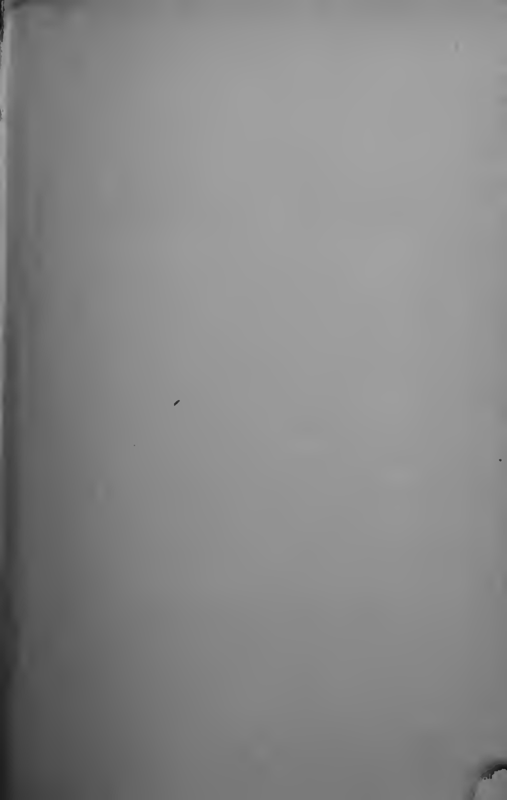


58. f. 6b







ROSWITHA

UND

CONRAD CELTES

VON

JOSEPH ASCHBACH

WIRKL. MITGLIED DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU WIEN.

ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE

MIT NACHTRÄGLICHEN UNTERSUCHUNGEN ÜBER DIE MÜNCHNER HANDSCHRIFT DER ROSWITHA, ÜBER DIE LEGENDE DES HL. PELAGIUS UND DEN OTTONISCHEN PANEGYRICUS.

WIEN, 1868.

WILHELM BRAUMÜLLER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER.

Digitized by Google



VORWORT

zur zweiten Ausgabe.

Das baldige Bedürfniss einer neuen Ausgabe der Schrift „Roswitha und Conrad Celtes" zeugt von dem lebhaften Interesse, welches man an der Frage über die Echtheit der Roswitha'schen Dichtungen genommen hat. So viele beifällige Zustimmung auch dem Verfasser bezüglich des Ergebnisses seiner kritischen Untersuchung zu Theil geworden ist, so hat es andererseits — wie zu erwarten stand — nicht an Gegnern gefehlt, welche mit vorgefasster Meinung und gehässiger Leidenschaftlichkeit die neue Ansicht verwarfen und am Alten festhielten. Es ist aber von ihnen sicher nicht der rechte wissenschaftliche Weg eingeschlagen worden: sie haben die für die Fälschung sprechenden Gründe nicht in ihrer Gesammtheit geprüft, sie bekämpft oder widerlegt, sondern sie einfach ignorirend, und hinter den angeblichen alten Münchner Codex sich flüchtend, haben sie behauptet, alles was gegen die Echtheit der Roswitha'schen Dichtungen vorgebracht worden, sei nichtig und nicht überzeugend. In einem literarischen Streite, wie der vorliegende Fall einer ist, dürfen die Fundamentalgrundsätze der historischen Kritik nicht unbeachtet gelassen werden. Bei der kritischen Prüfung der Echtheit eines schriftlichen Documents

Digitized by Google

entscheidet in erster Reihe nicht die äussere Form, nicht das scheinbare Alter der Schrift, sondern der Inhalt. Die inneren Kriterien gehen jedenfalls den äusseren Kennzeichen vor. Wenn der Münchner Codex der Roswitha auch alle Merkmale einer echten Handschrift an sich trüge, die inneren Gründe in ihrer Gesammtheit aber die spätere Fabrication des Werkes unzweifelhaft an den Tag legen, so müssen die letzteren von entscheidendem Gewichte sein. Sprechen innere Gründe für die Echtheit eines Documents und ist dasselbe auch nach den äusseren Merkmalen unverdächtig, so erhalten die ersteren durch die letzteren eine grössere Beweiskraft. Wie wenig noch Manche, welche bei literarischen Streitfragen entscheidend mitsprechen wollen, die richtige Behandlung und sachgemässe Methode in historischen Untersuchungen kennen, zeigt ein Recensent durch seine Behauptung: „Wir glauben, dass gerade der Beweis von der Unechtheit der Münchner Handschrift hätte ausgehen müssen. — Erweist sie sich als echt vor dem Urtheil der Kenner, dann fallen alle die inneren und äusseren Verdachtsgründe.“ — Also wenn ein Document, eine Urkunde, eine Inschrift, der Schrift und den äusseren Merkmalen nach, regelrichtig ist, muss sie jedenfalls als echt betrachtet werden, auch wenn alle inneren Gründe das Gegentheil darthun! Die Fälscher haben sich von jeher bestrebt, durch täuschende Nachahmung der äusseren Merkmale selbst Kenner in die Irre zu führen. Nur innere Gründe können dann den Betrug an den Tag bringen. Man setze den Fall, dass der Münchner Codex der Roswitha als eine unzweifelhafte Fabrication des sechzehnten Jahrhunderts vollständig bewiesen sei, so hätte man damit noch keineswegs dargethan, dass die Roswitha'schen Dichtungen unecht seien,

Digitized by Google

wenn sonst keine inneren Gründe gegen deren Echtheit sprächen. Ein gefälschter alter Codex kann echte Productionen enthalten; man will in einem solchen Falle nur den Werth der Handschrift durch ihr scheinbares Alter erhöhen.

Der Verfasser hat absichtlich die Frage in Betreff des Alters des Münchner Codex, dessen Entstehung bis jetzt gewöhnlich ins zehnte Jahrhundert gesetzt wird, zunächst nicht in den Vordergrund der Untersuchung gestellt, sondern zuerst wie die wissenschaftliche Behandlung und historische Kritik es verlangt, sich zur Betrachtung des Inhalts, der Sprache, der Form und dessen was damit zusammenhängt gewendet. Das Resultat, welches durch eine genaue und gewissenhafte Prüfung aller Momente gewonnen wurde, musste die dichterischen Productionen der Roswitha für ein Machwerk des sechzehnten Jahrhunderts erklären. Das zweite Stadium der Untersuchung ist dem Codex gewidmet, den bisher eigentlich Niemand einer genauen und unbefangenen Prüfung unterzogen hatte. Man begnügte sich einfach damit, dass er seit Conrad Celtes für echt galt. Die Einsicht, welche der Verfasser selbst von der Handschrift genommen, überzeugte ihn, dass seine Ansicht übereinstimmend mit dem, was aus inneren Gründen bezüglich der humanistischen Fälschung gewonnen worden war, bestätigt wird durch die Beschaffenheit der nicht ohne Geschick gefertigten Handschrift, welche durchgehends die Spuren eines Machwerks aus dem humanistischen Zeitalter an sich trägt. Dieses näher darzulegen, ist in dieser zweiten Ausgabe eine besondere Abhandlung über den Münchner Codex geliefert. Zur weiteren Begründung der Ansicht, dass die Roswitha'schen Dichtungen gefälscht seien, folgt eine Untersuchung über die Legende des

hl. Pelagius, worin die Mystification am offensten an den Tag tritt. Endlich ist noch eine Abhandlung über die Grundlage zu dem Ottonischen Panegyricus, der wie eine echte deutsche Geschichtsquelle sogar Aufnahme in die Monumenta Germaniae historica gefunden hat, beigegeben worden. Da der Verfasser von dem, was in der ersten Ausgabe ausgesprochen ist, abzugehen keinen Grund gefunden hat, so wurde dieselbe im Ganzen unverändert wieder abgedruckt: nur hie und da finden sich einige Zusätze und Noten, welche mit * bezeichnet sind, beigefügt.

Wien, im Juni 1868.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Als eine in ihrer Art einzige Erscheinung auf dem Gebiete der mittelalterlichen Litteratur werden die Werke der sächsischen Nonne Roswitha betrachtet. Man bewundert diese dichterischen Productionen hauptsächlich desshalb, weil sie mitten in einem barbarischen Zeitalter entstanden, keine nachweisbare Wurzel haben und ohne fruchtbringenden und weitern Einfluss auf die nachfolgenden Jahrhunderte verblieben. Wie eine solche isolirte Erscheinung möglich gewesen, liess man unaufgeklärt: ja man machte nicht einmal den Versuch, ein derartiges Problem zu lösen, das jeden kritischen Litterärhistoriker hätte ernstlich beschäftigen sollen. Sonderbarer Weise würdigte man nur einen Theil der interessanten Werke der nähern Beachtung, nicht ihre Gesammtheit. Man sah dabei auch mehr auf das Eigenthümliche der Behandlung, als auf die für die Zeit ungewöhnliche Form und die in den Dichtungen offenbar versteckte Tendenz: überhaupt aber wurde dem Gedanken auch nicht im Entferntesten Raum gegeben, dass man es nicht mit einem echten Werke aus dem zehnten Jahrhunderte zu thun habe. Jeder Zweifel an der Authenticität — wenn er etwa aufstieg — ward sogleich durch die Hinweisung auf den noch vorhandenen alten Codex, dessen Schrift für die ottonische Zeit sprach, beseitigt und niedergeschlagen. Uebrigens fand man auch sonst eine Gewähr für die Autorschaft der sächsischen Nonne im Namen des gekrönten Dichters Conrad Celtes und in den Mitgliedern der rheinischen gelehr-

ten Sodalität, welche die Dichtungen zuerst durch den Druck veröffentlichten: und eine Reihe von gelehrten Männern in der neuern Zeit, welche sich mit denselben beschäftigten, stellte sich gewissermassen wie eine fest geschlossene Phalanx schützend und schirmend vor die Werke der Roswitha, so dass ein Angriff auf ihre Echtheit als ein höchst gewagter Versuch betrachtet werden könnte.

Aus der Form und dem Inhalte der angeblichen Roswitha'schen Werke, aus den Bestrebungen des Conrad Celtes und manchen Andeutungen in seinen Schriften, aus mehreren bisher ungedruckten Briefen seiner Freunde sollen die Beweise beigebracht werden, dass jene poetischen Productionen nicht von der sächsischen Nonne Roswitha im zehnten Jahrhundert, sondern von Celtes und einigen Mitgliedern der rheinischen gelehrten Gesellschaft im Zeitalter des Humanismus ihre Entstehung erhalten haben.

Der Humanist Conrad Celtes Protucius *), der erste Deutsche, welcher aus kaiserlichen Händen den Dichterlorber empfing, hatte bereits Italien, das Land der classischen Wissenschaften, besucht; er hatte Deutschland nach allen Richtungen durchwandert und die meisten seiner Universitäten kennengelernt; er war zwei Jahre hindurch in Polen und einige Zeit auch in Ungarn gewesen, als er in der zweiten Hälfte des Jahres 1490 nach seiner fränkischen Heimat zurückkehrte und

*) Celtes selbst schrieb sich bald Celtis, bald Celtes, ja auch Zeltes. Seine Freunde gebrauchten gewöhnlich die Form Celtes. Da der Name im Griechischen Κέλτης geschrieben wurde, so lautete er nach der Reuchlin'schen Aussprache Keltis. Der ursprüngliche Familienname des Dichters war Bickel oder Pickel, d. i. Meissel, welches Wort ins Lateinische übertragen Celtes (von caelare) d. i. Grabstichel ausdrückt. Die griechische Benennung Protucius bezeichnet dasselbe. Es war bei den Humanisten ein nicht seltener Gebrauch, ihren ursprünglichen Namen in lateinischer und griechischer Uebertragung nebeneinander zu führen, wie Gerhard von Rotterdam sich Desiderius Erasmus nannte.

vornehmlich in Nürnberg, wo er unter den angesehenen Bürgern eine Anzahl inniger Freunde und warmer Verehrer fand, einen vorläufigen Aufenthalt nahm. Nach den vielen Wanderungen und dem langen unsteten Leben gedachte der Dichter in der alten Reichsstadt, welche ihm so viele Annehmlichkeiten und Anregungen bot, sich häuslich niederzulassen, und wie vom Mittelpunkte des deutschen Reiches aus die befruchtenden Strahlen des Humanismus und der antiken Poesie nach allen Richtungen zu verbreiten. Um dieses ins Werk setzen zu können, bedurfte er aber der materiellen Unterstützung, welche ihm seine Nürnberger Freunde bei dem Stadtrath verschaffen zu können die Hoffnung hegten, wenn er sich um die Aufklärung der städtischen Geschichte ein Verdienst erworben. Sie regten ihn daher an, über Nürnbergs Ursprung und weitere Geschichte ein Werk zu schreiben, und es dem Stadtrath zu widmen.

Da Celtes auf die Sache einging, so machte er sich schon nach wenigen Monaten an die Arbeit. Zunächst bei dem Ursprunge Nürnbergs musste auf die Legende des hl. Sebaldus, des Stadtpatrons, zurückgegangen werden. Nicht allein in Nürnberg, sondern auch in benachbarten Städten wurde in den Klosterbibliotheken nachgeforscht. In Regensburg, wo er an dem Canonicus Janus Tolophus, einem tüchtigen Mathematiker und Astronomen wie auch nicht unbedeutenden Dichter, einen innigen Freund hatte, hielt er vorzüglich im St. Emmerams-Kloster emsige Nachforschungen nach alten Heiligengeschichten.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei dieser Gelegenheit Celtes in dem genannten Benedictiner-Kloster das Legendenbuch einer sächsischen Nonne Roswitha[1]) aus Ganders-

[1]) Der Name wird in der angeblichen alten Handschrift *Hrotsuitha*, aber auch einmal Hrotsvit geschrieben und durch *Clamor validus* erklärt. Celtes selbst ist in der Schreibung des Namens sich nicht gleich geblieben: er schreibt Hroswitha, Hrosuitha und Rosuita. Der Sponheimer Abt Johannes Trithemius und andere Freunde des Celtes gebrauchen die Formen Hrosuitha, Ῥοσβιθα, Roswitha, Rosuitha, Rosvida. Bodo hat Rosvita und Rosuita.

heim*) entdeckte**). Mehr noch als das Alter der Handschrift erregte der Umstand, dass eine Frau, und zwar schon im 10. Jahrhundert, im Zeitalter der Ottonen[1]), als Schriftstellerin aufgetreten war, die Aufmerksamkeit unsers Dichters.

Ganz willkürlich ist die Behauptung eines Späteren, die Nonne habe eigentlich Helena Rossow geheissen. Ueber ihre Lebensverhältnisse ist nichts bekannt ausser dem Wenigen, was sie in ihren angeblichen Werken über sich selbst berichtet. Dass sie aus einem sächsischen Geschlechte gewesen, erfahren wir eigentlich nur aus den von des Celtes Hand herrührenden Ueberschriften im Codex. Trithemius und Bodo stützen sich offenbar bei ihren Angaben auf diese Beifügungen des Celtes.

*) Eine Roswitha kommt als vierte Aebtissin des Klosters Gandersheim in der Zeit der Regierung des Königs Heinrich I. im zweiten Decennium des zehnten Jahrhunderts vor. Der Name Hrotsuitha oder Roswitha ist ein höchst seltener Frauenname. Die abweichenden Formen gibt Förstemann, Altdeutsch. Namenbuch I. S. 741 an. Man will die Dichterin Roswitha mit der gleichnamigen Aebtissin in Verwandtschaft setzen. In dem Carmen über die Gründung des Klosters Gandersheim wird letztere nicht erwähnt, da das Gedicht mit dem Tode der dritten Aebtissin Christina schliesst.

**) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquell. S. 2 gibt eine ungenaue Angabe: „Im folgenden Jahre (1498) übernahm Celtes (von Wien aus) eine grosse Reise, welche ihn bis nach Island geführt haben soll, überall sammelnd für sein grosses Werk „die Germania illustrata", an dessen Vollendung ihn der Tod 1508 verhinderte. Doch gab er noch vorher 1501 aus seinen mitgebrachten Schätzen die Werke der Roswitha heraus." — Auf der nordischen Reise, die nicht 1498, sondern früher gemacht wurde, kam Celtes sicher nicht nach Island, wie man aus seinen dichterischen Phrasen hat schliessen wollen. Dass er sich schon im Jahre 1492 mit der Roswitha beschäftigte, steht fest, wie unten näher angegeben wird.

[1]) Joh. Trithem. vir. illustr. p. 129: Claruit temporibus Ottonis primi et secundi clariss. Imperatorum a. d. DCCCCLXX und im Chronic. Hirsaug. p. 36. Im Catal. de script. eccl. ed. Fabric. p. 99 n. 391 findet sich die Notiz: Coëtanea Johannis Anglici (spätere lectio: Johannae Britannae fuit, quae) fuit, qui doctrina sua papatum meruit, welche Worte Bodo (syntagma Gandersh. in Leibnitz. scr. Brunsv. III. p. 710) wiederholt. Wenn Barack (die Werke der Hrotsvitha) Vorr. S. VII behauptet, Trithemius stütze sich auf die Nachricht Bodo's, so ist das eine irrthümliche Ansicht, indem gerade umgekehrt es der Fall ist, da Trithemius schon 1494 seine Notiz gab, Bodo aber erst um 1531 schrieb. Uebrigens bezieht sich die Satyre von dem Pontificat der Johanna Papissa nicht wie gewöhnlich irrthümlich angenommen wird, auf das neunte, sondern auf das zehnte Jahrhundert.

Der Fund, gehörig ausgebeutet, konnte von grosser Wichtigkeit für die Pläne des Celtes werden. Das Legendenbuch der Roswitha[1]) erhob sich ohne Zweifel nicht viel über das gewöhnliche Niveau solcher Schriften[2]): aber die darin vorkommenden Notizen über die Nonne und ihr Kloster, und geschichtliche Nachrichten über Kaiser Otto den Grossen waren werthvolle Zugaben, aus welchen sich schon viel machen liess.

Sollte seine Nürnberger städtische Geschichte und sein Reisegedicht über die verschiedenen deutschen Länder theils eine Einleitung, theils eine vorläufige Schrift zu der von ihm beabsichtigten Herausgabe einer Germania illustrata bilden, so wollte Celtes auch ein anderes ebenfalls introducirendes Werk schaffen für den Zweck, welchen er sich als besondere Lebensaufgabe setzte. Es sollte nämlich der Humanismus in Deutschland verbreitet und Apollo mit den Musen, als deren Heimath man sonst nur Italien betrachtete, in die deutschen Gaue eingeführt und heimisch gemacht werden[3]). Dass deutscher

---

[1]) So schrieb auch die durch ihre Prophezeiungen bekannte Nonne Hildegarde im 12. Jahrhundert einige Legenden in Prosa.

[2]) Celtes bat zu seiner versificirten Vita S. Sebaldi auch eine alte Handschrift als Grundlage aufgefunden, wie er selbst angibt in dem Carmen:

Approbas multis tua verba signis,
Scripta quae libro reperi fideli.

[3]) Celtes zeigt diese Richtung schon im J. 1486, als er seine Ars versificandi edirte, in der schönen sapphischen Ode ad Apollinem, ut ab Italis cum lyra ad Germanos veniat.

Phoebe, qui blandae citharae repertor,
Linque dilectos Heliconque Pindum,
Et veni nostris vocitatus oris
Carmine grato.
Cernis ut laetae properent Camoenae
Et canant dulces gelido sub axe:
Tu veni incultam fidibus canoris
Visere terram.
Barbarus, quem olim genuit vel acer
Vel parens hirsutus Latii leporis
Nescius, nunc sit duce te docendus
Pangere carmen.

Digitized by Google

Geist, deutsche Begabung einem derartigen Versuche entsprächen und wohl gewachsen seien, sollte durch ein Beispiel aus den frühern Jahrhunderten klar gemacht und bewiesen werden. Es war zu zeigen, dass schon in einer Zeit, wo in Italien die classische Sprache und der wahre Sinn für Poesie und die freien Künste verloren gegangen, in dem als ganz barbarisch verschrieenen sächsischen Lande nicht nur bei den gebildeten Männern Wissenschaft und Dichtkunst noch gefunden worden, sondern es auch eine Frau, eine Nonne, gegeben, welche in reiner lateinischen Sprache, mit Kenntniss der Verskunst und dichterischem Schwung, mit tactvoller und philosophischer Bildung Werke zu produciren vermochte, so dass man sie als eine echte Muse in den Kreis ihrer neun Schwestern einzuführen vollständig berechtigt sei. Diesen Vorzug Deutschlands vor Italien seinem Vaterland anzueignen und den dünkelhaften italienischen Humanisten, welche auf die deutschen Leistungen in der lateinischen Sprache und Dichtkunst mit Geringschätzung herabsahen, eine Lehre zu geben, zu diesem Zwecke wollte Celtes, der während seines italienischen Aufenthaltes selbst die Ueberhebung der römischen Gelehrten kennen gelernt hatte, mit einem Werke hervortreten[1]). Gerade damals, im Anfange des Jahres 1491, hatte Celtes seine humanistischen Freunde am Rheine unter dem Vorsitze des Wormser Bischofs Johann von Dalberg zu einer gelehrten Sodalität vereinigt[2]), welche sich zur Aufgabe

---

[1]) In der Rede, welche Celtes beim Antritt seiner Professur in Ingolstadt hielt, spricht er von der Parteilichkeit der venetianischen Geschichtschreiber, welche noch im 15. Jahrhundert die Deutschen Barbaren zu nennen pflegten, und von dem tief eingewurzelten Hass zwischen den Italienern und Deutschen: er meint in der Folge brauchten letztere nicht mehr über die Alpen zu reisen, um in Italien die Poesie und Wissenschaften kennen zu lernen. Vgl. den Schluss der Celtesischen Panegyris ad duces Bavariae und die Ingolstädter Universitätsrede (gedr. 31. August 1492).

[2]) Am besten hat über die Zeit der Errichtung der Sodalitas Rhenana Klüpfel, vit. et script. C. Celtis I. p. 109, gehandelt. Wiener (de sodalitate Rhenan. Wormat. 1766). Zapf (Leb. Joh. v. Dalberg) und Erhard (Conr. Celtes S. 137) geben für die Errichtung der rhein. Sodalität unrichtig die

stellte, die classischen Studien und die Poesie zu fördern. Zunächst sollten ihre Dichtungen eine gemeinsame Richtung unter der Leitung des Celtes erhalten: ihre Productionen sollten als Werke einer sächsischen Nonne aus dem 10. Jahrhundert veröffentlicht und damit zunächst den Italienern die Spitze geboten werden.

Aber nicht allein als Tendenzschrift gegen die italienische Ueberschätzung und Dünkelhaftigkeit fälschte Celtes die Roswitha'schen Werke, es trieb ihn zu der Sache auch noch ein besonderes persönliches Motiv. Er war mit der Nürnberger Patricierfamilie Pirkheimer auf das innigste befreundet. Willibald Pirkheimer, einer der berühmtesten Humanisten jener Zeit und namentlich ein tüchtiger Kenner des Griechischen, war sein Gastfreund und vertrauter Genosse in allen Studien. Pirkheimers Schwester Charitas, Nonne in dem Nürnberger Clarissinenkloster, von ihrem Bruder und von Celtes für die alte Litteratur und vorzüglich für römische Dichtungen gewonnen, besass eine für eine Frau ungewöhnliche Bildung: sie verstand die lateinische Sprache und schrieb mit Zierlichkeit und Correctheit lateinische Briefe, wie sie in dem lebhaften Briefwechsel mit Celtes bekundet, für welchen sie auch eine innige Verehrung und schwesterliche Liebe an den Tag legt[1]). Zelotische Cleriker, namentlich die des Franciscaner-Ordens, dem die Aufsicht über die Nürnberger Clarissinnen zustand, ohnehin der humanistischen Richtung entgegen, eiferten gegen den Verkehr der Nonne mit dem Dichter, der so manche

---

Zeit an: 1482, 1487 und 1493. Endlicher (Rec. über Klüpfels Work, Wiener Jahrb. 1829 S. 146) schliesst sich ziemlich der Ansicht Klüpfels an.

[1]) Briefe der Charitas Pirkheimer an Celtes (Cod. epistol. Celt. XII. 12 und 13. fol. 143 fgg.). Endlicher in Hormayr's Archiv XII. 486 gibt einen frühern Brief an den gekrönten Dichter, worin derselbe von der Nonne aufgefordert wird, seine grossen Talente der göttlichen Wissenschaft zuzuwenden. Die schöne Ode des Celtes an die Charitas, welche nicht in dessen Oden-Sammlung vorkommt, rührt aus der Zeit der Herausgabe der Roswitha. Vgl. Klüpfel, vita Conr. Celtis. II. 45, wo sie auch abgedruckt ist. (Beilage I. *a* u. *b*.)

schlüpfrige Poesien geliefert und darin auch die Geistlichkeit nicht mit Schonung behandelt hatte.

Um der lateinischen Correspondenz zwischen Charitas und Celtes indirect entgegen zu wirken, so wurde der erstern später überhaupt das Lateinschreiben untersagt[1]). Celtes wollte nun den Eiferern das Beispiel einer sächsischen Nonne im 10. Jahrhundert vorführen, welche ihre lateinischen Dichtungen nicht nur dem Kaiser Otto I., sondern auch dem Sohne desselben, Wilhelm, Erzbischof von Mainz, mitgetheilt und mit Wissen, Zustimmung und Unterstützung ihrer Aebtissin sich den gelehrten und dichterischen Beschäftigungen gewidmet hatte. Es sollten die Dichtungen der Roswitha zugleich wie ein Triumph des weiblichen Geschlechtes anzusehen sein, das von dem Talent und der Möglichkeit der Erwerbung ausgezeichneter Kenntnisse nicht ausgeschlossen sei, sondern ebenso gut wie begabte Männer auf geistigem Gebiete zu glänzen wohl vermöge[2]).

Die im Legendenbuche der Roswitha vorkommenden Stücke wurden zur poetischen Bearbeitung unter eine Anzahl Humanisten vertheilt, welche Celtes unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses in das Vorhaben gezogen und zur Uebernahme der Sache bereit gefunden hatte. Einige Legenden sollten in heroischem, andere in elegischem Versmasse behandelt, ein anderer Theil nach dem Muster des Terenz und Plautus dramatisirt werden. Celtes selbst behielt sich die Behandlung mehrerer Legenden vor, und zwar sowohl in dichterischer Form, als auch für die Dramatisirung in Prosa.

Schon im Jahre 1494, als Celtes bereits Professor der Rhetorik und Poesie an der Ingolstädter Universität war, hatte

[1]) Brief des Willibald Pirkheimer an Celtes, d. d. Nürnberg 14. März 1504 im Cod. epist. Celt. XIV. ep. 6. fol. 155: Ξυλοποδες (i. e. Franciscani) ipsi (Charitati) inhibuerunt, ne posthac latine scribat.

[2]) Vorrede des Celtes zur Roswitha, wo eben auf die zeitgenössische gelehrte Charitas Pirkheimer hingewiesen wird.

er die dichterischen Bearbeitungen der rheinischen Sodalität in einer Sammlung vereinigt. Doch vergingen noch sieben Jahre (also im Ganzen ein Decennium nach der Auffindung des Legendenbuches) ehe die Productionen der rheinischen Sodales zum Druck gelangten. Es geschah dieses erst in der Zeit, als Celtes in Wien für die Verbreitung des Humanismus an der Universität gewirkt und durch die Errichtung der gelehrten Donaugesellschaft in der genannten Richtung grosse Erfolge erzielt hatte. Dann entschloss er sich endlich, die dichterische Sammlung als Werke der sächsischen Nonne zu Nürnberg im Jahre 1501 durch den Druck zu veröffentlichen. Er versah sie mit einer an den sächsischen Kurfürsten Friedrich, seinen Gönner, gerichteten Vorrede: liess die auf die sächsische Nonne, als deutsche Sappho und zehnte Muse, gedichteten Epigramme von 14 Mitgliedern der rheinischen Sodalität folgen, lieferte dann die Werke selbst[1]) und zwar:

1. Sechs Comödien in ungebundener Rede;

2. Acht Legenden, theils im heroischen, theils im elegischen Versmasse und endlich

3. Ein Lobgedicht in Hexametern auf Kaiser Otto den Grossen.

[1]) Der Titel des in Folio erschienenen Buches lautet vollständig: Opera Hrosuite illustris virginis et monialis germane, gente Saxonica orte, nuper a Conrado Celte inventa. Am Schluss steht: Finis operum Hrosuite clarissime virginis et monialis germanice, gente Saxonica orte. Impressum Norunberge sub privilegio sodalitatis Celtice a senatu Romani imperii impetrate (statt impetrato) et quingentesimo primo supra millesimum. Es ist kein Drucker genannt: der Druckort wird am Schlusse der Vorrede angegeben: ex Norimberga Augusta Praetoria. Acht Holzschnitte sind dem Werke beigefügt. Einen ziemlich incorrecten Abdruck der seltenen editio princeps, welche Maugerard, Esprit des Jonrnaux. Avril 1788. p. 257 fgg. genau beschreibt, hat H. L. Schurzfleisch, Wittenberg. 1707. 4. geliefert. Obschon einzelne Theile der Sammlung später besonders herausgegeben worden, so ist doch erst in unsern Tagen eine kritische Gesammtausgabe erschienen von K. A. Barack, die Werke der Hrotsvitha. Nürnb. 1858. 8. Es fehlen jedoch in dieser Ausgabe die Vorrede des Celtes, die Argumenta der Legenden und die Epigramme der rheinischen Sodales auf die Roswitha.

Besprechen wir einen jeden Theil des Buches besonders und heben wir die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stücke näher hervor.

Die Vorrede des Celtes, welche bisher von denen, welche sich mit den Werken der Roswitha beschäftigten, wenig oder nicht beachtet worden ist, gibt mehrere Winke und Aufschlüsse über das Verhältniss des gekrönten Dichters zu den von ihm herausgegebenen poetischen Productionen. Es kommen in der Präfatio offenbare Entstellungen des Sachverhaltes vor, es finden sich darin auffallende Reticenzen und ein sichtbares Abmühen, um darzulegen und glaublich zu machen, dass eine solche ausserordentliche, ja wundervolle Erscheinung auf dem Gebiete der mittelalterlichen Litteratur Deutschlands möglich gewesen.

Celtes gibt in seiner Vorrede, welche 1501 geschrieben ist, an: er habe vor nicht langer Zeit (nuper) in einem Benedictinerkloster einen alten Codex mit den Werken der sächsischen Nonne Roswitha gefunden [1]). Wir können aber aus einigen Briefen seiner Freunde an ihn entnehmen, dass er schon seit 1492 mit der Roswitha beschäftigt war, und bereits im Anfange des Jahres 1494 eine Roswitha'sche Handschrift in Händen hatte. Dass dieselbe dem Benedictiner-Kloster St. Emmeram in Regensburg, was Celtes ganz verschweigt, gehörte, darüber liegt uns ein unverdächtiges Document vor, welches erst in unserem Jahrhunderte durch den Druck veröffentlicht worden ist [2]).

---

[1]) Seine Worte sind: Accessit mira mihi quaedam historiarum Germanicarum vicinarumque nobis nationum cupido: ut si quos invenissem de regibus et imperatoribus nostris codices, aut illorum dare gesta aut dicta ab externis vel nostratiis litteris mandata, illos in lucem ederem, aut ad illustratam nostram Germaniam, quae in manibus est, insererem. Cum itaque *nuper ejus gratia* peregre profectus fuissem forteque in coenobium ordin. sct. Benedicti successissem, reperi vetustissimum, litera ferme gothica et mulieris manu *conscriptum codicem sub titulo et inscriptione virginis et monialis germanae gente Saxonica (!).* Quo continebantur ea quae in fronte et indice hujus voluminis continentur.

[2]) Bei Klüpfel l. c. II. p. 78, Barack a. a. O. S. LVI. Von beiden aber nicht ganz genau gegeben. Vgl. unten das Nähere darüber.

Digitized by Google

Ferner erfahren wir aus einem Schreiben des Sponheimer Abtes Johann Trithemius vom 11. April 1495, dass er den von Celtes ihm mitgetheilten Codex der Roswitha noch nicht ganz abgeschrieben: er habe aber mit dem Magister Amorbach (einem namhaften Drucker) gesprochen, der bereit sei, alle Dichter (also die Dichtungen verschiedener Verfasser) zu drucken[1]).

Dass dem Johann Trithemius aber eine Handschrift schon spätestens im Jahre 1494 vorgelegen habe mit den Stücken, welche von Celtes im Jahre 1501 veröffentlicht wurden, lässt sich daraus mit aller Sicherheit entnehmen, dass er in seinem Verzeichniss der Scriptores ecclesiastici, welches er mit dem Jahre 1494 schliesst und auch noch in demselben Jahre in Druck herausgibt, die meisten Stücke der Roswitha, welche in der Celtesischen Ausgabe vom Jahre 1501 vorkommen, namentlich aufführt[2]).

Celtes gesteht in der Vorrede ein (offenbar um nahe liegenden Verdachtsgründen an der Echtheit zu begegnen), es habe bei ihm Staunen und Ueberraschung erregt, als er gelesen, wie eine deutsche Frau im zehnten Jahrhundert so correct Latein und mit solcher Kunst der Versification sich aus-

---

[1]) Der Brief des Joh. Trithemius, welcher bis jetzt noch nicht gedruckt war, befindet sich in der handschriftlichen Sammlung von Briefen der Freunde des Celtes an ihn: Cod. epistolàris Celticus, lib. V. ep. 4. fol. 43. Rosvidam necdum rescripsi: locutus sum cum magistro Amorbachio, qui propediem ad vos venturus est, *ut poëtas omnes imprimat.* Johann Amorbach lebte damals in Basel: er stand mit Reuchlin in mehrfachem Verkehr. Vgl. Erhard, Joh. Reuchlin, S. 247.

[2]) Trithem. de script. eccl. ed. Fabric. p. 99. Rosvida nobilis mulier in Saxonia nata in Gandeshemensi coenobio — sanctimonialis miro ingenio et doctrina claruit et in utroque scribendi genere admirabilis, ad virgines enim sacratas castitatem et continentiam hortando latine conscripsit:

Comoedias sex,
De gestis Oddonum panegyricum versu hexametro,
In laudes beatae virginis elegiaco et hexametrico versu,
Item passionem S. Dionysii carmine elegiaco
Item de S. Gangolfo et aliis sanctis.

gedrückt, auch habe er über die alterthümliche Sprache und die mancherlei Kenntnisse der Nonne in den Wissenschaften und schönen Künsten sich höchlich verwundert; jedoch solle, meint Celtes, man bedenken, nicht allein unter den Männern, sondern auch unter den Frauen könnte es ausgezeichnete, ungewöhnlich begabte Geister geben. Die sächsische Nonne, die als „nostra Cymbrica mulier" bezeichnet wird, findet er zwar als eine höchst seltene Erscheinung in Deutschland, aber doch nicht ganz ohne Beispiel. Er weist auf seine eigenen Zeitgenossinnen hin: auf die Friesin Anna oder Agnula, eine Dichterin wie auch eine im bürgerlichen und kirchlichen Rechte und in der Philosophie sehr gelehrte Frau [1]) und dann auf die Nürnberger Clarissinen-Nonne Charitas, die Schwester seines berühmten Freundes, des Humanisten Willibald Pirkheimer, welche in der Fertigkeit des Gebrauchs der lateinischen Sprache und im gewandten Briefstil ausgezeichnet sei.

Nach der Vorrede lässt Celtes die Epigramme von 14 Mitgliedern der rheinischen Sodalität auf die Nonne Roswitha als die zehnte Muse und deutsche Sappho folgen [2]). Unter diesen Epigrammen ist auch eines von Celtes selbst. Es ist diese Glorification der sächsischen Nonne von Seite der deutschen Humanisten, die wohl wussten, dass hier unter dem Namen Roswitha die durch Celtes in Deutschland eingeführte Dichtkunst nach dem Muster der alten römischen Poeten gemeint sei, nichts anderes als ein Hymnus auf des Celtes Verdienste um die Verbreitung des Humanismus. Es entspricht ganz und gar der Art und Weise, wie der gekrönte deutsche Dichter vieles andere in seinen poetischen Productionen allegorisirte.

[1]) Sie war die Schwester des Jacob Canter, Magisters und gekrönten Dichters, der zu Krumau (curva insula) in Mähren lebte und in Briefwechsel mit Celtes stand (Cod. epist. Celt. lib. II. ep. 11. p. 16. III. 2. p. 18. VII. 30. p. 84. VIII. 1. p. 87). Jacob Canter sagt von seinem Vater Johannes Canter, Doctor der freien Künste und der Rechte, zu Gröningen in Friesland: filios *filiasque* omnes litteras docuit.

[2]) S. Beilage II.

Es ist auffallend, dass in der neuesten kritischen Ausgabe der Werke der Roswitha von Barack des Celtes Vorrede wie auch die Epigramme der rheinischen Sodales nicht abgedruckt sind, und dadurch ein wesentlicher Punkt, der bei der Untersuchung über die Echtheit in Frage kommt, der Kritik entzogen wird.

Betrachten wir nun die von Celtes unter dem Namen der Roswitha edirten Werke näher, so finden wir, dass sie im Grunde alle historischer Art sind: sie gehören mit Ausnahme des Panegyricus auf Kaiser Otto I. sämmtlich der Heiligengeschichte an. Nur ist ihre dichterische Behandlung eine ungleiche, zum Theil eine dramatische, zum Theil eine epische. Darnach ist die Eintheilung in zwei Büchern getroffen, wovon das erstere sechs Comödien in Prosa, das andere acht Legenden in heroischen Versen (nur eine im elegischen Versmass) umfasst [1]). Celtes scheint anfänglich die Absicht gehabt zu haben, die versificirten Dichtungen als erstes Buch vorauszuschicken, und als zweites die Comödien folgen zu lassen — diese Ordnung ist auch in dem angeblichen alten Codex beobachtet — aber beim Drucke umstellte er die Bücher und so finden sich die Comödien an der Spitze *).

---

[1]) Joh. Trithem. scriptt. eccl. l. c. macht über das Versmass der Legenden die unrichtige Angabe: In laudes beatae Virginis elegiaco et hexametrico versu, Item passionem S. Dionysii Carmine elegiaco, Item de S. Gangolfo et aliis sanctis: nur das Leben des hl. Gangolf ist im elegischen Versmass, alle übrigen Legenden sind in Hexametern geschrieben.

*) Celtes übersah, dass er durch diese Umstellung in Widerspruch mit sich und dem Codex gerieth. Am Schlusse der Praefatio zu den Comödien, die er doch als frühere Productionen im Druck vorausschickt, lässt er die Roswitha sagen: dum proprii vilitatem laboris, in aliis meae inscientiae opusculis heroico ligatam strophio, in hoc dramatica junctam serie [im Celtes'schen Druck: in hac dramatica junctura serie] colo, perniciosas gentilium delicias abstinendo divito [Druck: devito]. Im Codex befinden sich zwischen den vorausgestellten Legenden und den nachfolgenden Dramen die Worte: Explicit liber primus, incipit secundus dramatica serie contextus nebst einer kleinen Praefatio, welche in seinem Drucke Celtes „Epilogus“ überschreibt. Barack S. XXX will sich die Sache erklären: Zwischen diesem (dem ersten) Buche und dem zweiten steht im Münchner Codex ein kleines

Jedem Buche wird eine Praefatio Hrosvitae vorausgeschickt: dem ersten ausserdem noch ihre Epistola ad quosdam sapientes hujus libri fautores. Sprechen wir von der Praefatio der Comödien, da sie im Druck zuerst mitgetheilt wird [1]), zunächst.

Roswitha, welche hier ohne weitere Nachricht von ihrem Stand und Leben zu geben, ihren Namen mit *Clamor validus* Gandeshamensis mittheilt, entschuldigt ihr Beginnen, dass sie, ungeachtet ihrer schwachen Geistesgaben und Kenntnisse als Frau mit der ihr anhaftenden Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit, in Terentianischer Sprache Thorheiten, Verirrungen und Laster vorgeführt habe; ihr Zweck aber wäre dabei gewesen, die Triumphe der Tugend keuscher Jungfrauen und gottesfürchtiger Personen und die Ueberwindung des Lasters durch deren Frömmigkeit zu feiern. Sie bittet in grösster Bescheidenheit um nachsichtige Beurtheilung ihrer Versuche und der in der Sprache vorkommenden Fehler. Sie schliesst mit der Bemerkung, dass, obschon sie in ihren andern Werkchen im heroischen Versmasse geschrieben, sie sich bei den dramatischen Stücken der gebundenen Rede enthalten habe. (Beilage III. a.)

Finden wir schon in dieser Praefatio eine für die damalige Zeit höchst gewählte Ausdrucksweise und einen Grad von geistiger Bildung, wie er kaum bei den gelehrtesten Männern jener Zeit vorkommt *), so ist dieses noch mehr der Fall in

---

Stück in Prosa, das den Zweck hat, als Epilog zu den Legenden und als Prolog zu den Dramen zu dienen. — Es deutet auf das chronologische Verhältniss hin, in dem dieselben zu einander stehen.

[1]) Nur mit den zwei Worten Hrosvithae Praefatio: im Codex lautet die Ueberschrift von der Hand des Celtes: Hrosvithae, illustris mulieris germanae, gente Saxonica ortae, in sex Comoodias suas praefatio feliciter incipit.

*) Waitz (Götting. gel. Anz. 1867 S. 1264) will allerdings Widukinds Sprache nicht barbarisch und nicht incorrect finden. Anderer Ansicht ist Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquell. S. 171: „Während die schwerfällige, von Fehlern keineswegs freie Sprache Widukinds von den gelehrten Studien in Korvei eben kein günstiges Zeugniss ablegt, überrascht im Kloster Gan-

Digitized by Google

der darauf folgenden Epistola, worin Hrotsvith (so nennt sie sich hier) einigen Weisen und Gönnern ihr Werk zur nachsichtigen Beurtheilung vorlegt. Hier weht ein Geist, der bei einem Dedicationsschreiben des fünfzehnten Jahrhunderts den Zeitverhältnissen angemessener wäre als dem Zeitalter der Ottonen. (Beilage III. b.)

Besprechen wir nun die einzelnen Comödien, von welchen eine jede mit einem Argumentum versehen ist, das in der Sprache einen andern Autor verräth, als das Stück selbst hat. Die Argumenta kommen aber in dem angeblichen alten Manuscript vor und sind demnach mit den Comödien gleichzeitig von einer Hand geschrieben [1]).

Den sechs geistlichen Lustspielen [2]) liegen sämmtlich alte Legenden zu Grunde; sie sind nur dramatisch bearbeitet und besonders desshalb merkwürdig, weil sie durch eine gewählte Sprache wie auch durch Schärfe in der Entwicklung der Gedanken sich auszeichnen, und weil, wenn sie echt wären, die Anfänge der dramatischen Dichtkunst in Deutschland um ein halbes Jahrtausend früher gesetzt werden müssten, als gegenwärtig angenommen wird*). Selbst die Vertheidiger der Echt-

dersheim die Nonne Roswitha durch ihre classische Bildung und ihre grosse Herrschaft über die Form des Ausdrucks." — Der aus Italien nach Deutschland von K. Otto I. berufene Grammatiker Gunzo verwechselte, durch seine Muttersprache verleitet, manchmal die lateinischen Casus. — Von wem sollten die Frauen in den Klöstern damals das correcte Latein erlernt haben?

[1]) Barack S. XXXII. „Die einzelnen Dramen haben Argumente, deren Authenticität durch den Münchner Codex dargethan ist. Klüpfel, der diesen nicht sah, hält auch sie, wie die Argumente der Legenden irrigerweise für das Werk des Celtes."

[2]) Ueber dieselben ausser Bendixen (Comoediae Hrotsuitae. Lübeck 1858. 16°) und Barack a. a. O., Hofmann de Roswithae vita et scriptis. Vratisl. 1839. Freytag de Rosuitha poëtria. Vratisl. 1839. Magnin, Théâtre de Rosvitha, Paris 1845. Vignon de Rétif de la Bretonne, poësies lat. de Rosvithe. Par. 1854.

*) W. Wackernagel, Gesch. der deutschen Literatur. Basel 1848. S. 74. N. 19. „Die um 980 anzusetzenden Prosadramen der Nonne Hrosuith von Gandersheim (Prutz, Gesch. des deutsch. Theaters 25 fgg.) deren Nennung

Digitized by Google

heit der Roswitha'schen Werke räumen ein, dass die Comödien das Gepräge der classischen Studien an sich tragen. Auch gesteht man nach den von der Hand des Celtes im Codex herrührenden Ueberschriften zu, dass der Name *Comoediae*, wie die einzelnen Benennungen der Stücke, nicht von der Roswitha selbst, sondern von dem Herausgeber den geistlichen Dramen beigelegt worden seien.

Die erste Comödie, Gallicanus benannt, bringt in zwei Acten nach alten Legenden die Bekehrung eines römischen Feldherrn und seinen Märtyrertod durch den abtrünnigen Kaiser Julianus, und das gleiche Ende der beiden kaiserlichen Beamten Johannes und Paulus zur Darstellung [1]).

Das zweite geistliche Drama, Dulcitius, ebenfalls einer alten Legende entlehnt, behandelt das Märtyrerthum der drei christlichen Jungfrauen Agape, Chionia und Irene in der Zeit des Kaisers Diocletianus. Die Brutalität und Sinnlichkeit des kaiserlichen Statthalters Dulcitius spielt gegenüber der weiblichen Tugend und christlichen Standhaftigkeit die schmählichste und lächerlichste Rolle und erleidet die vollständigste Niederlage. Nicht ohne Geschick ist das Komische hervorgehoben, und es liegt nahe, dass die Behandlung auch die scenische Aufführung des Stücks berücksichtigt habe [2]).

Das dritte Stück, Callimachus betitelt, welches grosse Aehnlichkeit mit Romeo und Julia darbietet und nach einer alten Legende [3]) die Auferweckung des gestorbenen Liebespaares Callimachus und Drusiana auf Fürbitten des heiligen Johannes darstellt, tritt dem neuern Liebesdrama ziemlich nahe; es entbehrt nicht sentimentaler Züge, leidenschaftlicher Gefühle, einer grossen Lebendigkeit und schwunghaften Sprache.

man oben vielleicht auch vermisst, liegen ganz ausserhalb des Entwicklungsganges der deutschen Litteratur, und sind sogar in der Geschichte der lateinischen Schauspieldichtung des Mittelalters mehr nur eine Notiz als eine Thatsache."

[1]) Acta Sanctorum 24. Juni. Tom. V. p. 35. und 25. Juni ibid. p. 158.

[2]) Vgl. Magnin und Bendixen in ihren Ausgaben der Roswith. Comödien.

[3]) Codd. apocryph. Nov. Test. II. p. 542. ed. Fabric.

Die drei Stücke Gallicanus, Dulcitius und Calimachus sind im Ganzen in demselben Geist gehalten, so dass sie wohl von einem und demselben Verfasser herrühren könnten. Anders verhält es sich mit den folgenden.

Die vierte Comödie, Abraham*) genannt, hat mit der fünften, welche die Aufschrift Paphnutius führt, im ganzen einen ähnlichen Inhalt: es handelt sich in beiden Stücken um die in Legenden [1]) erzählte Bekehrung von öffentlichen Frauenspersonen zur Tugend durch die Vorstellungen und Ermahnungen frommer Einsiedler, welche sich nicht scheuten, um das verdienstliche Werk zu vollführen, ihre Einsamkeit verlassend, sich in öffentliche Frauenhäuser zu begeben. In beiden Comödien zeigt sich eine glückliche Erfindungsgabe und tiefe Menschenkenntniss: ausführliche Charakterschilderungen kom-

*) Die Legende Abraham ist ursprünglich von dem Archidiaconus Ephraem erzählt und auch in die griechische Sammlung des Metaphrastes aufgenommen worden. Lateinische Bearbeitungen existirten verschiedene: sie ist nicht nur bei Surius T. II, sondern auch bei Rosweid vitae patrum sive seniorum Antw. 1628. fol. p. 366—373 gedruckt. Es ist das Verdienst von Dr. F. Hirsch (im Magazin für Literatur des Auslandes N. 44. 2. Nov. 1867 S. 605) auf eine deutsche Uebersetzung der Legende, welche fast wörtlich mit dem Drama Abraham übereinstimmt, hingewiesen zu haben. Dieselbe ist in dem Werke „der Altväter Buch, zu Latein Vitas patrum“ bei Peter Berger 1488. fol. zu Augsburg gedruckt, also 13 Jahre früher als die Roswithaschen Dichtungen von Celtes edirt wurden. Der Altväter Buch ist aus dem opus vitas patrum, Norimb. bei Anton Coburger 1478 übersetzt. Niemand, der die Zusammenstellung des deutschen Textes (bei Scheible, das Kloster, Theil VI.) mit dem lateinischen des Roswithaschen Abraham vergleicht, wird entgehen, dass hier die innigste Uebereinstimmung zwischen beiden Schriftstücken besteht: und wenn Barack, Vorr. S. XXXVI Abraham das ausgezeichnetste Drama der Roswitha nennt und die Rolle des Stabularius als eine eigene Beigabe der sächsischen Nonne bezeichnet, so befindet er sich im doppelten Irrthume. Schon dass in der deutschen Bearbeitung wie bei der Roswitha von Rittertracht (militaris habitus) gesprochen wird, deutet auf eine Zeit nach dem zehnten Jahrhundert. Auch ist die Bezeichnung „tegmen religionis“ für Ordenstracht bei einem Einsiedler wie Abraham war, der keinem Orden mit den besonderen Gelübden und Regeln angehörte, gewiss mehr als auffallend.

[1]) Rosweid. vit. Patrum. Fol. 366 u. 374.

men vor, welche den Beweis liefern, dass von dem Verfasser die edlen Beweggründe, welche zur aufopfernden Liebe führen, wie auch die Stimmungen der im Laster Versunkenen wohl erwogen wurden. Man muss erstaunen über die Kühnheit, die Autorschaft der beiden Stücke, die so schlüpfrige Situationen schildern, einer keuschen und dem argen Welttreiben fremden Nonne zuzuschreiben, um so mehr, als in einer dieser Comödien (im Paphnutius*) zugleich ein nicht gewöhnliches philosophisches Wissen und eine Summe von mannigfaltigen Kenntnissen sich niedergelegt findet. Auch enthält der metaphysische Dialog zwischen Paphnutius und seinen Schülern Anklänge, welche wenig auf das zehnte Jahrhundert, vielmehr auf ein späteres scholastisches Zeitalter passen.

Die sechste und letzte Comödie, welche *Sapientia* überschrieben ist, schildert den Kampf und Sieg der christlichen Mutter Sapientia mit ihren drei Töchtern Fides, Spes und Charitas über die heidnische Thorheit, die im Kaiser Hadrian personificirt wird. Eine merkwürdige Beigabe zu dem Stücke bildet die fein ausgedachte Zahlentheorie, welche die Sapientia vor Hadrian entwickelt. Es ist wenig glaublich, dass eine sächsische Nonne im 10. Jahrhundert mit solchen schwierigen Dingen sich beschäftigt habe. In der Legende [1]), welche dem Stücke zu Grunde liegt, kommt die Sache nicht vor.

Die versificirten Heiligengeschichten bilden das zweite Buch (nach dem Codex das erste).

Sie tragen an ihrer Spitze die Aufschrift Hrotsvithae Praefatio, welche aber im Manuscript von der Hand des Celtes umschrieben ist: Hrosvithae illustris mulieris Germanae, gente Saxonica ortae, in opera sua, carmine conscripto, Praefatio feliciter incipit.

---

*) Die alte zu Grunde liegende Legende: Vita s. Thaidis meretricis poenitentis in Aegypto auch bei Surius vit. SS. T. II. und in Act. SS. Oct. IV. p. 226. Die metrische Bearbeitung von Marbod. Redonensis episc. († 1123) in den Opp. Hildeberti Cenomanens. Paris 1708. p. 1541.

[1]) Act. SS. August. T. I. p. 16.

Digitized by Google

In dem nicht ohne Geschick geschriebenen Vorworte spricht die angebliche Verfasserin mit grosser Bescheidenheit von ihren geringen Leistungen, welche sie der nachsichtigen Beurtheilung und gütigen Verbesserung der Leser vorlegt. Sie gibt an, dass sie selbst ihrer Unvollkommenheit in der Metrik und im Lateinschreiben sich bewusst sei, und äussert die Befürchtung, dass sie zu ihren poetischen Erzählungen nicht immer die echtesten und zuverlässigsten Quellen beigezogen habe. Was ihr selbst an vollständiger Bildung abgegangen, dafür hofft sie einen Ersatz gegeben zu haben durch Einreihung von Stellen aus Schriften, welche in ihrem Kloster Gandersheim gesammelt worden. Auch hätte die Leitung ihrer Lehrerin Riccardis und die gütige Führung der gelehrten Aebtissin Gerberga, aus königlichem Geschlechte, weitere Mängel beseitigt. Aber dass sie im Stande gewesen ihre Gedichte in dactylischen Versen zu schreiben, verdanke sie nicht sowohl ihrem geringen Talente, als vielmehr dem göttlichen Beistande, der sie geleitet. Der Praefatio folgt sodann in zwölf elegischen Versen (mit leoninischen Reimen) die Dedication an die Aebtissin Gerberga ohne Ueberschrift [1]).

Die Argumenta, welche im Drucke den Legenden vorausgeschickt werden, stehen nicht im Codex. Sie sind nicht ganz genau, indem sie häufig mit den Legenden nicht vollständig übereinstimmen.

An der Spitze der Heiligengeschichten steht die in 903 leoninischen Versen besungene Maria oder „Historia nativitatis laudabilisque conversationis intactae Dei genitricis, quam scriptam repperi sub nomine sancti Jacobi, fratris Domini“ [2]). Es ist das umfangreichste Stück, in drei Abtheilungen, welche in der Sprache sich nicht ganz gleich sind, so dass sie von verschiedenen Verfassern geschrieben sein könnten.

Das zweite Gedicht der Sammlung hat die Ueberschrift: De ascensione domini. Hanc narrationem Johannes Episcopus

[1]) Von der Hand des Celtes ist im Codex beigeschrieben: Ad Gerbergam abbatissam in Gandesheim, Ottonis Imperatoris neptem.

[2]) Nach dem Protevangelium Jacobi in Cod. Apocryph. nov. Test. T. I. p. 40.

a graeconia in latinum transtulit"[1]): es hat nur 150 leoninische Verse, wovon die vier letzten die bescheidene Bitte der Hrotsvitha enthalten ihre geringe Dichtung mit Nachsicht aufzunehmen.

Es folgt dann eine im elegischen Versmaasse gedichtete Legende „Passio sancti Gongolfi Martyris"[2]) in 291 leoninischen Distichen. Das Gedicht zeichnet sich aus durch die gewandte Versification, gute und gewählte Sprache und schöne Naturschilderungen[3]). Die Charakterzeichnung von dem verworfenen Weibe des burgundischen Prinzen Gongolf zeigt von Talent und Menschenkenntniss, entspricht aber wenig der Gedankenwelt einer frommen in Zurückgezogenheit lebenden Nonne*).

Das vierte Gedicht trägt die Ueberschrift: „Passio sancti Pelagii pretiosissimi martyris, qui nostris temporibus in Corduba martyrio est coronatus"[4]). Eine kurze Praefatio in 11 Hexametern wird vorausgeschickt: es folgt dann das Gedicht in 403

---

[1]) Der Bischof Johannes beschrieb die Himmelfahrt nach dem Evangelium und der Apostelgeschichte.

[2]) Damit ist zu vgl. die Legende in den Act. SS. Mai T. II. p. 642.

[3]) Pass. s. Gongolfi v. 89: Contigit et, ducente via, se pergere juxta
Cujusdam septa pauperis opposita,
Quis latuit pictum vernanti flore locellum,
Tectum multiplicis germinis atque comis,
Nec non fonticulus, vitreo candore serenus,
Profluxit rivo, rura rigans, stridulo.
Hic ubi praeclarus senior deduxit ocellos,
Perlustrans liquidam fonticuli scatebram,
Frigoreae captus lymphae paulisper amore,
Substitit et placitis tardat iter morulis,
Et mittens puerum, venisse, rogabat, ad illum
Dominum florigeri ipsius ergo loci.

*) Die Acta SS. (11. Mai) Maii Tom. II. p. 642—655 geben einige vitae S. Gongolfi, aber nicht die von der Roswitha. Manuscripte von der Legende finden sich auf den Bibliotheken zu Stuttgart, Carlsruhe, Sct. Gallen, Paris u. s. w. aus dem X.—XIII. Jahrhunderte.

[4]) Die Passio Scti. Pelagii von Raguel ist bei Florez, Españ. Sagrad. T. XXIII. abgedruckt.

Digitized by Google

leoninischen Versen. Es enthält lebendige Schilderungen und zeichnet sich durch eine gute Anordnung aus. Merkwürdig ist es durch seinen Inhalt. Dass einen so anstössigen Stoff, welcher von einem Cordubenser Bürger der Nonne mündlich erzählt wurde [1]), diese in einem Gedichte bearbeitet hat, muss jedenfalls in hohem Grade auffallen. Der mohamedanische König, der in Cordova herrschte, hatte von einem siegreichen Zuge gegen die Christen in Galizien deren König als Gefangenen zurückgebracht. Für dessen Auslösung, die nicht vollständig geleistet werden konnte, stellte sich der jugendliche Sohn Pelagius als Geissel. Die Schönheit desselben reizte die Sinnlichkeit des Chalifen, der alles aufbot den Knaben zu verführen, und als ihm dieses nicht gelang, ihn in grausamer Weise ermorden liess *).

Die sechste Legende mit der Ueberschrift: Lapsus et conversio Theophili Vicedomini, behandelt in 455 heroischen Versen die Geschichte eines cilicischen Archidiaconus, der aus verletztem Ehrgeize mit Hülfe eines jüdischen Zauberers sich dem Teufel verschreibt, damit ihm dieser wieder sein verlorenes Amt verschaffe. Bald aber von Reue ergriffen, wendet sich Theophil um Hülfe an die heilige Jungfrau, durch deren Fürbitte er wieder Gottes Gnade erlangt und eines seligen Todes stirbt [2]). Man findet in dieser Dichtung, welche im Mittelalter in manchfacher Weise behandelt worden, die Grundlage zur Faustsage.

Dem Haupttheile der fünf Heiligengeschichten folgen gewissermassen als Beigabe drei weitere Legenden, welche in

[1]) Die Notiz der Roswitha zwischen dem ersten und zweiten Buch, worin vorkommt: [Passio S. Pelagii] cujus senem Martini (im Celtes'schen Drucke: cujus seriem martyrii) quidam ejusdem in qua passus ist, indigena civitatis mihi exposuit, qui ipsum pulchorrimum virorum se vidisse et exitum rei attestatus est veraciter agnovisse.

*) Ueber die Legende des hl. Pelagius vgl. unten den zweiten Nachtrag.

[2]) Welche Legende dabei zu Grunde lag, ist unbekannt. Theophilus soll um 835 gelebt haben. Eutychianus, der Freund des Theophilus, schrieb die Geschichte in griechischer Sprache auf: die lateinische Uebersetzung geben die Acta SS. Febr. I. 480. Vgl. Barack a. a. O. Vorr. S. XXVI.



der kleinen Dedication (von 6 Hexametern) an die Aebtissin Gerberga als versiculi novelli bezeichnet werden. Es sind diese drei Gedichte betitelt: Conversio cujusdam juvenis desperati per S. Basilium episcopum in 265 Hexametern, Passio S. Dionysii egregii martyris in solchen 266 Versen, und Agnes: incipit passio sanctae Agnetis virginis et martyris in 459 Hexametern. Die erste Geschichte ist ebenfalls eine Teufelsverschreibung, welche durch den Bischof Basilius von Cäsarea zu nichte gemacht wird; die zweite erzählt die Geschichte des ersten Bischofs von Athen, womit dessen Reisen nach Aegypten und seine Studien in der Astronomie, endlich seine Wanderung nach Gallien und sein Märtyrerthum daselbst verflochten wird [1]).

Das dritte Gedicht Agnes [2]), welches den Schluss der Legenden macht, schildert die verschiedenen Martern, welche Agnes erleiden musste, da sie, ihr Leben Christus widmend, den Sohn des römischen Statthalters Simpronius zum Gemahle zu nehmen beharrlich zurückwies. Besonders lebhaft ist die Scene geschildert, als Agnes entkleidet von den plötzlich bis zu den Füssen gewachsenen Haaren ihres Hauptes wie mit einem Schleier umhüllt ist und dann ein Engel erscheint, der sie mit einem weissen Gewande umgibt. Endlich, nachdem selbst das Feuer sie nicht schädigen kann, enthauptet, wird sie von Engelschaaren begleitet zu ihrem himmlischen Bräutigam emporgehoben.

Im Drucke der von Celtes herausgegebenen Werke der Roswitha [3]) folgt nach den Legenden ein Carmen (oder Pane-

---

[1]) Zum Theil nach der Legende in den Act. SS. Oct. 9.

[2]) Vgl. Acta SS. Jann. II. p. 351. Jul. T. II. p. 228.

[3]) Joh. Trithem. im Chronic. Hirsaug. I. p. 113 gibt die Roswitha'schen Schriften genauer und vollständiger an als im Catalog. scriptt. eccles. Es sind vollständig die von Celtes im Druck herausgegebenen. Er fügt die Bemerkung zu den Legenden: Omnia praesignata eleganti carmine composuit. Scripsit praeterea comoedias sex, stylo imitata Terentium etc. Scripsit etiam metrico gesta Magni Ottonis Imp. I. lib. 1. Diversorum aliquorum carminum et epigrammaton lib. 1. Epistolas etiam quasdam non inelegantes.

gyricus) de gestis Oddonis I Imperatoris in 912 leoninischen Versen [1]), welches aber offenbar bedeutende Lücken zeigt, wornach zu schliessen wäre, dass ein grosser Theil des Gedichts verloren gegangen (an 700 Verse). Roswitha schrieb nach ihrer Angabe in der Vorrede die Schrift auf den Wunsch der Aebtissin Gerberga, der Nichte Otto des Grossen, und zwar nicht nach schriftlichen Aufzeichnungen, sondern nach mündlichen Erzählungen von Zeitgenossen [2]).

Reliqua ejus opuscula in manus nostras non venerunt. Unter den Epistolae and Epigrammata versteht Trithemius ohne Zweifel die Praefationes und Eingänge zu den Legenden und Comödien.

[1]) Vgl. Centzen, Geschichtschr. d. sächs. Kaiserz. Regensb. 1837. S. 109 flg. Pertz Mon. T. IV. p. 317 flg. Barack S. XLV. Giesebrecht. Gesch. der Kaiserzeit I. 741 Wattenbach, deutsche Geschichtsquellen. S. 771. Vgl. unten den dritten Nachtrag, die Untersuchung über den ottonischen Panegyricus.

[2]) Im Codex finden sich noch zwei kleinere Gedichte, welche Celtes nicht hat abdrucken lassen, welche ihm aber bekannt sein mussten. Das eine Gedicht ist eine poetische Spielerei in vier Distichen (theilweise mit Endreimen) mit der Ueberschrift: Quicunque viam cupit ire salutis; das andere enthält 35 leoninische Verse und beschreibt ein apokalyptisches Gedicht auf den hl. Johannes.

Ein Carmen de primordiis coenobii Gandersheimensis von der Nonne Roswitha in 600 leoninischen Versen, ohne Praefatio und ohne Dedication, enthält die Geschichte des Klosters Gandersheim unter den ersten Aebtissinen desselben bis zum J. 919. In den Versen 87 und 88 in dem Carmen beruft sich die Nonne auf den Panegyricus de gestis Oddonis, wo sie von dessen Kaiserregierung spräche:

Haec igitur medici demonstrat pagina libri
Planius, e causis rerum *quem scripsimus* harum.

Henricus Bodo, Mönch des Benedictiner Klosters Clusium, der um *1531* ein Syntagma eccles. Gandesianae schrieb, erwähnt zuerst dieses Gedichtes. Vgl. Leibnitz script. rer. Brunsvic. III. p. 702 und Fabric. Bibl. II. p. 834. Zuerst gedruckt von Lenckfeld, Antiq. Gandesheim. 1709. 4. Dieser behauptet eine Abschrift aus dem 15. Jahrh. in Händen gehabt zu haben. Die Originalhandschrift soll im 13. Jahrh. ins Deutsche übersetzt worden und dann in Verlust gerathen sein. Leibnitz gab in den Scriptt. Brunsv. II. 1710 p. 319 ff. und Harenberg in der Hist. Eccl. Gandersh. 1734 p. 469, Pertz in den Mon. h. Germ. T. IV. p. 306 einen revidirten Text: auch Barack in den Opp. Hrothsvitae hat das Carmen p. 339 flgg. aufgenommen.

Digitized by Google

Einem mit den lateinischen Dichtungen des Mittelalters vertrauten Leser der Werke, welche der Nonne Roswitha zugeschrieben werden, wird nicht entgehen, wenn er ohne vorgefasste Meinung auf ihren Inhalt, ihre Form und den sie durchdringenden Geist sieht, dass wir hier nicht eine Production des zehnten Jahrhunderts vor uns haben; dass kaum Jemand in jener Zeit, am wenigsten aber eine Klosterfrau solche Fertigkeit in ziemlich correctem Lateinschreiben und in der lateinischen Versification besessen; dass nicht leicht Jemand damals eine derartige Belesenheit in den alten Classikern gehabt und über so mannigfaltige Kenntnisse in verschiedenen Zweigen der Wissenschaften zu gebieten im Stande gewesen. Dazu kommt, dass der Geist, der diese Werke durchweht, durchgehends ein männlicher und sehr gebildeter ist, trotz aller Versicherungen, die in den Vorreden gegeben sind, von weiblicher Schwäche und Unvollkommenheit, von Mangel an Selbständigkeit und wissenshaftlichen Kenntnissen.

Verweilen wir bei einigen der vorzüglichsten Momente, welche besonders hier nicht übersehen werden dürfen, näher und sehen wir dabei auf Analoges im 15. Jahrhundert.

Die Latinität des zehnten Jahrhunderts war in der Wirklichkeit eine barbarische und ungelenke, in unsern Dichtungen ist sie eine ziemlich correcte und gewandte, welche der im fünfzehnten Jahrhunderte bei den besten Schriftstellern vorkommenden entspricht [1]).

Die Versification, wie sie sich in den lateinischen Gedichten des zehnten und elften Jahrhunderts vorfindet [2]), mit den leoninischen Hexametern und Pentametern ist ziemlich unvollkommen: es sind schwache Anläufe zu dem, was in einer ge-

[1]) Ueber die Sprache in den Roswitha'schen Werken und ihre Eigenthümlichkeiten handelt Barack a. a. O. S. XLIX. Auch Grimm in den lat. Dichtungen des X. und XI. Jh. S. XIX. flg. Es wäre nicht uninteressant, im Einzelnen nachzuweisen, welche Idiotismen bei der Roswitha mit denen bei den deutschen Humanisten am Ende des 15. Jahrh. übereinstimmen.

[2]) Vgl. J. Grimm und A. Schmeller lat. Gedichte des X. und XI. Jahrh. Gött 1838.

wissen Vollendung in den Roswitha'schen Gedichten geboten wird [1]). Auf diesen Grad der formellen poetischen Ausbildung war man erst im zwölften Jahrhundert und später gekommen.

Allerdings lieben schon die Dichter des Karolingischen Zeitalters und auch der folgenden Zeit Sentenzen und Stellen aus alten Classikern, vorzüglich Dichtern, zu entnehmen; der Kreis aber war ein ziemlich beschränkter; er ging, was die Dichter betrifft, nicht viel über Virgil, Lucan, Statius und Horaz hinaus; selten oder gar nicht wurden Ovid und Terenz gelesen. Die Roswitha'schen Werke verrathen aber eine genaue Bekanntschaft nicht nur mit allen diesen genannten alten Dichtern, sondern auch mit Plautus, dessen Sprache und selbst Archaismen in den Dramen nachgeahmt werden [2]): und doch ist es zweifelhaft, ob im zehnten Jahrhundert dieser römische

---

[1]) Namentlich ist die elegische Verbindung des leoninischen Hexameters mit dem gereimten Pentameter eine im zehnten Jahrhundert nicht vorkommende. Ueberhaupt ist der Gebrauch der leoninischen Verse durch ganze Dichtungen ein späterer, der erst im 14. und 15. Jahrhundert sich verbreitete. Unrichtig ist daher die Bemerkung Barack's S. LV.: „Ihre Verse sind leoninische, wie sie zu ihrer Zeit in Gebrauch waren und zwar vorzugsweise mit stumpfem Reime. Auch im Uebrigen theilen sie den Charakter, den die lateinischen Dichtungen ihrer Zeit überhaupt an sich tragen.“ Ganz anders lautet das Urtheil J. Grimm's, lat. Ged. im X. und XI. Jahrh. S. IX. „Die Vergleichung der sogenannten Roswitha'schen Versification mit andern Dichtungen des X. und XI. Jahrh. zeigt uns wesentliche Unterschiede. Die leoninischen oder gereimten Hexameter kommen nicht, wie sonst üblich einzeln vor, sondern bei der Roswitha fast regelmässig durch das ganze Gedicht. Die elegische Verbindung des leoninischen Hexameters mit dem gereimten Pentameter kommt erst im XII. und XIII. Jahrhundert vor.“ S. 305: „Wie verschieden klingen die Distichen des XII. Jahrh. von den leoninischen Versen des 10. (der Roswitha).“

[2]) Die Pronomina im Genitiv mis, tis, sois für mei, tui, sui, welche theilweise bei Ennius und Plautus vorkommen. (Celtes in der Vorrede sagt: für die Dative mihi, tibi, sibi). Auch führt Celtes an, dass alterthümlich debrius für ebrius von der Roswitha gebraucht werde. Debrius kommt aber weder bei Plautus noch sonst bei einem alten Schriftsteller vor. Dagegen findet sich die bei den römischen Dichtern nicht selten vorkommende Form des Infinitivs Passivi auf -ier ziemlich häufig in den Roswitha'schen Dichtungen.

Comödienschreiber überhaupt nur in Deutschland bekannt war [1]). Sicher aber fand er sich in keinem Nonnenkloster und wurde da gelesen. Dass aber von Plautus ein guter Codex in Heidelberg im fünfzehnten Jahrhundert aufbewahrt und von Humanisten jener Zeit, namentlich von Mitgliedern der rheinischen gelehrten Gesellschaft eifrig gelesen wurde, unterliegt keinem Zweifel [2]).

Die in den Roswitha'schen Werken häufig vorkommenden griechischen Ausdrücke [3]), die theilweise eigenthümlich gebraucht sind, wie auch selbst griechische Constructionen, zeigen nicht blos von Kenntniss der griechischen Sprache im Allgemeinen [4]), sondern auch der Grammatik. Bei Reuchlin, Celtes und andern rheinischen Sodales würde ein solcher Umstand nicht befremden, aber in Gedichten des zehnten Jahrhunderts dürfte er im höchsten Grade auffallend sein, indem damals die Kenntniss des Griechischen in Deutschland zu den grössten Seltenheiten gehörte, namentlich in der Zeit,

---

[1]) Alcuin, der mehr als irgend ein anderer Gelehrter des achten Jahrhunderts classische Bücher in der erzbischöfl. Yorker Bibliothek benutzte, erwähnt unter den dort vorhandenen römischen Dichtern weder Terenz und Ovid noch Plautus.

[2]) Vgl. Ritschl, Plaut. Trinummus. Bonn. 1848 in den Prolegom. p. XXVII. sqq. spricht von zwei Heidelberger Codices des Plautus. Von der Handschrift, die gegenwärtig noch in der vaticanischen Bibliothek ist, wohin sie aus der Heidelberger gekommen war, sagt Ritschl.: [Vetus Codex Camerarii] — Camerario permissus a Vito Werlero Franco professore Lipsiensi, qui cum a. 1512 dono acceperat a Martino Polichio Mellerstadiensi primo Univers. Vitebergensis rectore (einem Mitgliede der rhein. Sodalität), postea de Camerarii heredibus Grutero intercedente emptus et in Palatinam bibliothecam illatus etc.

[3]) Unter denselben finden sich: Atomus, cauma, diapason, diatessaron, dynamis, enarithmus, energumenos, erebus, neophytus, paraclitos, phantasma, plasma, plasmare, pneuma, polus, protoplastus, stichus, strophium, usia etc.

[4]) Trithem. scriptt. eccl. l. c. Graecae etiam linguae (Rosvida) notitiam habuit. Coetanea Johannis Anglici (s. Johannae Brittannae) fuit, qui (quae) doctrina sua papatum meruit. Um die Gelehrsamkeit der Nonne weniger auffallend zu machen, stellte man sie mit der angeblichen Johanna Papissa, die in Athen studirt haben sollte, zusammen.

Digitized by Google

wo die griechische Prinzessin Theophania, Gemahlin Otto's II. noch nicht ihren Einfluss ausübte.

Aber nicht allein die Form, sondern auch der Inhalt der Dichtungen spricht dagegen, dass eine Nonne ihre Verfasserin gewesen. Wer wird es nicht höchst auffallend, ja unglaublich finden, dass eine keusche züchtige Nonne unter der Aufsicht und mit Wissen ihrer Aebtissin, welche dem kaiserlichen Hause der Ottonen verwandt war, fast lauter solche Stoffe zu ihren dichterischen Productionen wählte, auf die näher einzugehen für eine ehrbare, sittsame Frau, geschweige für eine fromme, dem argen Welttreiben abgestorbene Nonne sich nicht schickte? Selbst wenn zugestanden werden muss, dass die Roswitha'schen Legenden, indem sie schlüpfrige Situationen schilderten, eine sittliche Tendenz verfolgten, und indem sie die Abwege und Verirrungen des Lasters darlegten, mit lebhaften Farben seine Bestrafungen angaben und den Triumph der Tugend verherrlichten[1]): so wird man doch nicht umhin können, eine derartige Lectüre für unverderbte Gemüther schädlich, gefährlich und keineswegs empfehlenswerth zu finden. Jene Legenden stehen dann ungefähr auf gleicher Linie mit manchen modernen Tugendromanen, welche die Phantasie jugendlicher Gemüther in eine falsche Richtung bringen, und sie anstatt für Sittlichkeit und geistige Erhebung zu gewinnen, den Verlockungen des Lasters entgegenführen. Es gibt allerdings Legenden (und es sind gerade ja die, welche den Roswitha'schen Dichtungen zu Grunde liegen, derartige Erzählungen), welche vom schlüpfrigen Inhalt nicht frei zu sprechen sind; dieselben wurden aber nicht von Frauen, sondern von Männern geschrieben. Manchmal fühlten gerade solche, deren früheres Leben im Schlamm der Sündhaftigkeit versunken gewesen, nachdem sie sich auf den bessern Weg mit aller Kraft erhoben, durch ihre gemachten Erfahrungen ganz

---

[1]) Sie werden daher casta carmina von Celtes und Trithemius genannt: letzterer bemerkt noch ausdrücklich: ad virgines sacratas castitatem et continentiam hortando conscripsit.

besonders den Beruf in sich, vor den Fallstricken des Lasters zu warnen und anzugeben, wie der Tugendpfad zu betreten und zu bewahren sei.

Es dürfte aber gewiss ohne Beispiel sein, dass eine in der Welt unerfahrene Nonne einem solchen Beruf sich unterzogen und deshalb zu ihren moralischen Dichtungen derartige anstössige Stoffe sich gewählt habe [1]), wo ein sittsamer Knabe allen Verführungen und Drohungen des Päderasten widerstanden und endlich selbst lieber den Tod erlitten, als dass er vom Wege der Tugend gewichen; oder wo keusche Jungfrauen ungeachtet aller Verfolgungen und Martern bis in den Tod ihre Unschuld bewahrten; oder wo fromme Einsiedler in öffentliche Frauenhäuser sich begaben, um dort die Gefallenen aufzusuchen und sie zur Tugend und Frömmigkeit zurückzuführen.

Es waren die italienischen Humanisten im fünfzehnten Jahrhunderte — dann aber auch nach ihrem Vorgange die deutschen — welche ihre anstössigen und schlüpfrigen Dichtungen mit der sittlichen Tendenz, welche in den poetischen Productionen liege, und mit dem Wesen der wahren Poesie, welche das Leben schildere, wie es in Wirklichkeit vorkomme, entschuldigten und vertheidigten [2]). Von dieser Richtung war Conrad Celtes in Deutschland der Repräsentant, der sie bis an die äusserste Grenze des kaum Erlaubten verfolgte [3]).

---

[1]) Es ist wohl begreiflich, wie Scherr Gesch. deutscher Cultur und Sitte S. 85, den sittlichen Charakter der Roswitha verdächtigen konnte: Barack, a. a. O. S. VII. hätte sich darüber nicht so sehr ereifern sollen.

[2]) Celtes sucht wegen seiner unzüchtigen Liebeslieder und Schilderungen schlüpfriger Situationen in der Praefatio zu den libris Amorum sich zu rechtfertigen, dass er Carmina quae castas innocentum adolescentum aures laedant et inebrient gedichtet habe. Er führt dann weiter fort: Fatebimur equidem ingenue et illis (obtrectatoribus) non aliud quam quod in *praefatione sua in comoedias Hrosuita nostra poeta Saxonica obtrectatoribus suis dederat, respondebimus.*

[3]) Schlosser, Neuere Geschichte, I. S. 137 tadelt deshalb den Celtes als einen schamlosen und frechen Dichter mit scharfen Worten.

Wenn zwar zugestanden werden muss, dass die Form, die Sprache und der Geist in den Roswitha'schen Dichtungen offenbar einem und demselben Zeitalter angehören, so wird man doch nicht verkennen, dass der Werth der einzelnen Stücke ein verschiedener in der Art ist, dass dieselben wohl verschiedenen Verfassern zugeschrieben werden könnten. Man hat diese Unterschiede bisher gewöhnlich dadurch zu erklären gesucht, dass man die Dichterin, als in fortschreitender Vervollkommnung auffasst. Bendixen macht auf die Aufeinanderfolge der einzelnen Dramen die Bemerkung, „dass die in den letzten derselben in auffallender Weise hervortretende Gelehrsamkeit auf eine spätere Auffassungszeit hinweise, als die der vorhergehenden Stücke ist, die sich von solcher Prunksucht fast völlig frei gehalten haben.“ Die Legenden erklärt man für die ersten Jugendarbeiten. Aber man gibt zu, dass auch hier ein Fortschritt vom Einfachern und Ungezierten zum Complicirteren und zu einer reicheren Fülle der Gedanken und Wendungen wahrzunehmen sei. Man übersieht auch nicht, dass der Panegyricus de gestis Ottonis I. eine grössere Vollendung ungeachtet des schwierigeren Gegenstandes zeige, und dass die Dichterin in der Praefatio dazu weniger Schüchternheit und ein grösseres Selbstvertrauen an den Tag lege, wohl deshalb, weil dieses Carmen von der Nonne in ihrer spätern Lebenszeit geschrieben worden.

Nachdem die Hauptmomente unserer Dichtungen in den vorzüglichsten Beziehungen dargelegt worden, gehen wir zu dem Kern der Untersuchung, welcher darthun soll, dass die sogenannten Roswitha'schen Werke nicht von einer sächsischen Nonne im zehnten Jahrhunderte, sondern von Conrad Celtes und einigen seiner humanistischen Freunde verfasst worden sind.

Die Sprache in den Roswitha'schen Werken passt ganz und gar für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts: sie ist allerdings keine ciceronianische und keine so correcte, wie sie

sich bei den italienischen Humanisten jener Zeit findet: man darf aber nicht übersehen, dass man in Deutschland damals noch nicht so weit gekommen war. Auch die Versification entspricht der gewöhnlichen Form, welche man im 14. und 15. Jahrhundert den Dichtungen gab [1]. Zwar bediente sich Celtes in der Regel der horazischen Versmaasse und er brachte sie auch bei seinen humanistischen Freunden in Aufnahme: er dichtete auch in Hexametern und Pentametern nach der antiken Form, daneben aber kommen von ihm poetische Productionen in leoninischer Versweise vor [2]. Auch liebten die Humanisten griechische Ausdrücke in die lateinische Rede einzumischen.

Die Heiligengeschichten metrisch zu bearbeiten, kommt bei ihnen ziemlich häufig vor. Celtes selbst schrieb ein Carmen de S. Sebaldo, Johann Trithemius und Adam Werner verfassten Dichtungen de S. Anna, Johann Cuspinianus schrieb eine Vita divi Leopoldi Marchionis Austriae, Jacob Wimpheling, Arnold Bost, Henricus Euticus u. a. nahmen die heilige Jungfrau zum Gegenstand ihrer Dichtungen.

Auch die Abfassung von lateinischen Dramen kam damals durch die Humanisten zuerst in Deutschland in Gebrauch,

---

[1] Grimm, lat. Geschichte im X. und XI. Jahrh., sagt S. IX. Waltarius, Rudlieb und Ecbasis capitivi ergänzen unsere Vorstellung von dem dichterischen Vermögen Deutschlands des 10. Jahrh., die wir lange nur aus dem Werke der sächsischen Hrosnith entnehmen konnten. Aber gerade aus der Vergleichung der sogenannten Roswitha'schen Versification mit andern Dichtungen des X. und XI. Jahrh. zeigen uns wesentliche Unterschiede.

[2] So findet sich z. B. ganz das Roswitha'sche Versmaass in der Celtes'schen Panegyris ad duces Bavariae:

Danubius Gethicas prorupit tardior undas,
Martia dum dignas solverunt proelia poenas.
Quid memorem justis magnisque recentia bellis
Gesta ducis? Claris nuper celebrata triumphis?
Quando Palatini prolata potentia regni.

So auch in den Epigrammat. lib. I. ep. 1. im leoninischen elegischen Versmaasse.

und man führte die Stücke auch öffentlich auf: Terenz, Plautus und Seneca wurden vorzüglich nachgeahmt. Celtes und Johann Reuchlin wirkten in dieser Richtung zunächst und am meisten.

Wenn auch der Humanismus dem Scholasticismus feindlich gegenüberstand, so hatte er sich von demselben in der Zeit des Celtes noch keineswegs vollständig emancipirt: im Grunde wurzelte der erstere noch immer in dem letztern, wenn er auch durch das Studium der platonischen Philosophie, die Vorliebe für die alten Classiker, und eifriges Betreiben der Mathematik und Astronomie eine neue Richtung einschlug. Alle diese Uebergänge schimmern durch die Roswitha'schen Gedichte, wo wir die platonische Sphärenharmonie, Anklänge an Virgil, Ovid, Horaz, Terenz und Plautus, aber auch an Tertullian, Lactantius und Augustinus, ferner die Zahlentheorie und die Dreitheilung der Musik und manche andere gelehrte Kenntnisse finden nach Boethius, Censorinus, Martianus Capella, Cassiodor u. A. Aber auch die vaterländische Historie, welche episch behandelt wurde, fand damals bei den Humanisten eifrige Freunde. Celtes selbst beabsichtigte nach dem Muster der Aeneide eine Theodoriceide zu schreiben [1]), wobei er Cassiodor und Jordanis gothische Geschichte zu Grunde legen wollte: und hat er nicht später im Guntherus Ligurinus nach den Berichten des Bischofs Otto von Freisingen die Thaten des Staufers Friedrich I. besungen, wie in dem Panegyricus de gestis Oddonis I. der erste sächsische Kaiser verherrlicht worden ist? Auch die Schilderungen von Naturschönheiten, für welche das Mittelalter im Ganzen wenig Sinn hatte, aber bei welchen die Humanisten nicht selten mit Vorliebe verweilten,

[1]) Die Vita C. Celtis, welche von der Sodalitas Rhenana herausgegeben worden, sagt: Theodoriceidem orsus est, qua Theodorici regis Gothorum et Germaniae historiam complecti voluit verso heroico. Der Wormser Bischof Johann Dalberg verschaffte ihm die Werke Cassiodors (Cod. Epist. Celt. lib. XII. ep. 2. f. 138). Von Jordanis hatte er sich in Wien eine Abschrift machen lassen.


Digitized by Google

wie Celtes in seinen Reisebildern und Oden zeigt[1]), verflochten die humanistischen Verehrer des Alterthums in ihre dichterischen Werke.

Finden wir alle Eigenthümlichkeiten der humanistischen Poesie des XV. Jahrhunderts in den Roswitha'schen Werken und muss uns dieser Umstand schon für die Ansicht gewinnen, dass diese Dichtungen dem Zeitalter des Celtes angehören, so wird die Vermuthung zur Gewissheit gesteigert, wenn zuverlässige Beweise beigebracht werden können, dass die fraglichen Gedichte ihre Entstehung durch Celtes und einige seiner Freunde erhalten haben.

Aus den kurzen und häufig räthselhaften Andeutungen in den Briefen der bei dem Werke betheiligten Humanisten an Celtes[2]) lässt sich der eigentliche Sachverhalt errathen. Manche Briefe, welche zu deutlich sprachen, sind ohne Zweifel vernichtet worden: Manches wurde einzig und allein nur mündlich verhandelt. Wenn Celtes nicht selbst in Zusammenkünften die Sache besprechen konnte, so sandte er seinen Vertrauten Andreas Stiborius oder den Matthäus Pappenheim, einen Kenner alter Handschriften, der sie wohl auch zu fälschen verstand. Dieser reiste beständig zwischen Nürnberg, Regensburg, Ingolstadt und anderen Städten und unterhielt so den geistigen Verkehr zwischen Celtes, Conrad Peutinger, Theodorich Ulsenius, Johann Reuchlin, Janus Tolophus u. a.

In der Celtes'schen Briefsammlung kommen nicht wenige Schreiben vor, welche dunkle und höchst sonderbar lautende Stellen enthalten: sie geben nur versteckte Anspielungen auf

[1]) Z. B. Die Beschreibungen der Lage von Freiburg, Heidelberg und Passau in den Oden lib. III. od. 5 und 25. lib. II. od. 15.

[2]) Auf der k. k. Hofbibliothek in Wien befindet sich eine Sammlung von dritthalbhundert abschriftlichen Briefen von Freunden des Celtes an ihn vom J. 1491—1505. Celtes hat die Sammlung selbst angelegt, und darin nicht alle Briefe aufgenommen: offenbar fehlen viele, namentlich aus den Jahren 1492 und 1493, in welcher Zeit die Roswitha'schen Gedichte fabricirt wurden. Im Codex sind auch bei diesen Jahren 4 Blätter ausgeschnitten.



etwas, dessen Verständniss die Correspondirenden etwaigen profanen Lesern entziehen wollen. Man darf dabei nicht vergessen, dass damals der Sponheimer Abt Johann Trithemius, ein eifriges Mitglied der rheinischen gelehrten Sodalität, seine Geheimschrift (Steganographia) erfunden hatte, wonach die in dieselbe Eingeweihten ihre geheimsten Gedanken in offenen Briefen oder in öffentlichen Reden sich einander mittheilen konnten, ohne dass sie dabei Gefahr liefen, dass die Mittheilung von fremden Personen verstanden oder errathen wurde. Die Geheimverkehrenden legten gewissen Worten nach ihrem Uebereinkommen einen eigenthümlichen Sinn unter; z. B. ein zu curirender kranker Ritter war eine Roswitha'sche Legende, welche in eine elegante Dichtung umzuwandeln war [1]).

Celtes hatte sich von Lorenz Aicher, dem Prior des St. Emmerans-Klosters in Regensburg, und dessen Bibliothekar Erasmus Australis, seinem vertrauten Freunde, eine Bestätigung ausstellen lassen (Anfang Februar 1494), dass er die in Prosa und Versen geschriebenen Werke einer Nonne handschriftlich aus dem Kloster erhalten habe zur Benutzung und zur späteren Rückgabe durch die Hand eines sicheren Nürnberger Bürgers Friedrich Rosenritter [2]). Zu jener Zeit hatte Celtes das Ros-

[1]) Vgl. das Schreiben des Theodoric. Ulsenius an Celtes im Cod. epistol. Celt. lib. II. ep. 12. fol. 17 oder in einem andern Schreiben desselben Ulsenius, wo er die „in diem politam illam Barbaram (i. e. Cimbricam) quam rudem multo plus laedere amatorem ac extenuare" bespricht (Cod. ep. Celt. lib. VI. ep. 41. fol. 67).

[2]) Der Cod. epist. Celtis. lib. IV. ep. 13. p. 36 gibt dieses Document in Abschrift. Klüpfel II. 78 und Barack Vorr. LVI. liefern keinen genauen Abdruck. Das Schreiben lautet:

Ego frater Laurentius Aicher Prior, coenobii sancti Emmerani Ratisponae ordinis scti Benedicti, et frater Erasmus Australis ejusdem Monasterii et ordinis professus et sacerdos, recognoscimus per praesentes literas, nos ex favore et benevolentia Con. Celti poetae ad usum et utilitatem suam accommodasse librum quendam, in quo continetur metrice et prosaice editio cujusdam monialis, quem ipse proprio cyrographo nobis promisit [Klüpf. & Barack fügen bei: *se redditurum*] postea quam usus fuerit [K. und B. et] Norimbergae provido viro civi ibidem Friderico videl. [fehlt bei K. und B.] Rosenritter praesentare [K. und B. praesentavit.]. In hujus rei testimonium

witha'sche Legendenbuch schon lange in den Händen gehabt und es waren die neuen Dichtungen mit alterthümlichen Schriftzeichen in einem Pergamentcodex von kunstfertiger Hand zusammengestellt worden. Dieser Codex war an die Stelle des vom Kloster erhaltenen Manuscriptes später zurückzuerstatten*). Von Erasmus Australis war kein Widerspruch gegen den Wechsel zu befürchten[1]). Endlich um jede Aufdeckung des gelehrten Betrugs zu verhindern, musste das ursprüngliche Roswitha'sche Legendenbuch vernichtet werden[2]).

hanc chartam ego praedictus prior sigillo prioratus communivi. Dat. Ratisponae in nostro coenobio quinta feria ante festum Purificationis Virginis Mariae anno salutis 94.

*) S. unten den ersten Nachtrag über den Münchner Codex der Roswitha.

[1]) Der Codex ist nach Aufhebung des Regensburger Sct. Emmeransklosters nach München in die Hofbibliothek gekommen, wo er noch gegenwärtig E CVIII (Cod. 14485) aufbewahrt wird. Barack (Vorrede S. LVI) meint, Celtes habe keine Abschrift von dem alten Codex genommen, sondern ihn selbst, mit seinen Correcturen, Rasuren und Randbemerkungen versehen, in die Druckerei gegeben: durch dieses Verfahren, namentlich durch die vielen Radirungen, die zum nicht geringen Theil von des Celtes Hand herrühren und auch durch die Einlage noch frisch von der Presse kommender Correcturbögen hat der Codex nicht wenig gelitten. Auf Blatt 76 und 79 ist so eine Anzahl Zeilen des Celtes'schen Textes abgedruckt. Vgl. Ruland, Serapeum, 1857. Nr. 2, wo eine Beschreibung des Codex geliefert ist. Die alterthümliche Schrift liefert keinen vollständigen Beweis für die Echtheit des Alters der Handschrift. Man weiss, mit welcher Virtuosität angeblich alte Urkunden im Mittelalter vielfach gefälscht worden sind. Der Codex der Roswitha besteht aus 150 Blättern ausgesuchten Pergaments in grosser Quartform, in der charakteristischen Schrift des XI. Jahrh. — Betrachtet man die Nettigkeit der Schrift, bemerkt Ruland a. a. O., lässt sich kaum begreifen, wie Celtes solche als eine litera ferme gothica bezeichnen konnte. — Es kommen in dem Codex einige Absonderlichkeiten vor, welche wie Anderes noch wohl von einem Paläographen näher zu untersuchen wären. Auch die Compendia vocum müssten dabei besonders berücksichtigt werden.

[2]) Matthäus Pappenheim in einem Brief an Celtes (Cod. epist. Celt. lib. XIII. ep. 3 fol. 148. d. d. 29. Sept. 1503) spricht von der Vernichtung einer Handschrift, bei welcher Sache auch der Sponheimer Abt Trithemius in das Geheimniss gezogen war: Vobis *dudum* significare volui, sc. *tradidi oblivioni secretum illud*, quod insignis *Pater abbas Trittemius vobis bona fide insinuavit.*

Schon im Jahre 1494 war dem Sponheimer Abt Johann Trithemius, welcher in die Sache eingeweiht war, wie oben angeführt ist, der neue Codex mitgetheilt worden, der davon für seine Klosterbibliothek eine Abschrift nahm [1]), auch versuchte, einen Drucker zu gewinnen. Johann Amorbach in Basel war bereit, die Dichtungen der rheinischen Sodales aus seiner Officin ausgehen zu lassen [2]). Die Sache aber verschlug sich wieder, es ist nicht bekannt, welches Hinderniss dazwischen trat. Vielleicht war Celtes mit der Revision des Ganzen damals noch nicht zum Abschluss gekommen. So verflossen noch sieben Jahre, bis die rheinische Sodalität, mit Celtes an der Spitze, die Dichtungen durch den Druck veröffentlichte. Wahrscheinlich hatten der Kaiser Maximilian, der Bischof Johann von Worms und hauptsächlich der Kurfürst Friedrich von Sachsen durch Geldbeiträge endlich den Druck ermöglicht.

Es erübrigt noch, über die Verfasser der einzelnen Dichtungen zu handeln, in so weit sie ermittelt werden können.

Wenn feststeht, dass von deutschen Humanisten des fünfzehnten Jahrhunderts die der Roswitha zugeschriebenen Dichtungen verfasst worden sind, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dass ihr Herausgeber Conrad Celtes bei dieser Sache ganz vorzüglich betheiligt gewesen. Der etwaige Einwurf, dass Celtes von einem Humanisten seiner Zeit mystificirt und ihm ein angeblich alter Codex mit den fraglichen Dichtungen in die Hände gespielt worden, verdient keine ernstliche Wider-

---

[1]) Mit Recht vermuthet Barack (S. LXI), dass die in der gräfl. Schönborn'schen Bibliothek in Pommersfelden befindliche Papierhandschrift der Werke der Roswitha (vgl. Pertz, Archiv Band IX. S. 534) diese Abschrift des Trithemius sei, welche gemacht wurde, ehe Celtes die letzten Correcturen und Radirungen in dem Pergamentcodex anbrachte. Es kann, wie Barack angibt, der Celtes'sche Druck durch den Codex und die Pommersfelder Handschrift übereinstimmend ergänzt werden. Bethmann's Behauptung, dass letztere Handschrift nur eine Abschrift des Celtes'schen Druckes sei, ist unrichtig.

[2]) Vgl. Beil. VIII.

legung. Anhaltspunkte, diese Hypothese irgend zu begründen, fehlen ganz und gar.

Dagegen spricht alles dafür, dass Celtes, wenn auch nicht alleiniger Verfasser der angeblichen Roswitha'schen Dichtungen, doch Haupttheilnehmer bei ihrer Niederschreibung gewesen und für das Ganze seine redigirende und bessernde Hand ausgeholfen hat. Ohne Zweifel rühren auch von ihm die Ueberschriften, die Vorreden und Argumenta her [1]). Einige Stücke bieten derartige Eigenthümlichkeiten, dass dieselben keinem Humanisten jener Zeit mit mehr Grund zugeschrieben werden könnten als unserem gekrönten Dichter. Er besass ein ausgezeichnetes Talent, antike und mittelalterliche Versmaasse meisterhaft nachzuahmen und sich die Ausdrücke und Wendungen der lateinischen Sprache in den verschiedenen Jahrhunderten mit Geschick anzueignen; er hatte eine grosse Belesenheit in den römischen Schriftstellern, besonders Dichtern, und war durch seine früheren theologischen Studien in Köln auch mit den bedeutenderen kirchlichen Scriptoren bekannt geworden: es fehlten ihm nicht die Kenntnisse in der griechischen Sprache, in der Mathematik, Astronomie, Scholastik und platonischen Philosophie. Daher ist zu vermuthen, dass die Legende des heil. Gongolf, welche sowohl hinsicht-

---

[1]) Wichtig ist eine Stelle in des Celtes Odar. lib. III od. 27 ad Theodoricnm Gresmundum Cattum, hospitem suum Moguntinum:

> Cum virus rapuit lethiferum Ursulam,
> Qnae me blanda suis torserat ignibus
> Et me vafra coëgit
> Versus scribere lubricos.
> *Castis carminibus sum modo deditus*
> *Charis nostra ferens dona sodalibus* etc.

Der Tod seiner Freundin Ursula fällt ins J. 1491, als Celtes das dritte Buch seiner libri Amorum, welches Ursula betitelt ist, schrieb: er wandte sich dann der frommen Legendendichtung der Roswitha zu. Wenn er auch mitunter ernste Oden dichtete, so können diese doch nicht passend casta carmina genannt werden. Johann Trithemius nennt so die Roswitha'schen Dichtungen wegen ihrer Tendenz. Er sagt: ad virgines sacratas castitatem et continentiam hortando conscripsit etc.



lich der Form in leoninischen Distichen, als auch bezüglich des poetischen Gehaltes, das ausgezeichnetste Stück ist, von Celtes herrührt, und dass von ihm weiter die beiden Comödien Abraham und Paphnutius, vielleicht auch das Schauspiel Sapientia, geschrieben wurden, indem in diesen Stücken sich der Mathematiker und Astronom, der Scholastiker und Neuplatoniker zu erkennen gibt. Auch spricht für diese Annahme der Umstand, dass Celtes sich vielfach mit Seneca, Terenz und Plautus beschäftigte, von welchen Dichtern manche Anklänge vorkommen, und er sich eine Reihe von Jahren hindurch damit abgab, sowohl antike Dramen wie auch neuere Stücke, die er selbst geschrieben hatte, öffentlich zur Aufführung zu bringen [1]).

Die drei andern Comödien, Gallicanus, Dulcitius und Calimachus, dürften von dem berühmten Johann Reuchlin verfasst worden sein, der, mit Celtes aufs Innigste befreundet [2]),

[1]) In der von der Sodalitas Rhenana im J. 1513 bei den libris Odarum herausgegebenen Vita Conradi Celtis heisst es: Primus comoedias et tragoedias in publicis aulis veterum more egit. In Wien wurden nach den Act. Univ. Vindobon fol. 58 in der Universitäts-Aula von Studenten Stücke des Terenz, Plautus und Seneca aufgeführt. Unter dem Rectorat des Wilhelm Puelinger 1502: Erat profecto memoria dignissimus actus, antea non visus a me, neque ceteris: comoediae plures in aula Univers., me annuente, et ut plurimum praesente, per pueros recitatae, ac scenico plausu repraesentatae sunt. In Linz kam im J. 1501 ein Singspiel mit Instrumentalmusikbegleitung Ludus Dianae (von Celtes verfasst) vor den kaiserlichen Hof zur Aufführung, worin Celtes und eine Anzahl seiner Freunde als Mitwirkende agirten. Eine andere theatralische Vorstellung veranstaltete Celtes im J. 1504 in Wien bei Gelegenheit der Feier des kaiserlichen Sieges über die Böhmen. Beide Celtes'sche Theaterstücke sind gedruckt. Schon im Jahre 1485 edirte unser Dichter Seneca'sche Tragödien, den Hercules furens und die Coena Thyestis: er schrieb auch Commentare darüber, welche aber nicht gedruckt wurden. Fridianus Pighinuccius schrieb 1496 an Celtes (Cod. epist. Celt. VI. 28 fol. 58): Quod ais de Tragoediis Senecae te earum interpretationem retinuisse, ut imprimeretur, id mihi placet. Nicht mit Unrecht hat man behauptet, dass die Roswitha'schen Dramen für die scenische Aufführung bestimmt gewesen: Revue de Deux-Mondes. 15. Nov. 1839. Magnin, théâtre de Hroswitha, Paris 1845.

[2]) Zeugniss davon gibt des Celtes Od. 23 in lib. III. Odarum: darin vorzüglich zu beachten die Stellen:

wie dieser die Aufführung von Comödien an Hochshulen betrieb [1]) und auch eine Anzahl von ihm gedichteter Dramen durch den Druck veröffentlichte [2]). Reuchlin war Mitglied der rheinischen gelehrten Sodalität. Wo in den Briefen an Celtes die Sodales von der Roswitha und dichterischen Arbeiten sprechen, findet sich gewöhnlich auch eine Erwähnung von Reuchlin, was wohl nicht ganz zufällig ist [3]).

Von den andern Heiligengeschichten, welche sämmtlich in leoninischen Hexametern geschrieben sind, lassen sich einige Verfasser nachweisen. Es sind die Humanisten Hartmann von Eptingen, Johann Tunsel von Silberberg (de Monte Argenteo), Jodocus Sturnus von Schmalkalden, Theodor Ulsenius von Friesland, und Janus Tolophus von Regensburg, welche sämmtlich Mitglieder der rheinischen gelehrten Gesellschaft waren [4]),

---

Comicas fraudes (i. e. Comoedias) copiose scribis,
Et sonas doctus Tragicum coturnum.

— —

Inde per Rheni celebratus urbes
Te colit praesul (i. e. Wormatiensis) *refovens sodales,*
Et meis cunctum lyricis habebis nomen in aevum.

[1]) G. W. Zapf, Leben Joh. v. Dalbergs, Augsb. 1789. S.59 nach Crusii annal. Suevici P. III. p. 508. „Reuchlin verfertigte demselben (Joh. v. Dalb.) zu Ehren eine Comödie, welche die erste war, die in Deutschland gehalten wurde. Er führte solche 1498 in dem Hause des Bischofs zu Heidelberg auf." In Maii vita Reuchlini p. 189 kommt die Rede des Valentin Helffant vor, welche im Namen der gelehrten Sodalität als Danksagung nach der Aufführung und dem daraufolgenden Gastmal an den Bischof Dalberg gehalten wurde: Comicos hos ludos, quos ingenii exercitandi tantum, nullius lucri aut quaestus gratia instituimus, tuo nomini dedicamus aequissimo jure.

[2]) Unter dem Titel: Scenica Progymnasmata. Argent. 1497 und 1498. Basil 1498, und dann an verschiedenen Orten und später öfters. In den von Spiegel in Tübingen 1512 herausgegebenen Scenica Progymnasmata ist ein Stück abgedruckt, welches am 31. Jan. 1497 in Heidelberg aufgeführt ward.

[3]) Epist. Joh. Trithem. cod. ep. Celt. V. 4. f. 43 v. 11. April 1495. — Epist. Henr. Cuspidii d. d. Heidelberg. 1496. Cod. epist. Celt. VI. 3. f. 47. — Epist. Jac. Dracontii 31. Jun. 1496. (Cod. ep. C. VI. 1. f. 46). Epist. Rutgeri Vernay 1. Sept. 1499. Cod. epistol. Celt. IX. 14. fol. 104.

[4]) Unter den 14 Mitgliedern der Rhein. Sodalität, welche Epigramme auf die Roswitha dichteten, kommen von den genannten nur Theodoricus

die drei letztern auch zur Sodalitas Danubiana gehörten [1]).

In einem Briefe des Johann Silberberg [2]) (von Basel 2. April 1494) an Celtes geschieht Erwähnung von der Roswitha, womit sich der gekrönte Dichter noch beschäftige: auch Johann von Silberberg und Hartmann von Eptingen [3]) werden dabei erwähnt: der Schreiber will aber von der Sache nicht weiter irgend etwas sprechen [4]).

Ulsenius und Janus Tolophus vor: es werden daselbst aber nicht alle Sodales angeführt.

[1]) Sie kommen bei den Sodales der Donangesellschaft vor, welche im J. 1497 den Celtes bei seiner Ankunft in Wien mit Episodien begrüssten. Diese sind abgedruckt in des Celtes Ausgabe des L. Apuleius Cosmographia. Auch im Verzeichniss der 12 Sodales der Donaugesellschaft, welche Cuspinian in seinem Hause auf einer steinernen Tafel setzen liess im J. 1507, befindet sich der Name des Theodoricus Ulsenius.

[2]) Johann Silberberg war dreifacher Doctor, der Philosophie, der Medicin und des geistlichen Rechts: er docirte an der Universität Basel. Athen. Rauric. p. 105 und 168. Klüpfel vit. Celtis I. p. 155.

[3]) Johann Hartmann von Eptingen, ein Basler Humanist, der in Paris seine Studien gemacht hatte, zeichnete sich als Dichter und Astronom aus: er war ein vertrauter Freund des Celtes, der ihn in einem Gedichte besang (Odar. lib. III. od. 22 ad Hartmann. de Eptingen seniorem eccl. Augustioris Basileensis), welches schliesst:

> Quapropter omnis docta sodalitas,
> Rhenum rapacem quae modo possidet,
> Te laudibus multis adornat
> Perpetuos tibi dans honores.

Hartmann starb 1501. Celtes verfasste auf ihn ein Epitaphium. Epigrammat. lib. III. epigr. 34, welches Klüpfel, vit. Celtis I. p. 154 mittheilt:

> Hartmannus jacet hac Eptingus mole sepultus
> Inter canonicos gloria summa viros.
> Hospitibus claris hic semper amicus et hospes.
> Vixerat et largus munera multa dabat.

[4]) Die Stelle in dem Briefe des Johann de Monte Argenteo an Celtes (Cod. epistolar. Celt. lib. VI. ep. 18 fol. 40, Beil. VI.) lautet etwas dunkel: Vale igitur nunc *cum tua Rosuitha et mei summique Mecenatis nostri Hartmanni* (sc. de Eptingen) *memoriam nullam tecum obmutescat oblivio.* Sollte vielleicht in dem auffallenden summi Mece natis nach Anweisung der Tri-

Deutlicher und bestimmter lauten die Worte in einem Briefe des Jodocus Sturnus von Schmalkalden[1]), der aus Brünn 22. August 1504 an Celtes geschrieben ist. Sturnus war längere Zeit in Italien und als er zurückgekehrt war, fand er die Werke der Roswitha gedruckt. Er schrieb dann an Celtes, dass es ihn ganz besonders gefreut habe, dass unter den Roswitha'schen Dichtungen auch seine Production über die Agnes aufgenommen worden[2]).

Aus Stellen in mehreren Briefen des Nürnberger Arztes und humanistischen Dichters[3]) Theodorich Ulsen aus Friesland[4]) lässt sich dessen Theilnahme an den Roswitha'-

themischen Stegauographie der Titel des Carmen sancte Marie na(tivita)tis versteckt sein?

[1]) Jodocus Sturnus oder Sturlinus (auch Staar und Starle genanut) war aus Schmalkalden in Sachsen gehürtig. Er erzog die Söhne des gelehrten höhmischen Herrn Bohuslaus von Hassenstein, mit denen er Italien bereiste (um 1500) und führte daher auch die Benennung Paedagogus. Später, wohl erst nach 1504, kehrte er nach Sachsen zurück, wo er in Annaberg und Leipzig für die Verbreitung des Humanismus wirkte. (Mencke de Graec. et latin. litt. in Misnia restaurat. §. 11.) Er schrieb mehreres und gab auch Dichtungen heraus, von denen man hehauptete, dass sie nicht seine eigenen gewesen, sondern dass er sie aus den nachgelassenen Papieren des Bohuslaus von Hassenstein entnommen habe. Ueber ihn ist zu vgl. Schier de sodal. Danub. fol. 53. (MS.). Dieser giht nur weniges; mehr Kaltenhäck, Oest. Zeitschr. für Geschichte 1837, III. 86 und Klüpfel II. 154.

[2]) Der Brief des Jodocus Sturnus an Celtes ist datirt: Ex Brunna 22. Ang. 1504. Darin heisst es: Crede mihi, quod ultra quam dicere queo, me recreat atque delectat *hic Rosuitae codicellus et ob hanc praecipue causam, quod meae singularissimae electaeque sponsae Agnetis in suis meminit carminibus.* Vgl. Beil. X.

[3]) Trithem. script. eccl. nennt ihn einen homo Frisius singularis eruditionis et peritiae in carmine et oratione. Er gibt dann an, dass er Elegien und Epigramme geschrieben. Ein Carmen des Theod. Ulsenius an Celtes kommt in dessen Melopoia Nr. 7 vor.

[4]) Er hatte früher in Heidelberg studirt und war, wie aus seinen zahlreichen Briefen (14) an Celtes im Codex epistolaris Celticus zu ersehen ist, ein vertrauter Freund des gekrönten Dichters, ein Humorist und grosser Verehrer der Poesie. Im J. 1501 lebte er am kaiserlichen Hof in Linz und war activ bei der Aufführung des Lustspieles Ludus Dianae. Er lebte noch



schen Dichtungen nicht bezweifeln, obschon es an sicheren Anhaltspunkten fehlt, welche von denselben durch ihn behandelt worden ist. Wir wissen aus der Vorrede des Celtes zu seiner Ausgabe der Roswitha'schen Werke, dass er die sächsische Dichterin Mulier Cymbrica nannte. Celtes indentificirte die Cimbern mit den Sachsen, welche beide germanische Völker in der cimbrischen Halbinsel oder in Jütland Wohnsitze gehabt hatten. Weil aber die Sachsen, wie die Deutschen überhaupt, von den dünkelhaften Italienern Barbaren gescholten wurden, gab er der Roswitha, der cimbrischen Frau, welche im zehnten Jahrhundert so hoch über der italienischen Bildung gestanden, ironischer Weise den Namen Cimbrica Barbara. Sein Freund Theodorich Ulsen adoptirte diese Benennungsweise, um das Geheimniss bezüglich der Roswitha vor denen, die man nicht in dasselbe eingeweiht hatte, besser zu bewahren. Schon im Jahre 1492 schickt er von Nürnberg an Celtes nach Ingolstadt ein Schreiben, worin vorkommt: Ganz deine Cimbrische Barbara, welche sich mit alten Legenden beständig abzugeben genöthigt ist[1]). Noch wichtiger ist die Stelle in einem andern Briefe vom 16. Aug. 1494, worin er an Celtes schreibt, dass dessen Cimbrische Barbara etwas Tüchtiges hervorbringen werde. Sie stamme von der Mutter Nemesis und habe ihn (Celtes) zum Vater, der geschickt und gewandt genug sei die Beleidigungen zu rächen[2]). In einem dritten Schreiben vom 17. September 1494, worin

im J. 1507. Ueber ihn handelt Denis, Garell. Bibl. S. 566. und Klüpfel II. 147—150. Kaltenbäck a. a. O. III. S. 90. spricht von ihm nur kurz.

[1]) Cod. epist. Celt. lib. II. ep. 12. fol. 17. Quod de re tua scribam nihil est, quam omnino sileas et moreris me. Dabo operam, ut aliquid quod hris (haberis?) sim: *tota tua Barbara Cimbrica inter aniles fabulas cogatur perpetuo versare.* S. Beil. V. *a.*

) Cod. epis. Celt. lib. VI. ep. 15. fol. 37. Credo ego nec dubito *Cymbricam tuam Barbaram* plurimam eius commodi pleni (prolem?) .. aliqnando digne enixuram. *Nemesi vero matre orta est, patrem te geris* (si recte sentio) non omnino inertem ad ulciscendas injurias, nec segnem prorsns atque stupidum. S. Beil. V. *b.*

er über die schwere Arbeit, welche ihm die übertragene Cimbrische Dichtung gemacht habe, klagt, kündigt er deren Vollendung an [1]).

Aber noch im Jahre 1496 schreibt er zwei Briefe an Celtes [2]), worin von der Cimbrica Barbara in dunklen Worten gesprochen wird, aus denen aber doch soviel entnommen werden kann, dass die vollendete Cimbrica Barbara in den Händen des Celtes sich befindet. Wenn darin von der Hochzeit der Cimbrica Barbara, und dann auch von ihrer Scheidung geredet wird [3]), so deuten solche Ausdrücke wohl auf die Aufnahme der eingelieferten Dichtungen in die Sammlung oder auf die Ausschliessung aus derselben.

Dass auch der Regensburger Domherr und Forchheimer Probst Janus Tolophus (Tolhoph), einer der innigsten Vertrauten des Celtes, ein namhafter Astronom, grosser Freund der humanistischen Studien und selbst Dichter [4]), an den Roswitha'schen Poesien sich betheiligte, hat alle Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht nachgewiesen werden kann, welches Stück der Dichtungen von ihm herrührt. Da Celtes so häufig zu Janus Tolophus nach Regensburg kam und längere Zeit

[1]) Cod. epist. Celt. lib. IV. ep. 4. fol. 29. Nimis grave pondus litterarum tuarum dorso imposuisti, *Cimbricam* sc. *sarcinam* jam omnibus pensandam mallem in scheda ipsa inclusisses.

[2]) Cod. epistol. Celt. VI. ep. 38 fol. 65, und epist. 41. fol. 67. Der letztere Brief hat das Datum: Nurnberg. fer. 5 post Jacob. 1496.

[3]) Der eine Brief hat die Ueberschrift: Ulsenius Celti Cimbricae *Barbarae nuptiis interesse:* und im Brief selbst kommt vor: Ego vero auctis rebus brevi *Cimbricum divortium* per cumulatissima organica apud te celebrare intendo. Bacchi et Phoebi non ignoramus sacerdotem. Im zweiten Brief heisst es: Habes nunc quod toto corde petisti, habes quocum *Cimbricam illam Barbaram* divideres (diiudices?) ... Expui in diem politam illam Barbaram quam rudem, multo plus laedere amatorem ac extenuare.

[4]) Trithem. script. eccl. erhebt ihn sehr: er nennt ihn einen Dichter, Canonisten, Astronomen, Kosmographen und einen maximus fautor doctorum hominum. In der handschriftlichen Celtes'schen Briefsammlung kommen 10 Briefe von ihm vor, die meisten ziemlich dunkeln Inhalts. Wir erfahren aus andern Briefen in dieser Sammlung, dass er im J. 1503 gestorben ist und dass er nicht gerade einen musterhaften Lebenswandel geführt hat.

Digitized by Google

daselbst bei ihm verweilte; da durch die Hände des Regensburger Domherrn auch die Schreiben zwischen dem Kloster St. Emmeran und Celtes gingen[1]; da ein lebhafter Verkehr zwischen ihnen beiden durch ihre gelehrten Gehülfen und Freunde Andreas Stiborius und Matthäus Marschall von Pappenheim[2]) unterhalten wurde, so ist erklärlich, warum in des Tolophus Schreiben an Celtes die Anhaltspunkte für seine Betheiligung an den Roswitha'schen Dichtungen weniger gefunden werden, wir erhalten sie aber in Schreiben der Celtes'schen Freunde und aus der Stelle einer Ode des Celtes an Janus Tolophus, worin er ihn einen guten Erklärer alter Erzählungen (Legenden) nennt[3]).

Wenn wir geneigt sein könnten, dem Theodorich Ulsen die Legende Pelagius, und dem Janus Tolophus das Martyrer-

---

[1]) In der Celtes'schen Briefsammlung kommt vom 11. Mai 1494 ein Brief des Regensburger Procurators Sigmund Opfelbeck an Celtes vor, worin die Mittheilung gemacht wird (Codex epist. Celt. lib. IV. ep. 7 fol. 33): Scripta vestra intellexi et sicut praescripsistis cera rubra more solito et annullo sigilli vestro literas *per Tolophum* signatas signavi et praesentavi. Australem quoque fratrem Erasmum in coenobio S. Emmerani personaliter tractatulos praesentando visitavi, illique intentionem vestram declaravi, qui licet adhuc infirmus ad preces tum meas ipse vobis rescripsit. Matthaeus Allerlay modo ex Vienna venit etc.

[2]) In den Briefen des Janus Tolophus an Celtes aus den Jahren 1493—1500 in der Celtes'schen handschriftlichen Briefsammlung kommt er öfters vor, er wird daselbst von dem Domherrn als sein famulus und familiaris bezeichnet. Opfelbeck nennt ihn mit fingirten Beinamen Matthaeus Allerlay. Im Schreiben des Benedictiners Erasmus Australis vom St. Emmerans-Kloster in Regensburg an Celtes d. d. Ratisponae die Veneris ante f. Simonis et Judae 1494 scheint geheimnissvoll auch auf ihn angespielt zu sein.

[3]) Odar. lib. II. od. 13. ad Janum Tolophum:

Hic (Ratisponae) tecum, memini, carmina lusimus,
Quae tum Nictelius, quae Venus impetu
Suggessere poëtae
Graio ducere spiritu.
Quae tu mox niveo pangere barbito
Sueras, et citharae verba refers tuae.
Interpresque vetustas
Solvis candide fabulas.

Digitized by Google

thum des heiligen Dionysius zuzuschreiben, so fehlt es doch an jedem festen und sichern Anhaltspunkt, welche Sodales von der rheinischen gelehrten Gesellschaft die Gedichte über die Himmelfahrt Christi, über die Bekehrung des heil. Theophilus und die ähnliche Geschichte, welche in der conversio cujusdam juvenis geliefert wird, geschrieben haben.

Dagegen finden sich schon einige Momente, den Martinus Pollichius, aus der fränkischen Stadt Mellerstadt, für den Verfasser des Panegyricus de gestis Oddonis I. zu halten. Er gehörte zu den ältesten Freunden des Celtes. Pollichius hatte zwei Decennien hindurch an der Leipziger Universität scholastische Theologie gelehrt: er wandte sich dann dem medicinischen Studium zu und wurde Leibarzt des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, mit welchem er auch nach Jerusalem zog. Er zeigte sich sehr eifrig für die Verbreitung des Humanismus und er war es, der bei dem sächsischen Kurfürsten dahin sich verwendete, dass derselbe den Kaiser Friedrich bewog Conrad Celtes zum Dichter zu krönen. Mit seinem Freunde, dem italienischen Dichter Fridianus Pighinuccius, der in Diensten des Magdeburger Erzbischofs stand, wechselte er mehrere dichterische Schreiben. Als im Jahre 1502 die sächsische Universität Wittenberg errichtet wurde, ernannte der Kurfürst unsern Martinus Pollichius zum ersten Rector dieser Hochschule und zum beständigen Universitäts-Vice-Kanzler [1]). Unter den der Celtes'schen Ausgabe der Roswitha beigefügten Epigrammen der Mitglieder der rheinischen Sodalität kommt auch eines von Martinus von Mellerstadt vor, welches lautet:

Gloria quanta fuit magnis Ottonibus armis,
Gloria tanta tibi Roswithae in historia.

Der Inhalt des Panegyricus muss ihm daher näher bekannt gewesen sein. Auch ein Schreiben von Theodorich Ulsenius an Celtes deutet auf die Theilnahme Martins an den Roswitha'schen Dichtungen [2]). Es ist nicht unwahrscheinlich,

[1]) Vgl. Mencken Miscell. Lips. Nov. VII. 309. Klüpfel vit. Celt. I. 64. II. 7.

[2]) Cod. epist. Celt. VI. 41. f. 67. Nachdem Theod. Ulsen. von der Cymbrica Barbara gesprochen, fährt er fort: Recepi literas has a M.

dass von ihm aus Notizen, welche er im Gandersheimer Kloster gefunden, später das von Celtes nicht edirte Carmen de primordiis coenobii Gandershemensis, gedichtet worden, indem dieses mit dem Panegyricus einen und denselben Verfasser hat [1].

Der Codex, welchen Celtes von einem in der Paläographie bewanderten Schreiber hatte fertigen lassen [2], nach der Schrift des im St. Emmerans-Kloster zu Regensburg aufgefundenen alten Roswitha'schen Legendenbuches hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Die alte Handschrift, welche den Betrug hätte an den Tag bringen können, wurde vernichtet und an deren Stelle der neue Codex dem Kloster zurückgegeben. Es war diese ganze Sache vermuthlich vermittelt worden durch drei Freunde des Celtes: durch den Bibliothekar des St. Emerans-Klosters Erasmus Australis, unter dessen Obhut die Schriften des Coenobiums waren, durch den Regensburger Domherrn Janus Tolophus [3], und vorzüglich durch dessen vertrauten Gehilfen Matthäus Pappenheim, in dessen Händen die alte Roswitha'sche Originalhandschrift sich lange befunden hatte. Ungeachtet aller Vorsicht und Verschwiegenheit der dabei betheiligten Personen wurde der wahre Sachverhalt von einem damaligen Gelehrten, der mit Celtes vielfach verkehrte und sein eigenthümliches literarisches Treiben kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, entdeckt; und da derselbe

---

Mellerstadt et etiam a principibus (Saxoniae), quas longum esset transscribere.

[1]) Vgl. oben S. 23, Not. 21.

[2]) Celtes hatte einen Schreiber Namens Johann Rosenberger, von welchem der Codex der noch ungedruckten Celtes'schen griechischen Grammatik geschrieben wurde, nach den darin am Ende befindlichen Worten: γεγραμμενον δια μου Ἰωαννου ῥοσενβεργερ ἐτει 1500. Vielleicht ist derselbe identisch mit dem in der Celtes'schen Briefsammlung vorkommenden Kolberger, der bei Celtes in Verwendnng stand. Vgl. Beil. VI, den Brief des Anonymus an Celtes d. d. Nürnb. 24. Febr. 1493. (Cod. ep. Celt. III. 6. fol. 20.) In einem andern Briefe des Johann Cocles (Löffelholz) aus derselben Zeit wird er Kolber genannt: Cod. epist. Celt. fol. 17.

[3]) Vgl. den Brief Sigmund Opfelbeck's an Celtes (Cod. ep. Celt. IV. 4. fol. 33. S. Beil. VII.)

Digitized by Google

mit dem gekrönten Dichter in mancherlei Streitigkeiten verwickelt war, so stand er auf dem Punkte den Betrug zu veröffentlichen. Ladislaus Suntheim von Ravensburg, Hofcaplan des Kaiser Maximilian I., war von diesem beauftragt worden*), überall herum zu reisen, um historische Documente zu sammeln nicht nur für die Habsburgische Geschichte, sondern auch zur Vervollständigung der bairischen und sächsischen Chroniken: dabei sollte auch die burgundische, französische und spanische Geschichte nicht unberücksichtigt gelassen werden. Auf diesen gelehrten Rundreisen**) war von Suntheim auch das Regensburger St. Emmerans-Kloster durchforscht worden und er hatte dort (noch vor dem Jahre 1491) das alte ursprüngliche Roswitha'sche Legendenbuch mit den Notizen über die Thaten Otto's des Grossen eingesehen. Er war im Stand nach dem von Celtes besorgten Drucke der angeblichen Roswitha'schen Werke den litterarischen Betrug nach seinem ganzen Zusammenhange zu überblicken und er schien Willens dem Kaiser die Sache mitzutheilen. Dass dieses nicht geschah, verhinderten die Freunde des Celtes, welche wie er selbst frühzeitig von dem thätigen und scharfsichtigen Matthäus Pappenheim gewarnt worden waren. Die kaiserlichen Räthe Krachenberger, Cuspinian, Matthäus Lang***), welche dem gekrönten Dichter wie dem emsigen Forscher Suntheim gewogen waren, wussten leztern von seinen beabsichtigten Schritten abzuhalten und so blieb die Sache weiter geheim[1]).

---

*) Von Kaiser Maximilians eigner Hand findet sich in seinem Memoirenbuche die Notiz eingetragen: „Herr Lassla Priester soll die österreichisch, sächsisch und bairisch Chroniken zusammenstimmen."

**) Vgl. das Donanthal von Ladislaus Suntheim, herausg v. Pfeiffer im Jahrb. für vaterländ. Geschichte. Wien 1861 S. 273 und 287.

***) Suntheim schrieb an Matth. Lang: „Wo mich jemand bei der kaiserl. Maj. verleumdet hätte, Doctor Celtes oder andere, soll kaiserl. Maj. und Ew. Gnaden keinen Glauben schenken: ich hab mich nichts verpflicht mit dem Celtes zu machen, da er der neuen Historien nicht unterricht ist".

[1]) Ueber diese Sache gibt mehr Andeutungen als genauen Aufschluss das Schreiben des Matthäus Marschall von Pappenheim an Celtes im Cod.

Uebrigens entspricht ein litterarischer Betrug, wie ihn Celtes mit den Dichtungen der Roswitha beging (den er wegen seines guten Zweckes auch nicht für unrecht hielt), ganz seinem Charakter. Zur Verherrlichung des deutschen Geistes und Reichs und der poetischen Leistungen seines Vaterlandes in einer Zeit der mittelalterlichen Jahrhunderte, wo die Italiener bezüglich der classischen Dichtungen noch weit zurück waren, erlaubte sich unser gekrönter Dichter auch eine andere Fälschung, welche man schon lange aufgedeckt hat. Wenige Jahre, nachdem die Werke der Roswitha in Druck herausgegeben waren, machte sich Celtes, kühn geworden durch den ersten Erfolg seiner litterarischen Mystification, daran, die Thaten des berühmten staufischen Kaiser I. Barbarossa, welche dieser in Italien verrichtete, in einem grossen epischen Gedichte in Hexametern nach Art des Lucanus zu besingen. Er legte dabei einfach die Historia de gestis Friderici I. Imperatoris von dem Freisinger Bischof Otto [1]) und dessen Fortsetzer Radevicus zu Grunde, umschrieb sie, wie eine „poetische Schulübung" ziemlich breit und ohne weitere geschichtliche Zugaben, in zehn Büchern, welche er für ein Werk des Guntherus Ligurinus, eines Zeitgenossen des Kaiser Friedrich I., ausgab und durch seinen Freund, den Augsburger Patricier Konrad Peutinger, 1507 ediren liess [2]), angeblich aus einer alten Hand-

---

epistol. lib. XIII. ep. 3. fol. 148. (v. J. 1503), welcher Brief wegen seiner Wichtigkeit in der Beil. IX. ganz abgedruckt ist.

[1]) In einem Schreiben des Jacob Wimpheling an Celtes d. d. Nemeto (Speier) 5. Jan. 1496 (Cod. ep. Celt. VI. ep. 10 fol. 64) kommt die Stelle vor: Ego jam occupor in castiganda historia Ottonis Phrisingensis cras nostro praeposito mittenda. O utinam ut alterum habeamus exemplar, magis castigatum. *Tu de hoc cogitabis.* Die Editio princeps von Otto Frising. hat nach des Celtes Tod dessen Freund Joh. Cuspinianus Argent. 1515. fol. besorgt.

[2]) Guntheri Ligurini de gestis Friderici primi Augusti libri X. carmine heroico conscripti nuper apud Francones in silva Hercinia Druidarum Eberacensi coenobio a Conrado Celte reperti, postliminio restituti. August. 1507. m. Aprile. fol. Die Praefatio geht aus von den Humanisten Marquard. de Stain, *Matthaeus Marschalck*, Bern. et Conr. Adelman de Adelmansfelden, Conr. Peutinger und Georg Herbart. Vgl. Klüpfel vita et scr. C. Celtis II. p. 123 ffl.

schrift, welche er im fränkischen Kloster Ebrach aufgefunden haben wollte. Schon sogleich beim Erscheinen des Buches wurde für dessen Verbreitung in Deutschland von den Freunden des Celtes, namentlich den Mitgliedern der gelehrten Sodalitäten, eifrigst gewirkt: es wurde auf den meisten deutschen Universitäten bei den Vorlesungen über die vaterländische Geschichte als wichtige Quelle aus der staufischen Zeit betrachtet. In Wien las über den Guntherus Ligurinus Celtes selbst, in Freiburg Hieronymus Baldung, in Tübingen Heinrich Bebel, in Ingolstadt Jacob Locher Philomusus, in Leipzig Hermann Bost [1]).

Noch ehe das Buch gedruckt war, hatte schon Heinrich Bebel 1504 die Aufmerksamkeit darauf in überschwänglicher Lobpreisung zu erregen gesucht [2]). Ungeachtet man vom Günther Ligurinus sonst nichts anzugeben wusste, und es klar am Tage lag, dass nur Otto von Freisingen und sein Fortsetzer Radevicus paraphrasirt waren, so zweifelte man doch anfänglich nicht, dass er eine echte alte Quelle sei. Erst Senckenberg im 18. Jahrhundert hegte Zweifel an der Echtheit. Obschon das Buch schon öfter gedruckt war, wurde es noch im 19. Jahrhundert, im J. 1812, wiederum veröffentlicht. Erst in den letzten Decennien hat die historische Kritik unwiderlegbar die Fabrikation nachgewiesen. Jacob Grimm [3]) meint, „Celtes oder einer seiner Freunde und Genossen könnte den Ligurinus gedichtet haben, dem mehr der Ausgang des XV. Jahrhunderts entspricht, als des XII. Keine einzige Handschrift des

[1]) Vgl. den Schluss der Vorrede zum Ligurinus.

[2]) Henric. Bebel. (Professor in Tübingen) schrieb 1504 an Nauclerus (Bebel. Grammatical. II.). Nullus apud Germanos ad nostra usque tempora repertus est, quod ego sciam, qui priscam eloquentiam, sermonemque ex omni parte purum expresserit, nisi forsan mihi nondum visus quidam Christianus vel ut alii volunt Guntherus Alemannus, qui duodecim libris Friderici gesta complexus heroici carminis ardore, eloquio atque historica veritate, eloquio quoque non vulgari, sed erudito et deserto *Lucanum* ipsum effinxisse esseque aemulatum felicissime praedicatur, cujus Dei dent, ut aliquando opuscula in lucem prodeant.

[3]) Gedichte auf K. Friedrich I. in den klein. Schrift. III. S. 13.

Gedichts ist an den Tag gekommen, so wenig, als des zu Eingang und am Schluss erwähnten Solymarius, worin der Kreuzzug unter Konrad III. besungen und welcher dem gleichnamigen Sohn Friederichs I. gewidmet sein soll." Wattenbach[1]) hält den Ligurinus für unecht und vermuthlich von Celtes selbst verfasst: und findet darin ein merkwürdiges Zeichen, wie gut es ihm gelungen, eine lebendige Anschauung der mittelalterlichen Zustände sich zu erwerben.

Auch mit Schriftstellern des Alterthums beabsichtigte Celtes einige litterarische Mystificationen, jedoch erkannte er bald, dass er hier seine Kräfte und Geschicklichkeit überschätzt hatte, und indem er befürchtete, dass der kühne Betrug nicht unentdeckt bleiben möchte, stand er von seinem Vorhaben ab.

Die eine dieser beabsichtigten Fälschungen betraf den römischen Dichter Ovidius, dessen Dichtungen über die Liebe er in seinen libris Amorum oder Reisebildern glücklich nachgeahmt hatte. Auch hatte er sich schon in früherer Zeit lange mit den sechs vorhandenen libris Fastorum desselben Dichters beschäftigt und er gedachte sie mit Illustrationen versehen herauszugeben[2]). Später aber machte er einen Schritt weiter: er wollte eine von dem römischen Dichter angeblich verfasste Dichtung aufgefunden haben und sie ediren. Ovids Fasti, wovon wir nur die sechs ersten Bücher noch besitzen (wahrscheinlich hatte der Dichter nicht mehr geschrieben[3]) wollte er ergänzen durch die sechs folgenden Bücher. Er behauptete, sie in einem schwäbischen Kloster in der Nähe von Ulm

[1]) Deutschlands Geschichtsquellen S. 2.

[2]) Klüpfel vit. Celt. II. 147. auf einen Brief des J. Tolophus gestützt (Cod. epistol. Celt lib. III. ep. 13) sagt: Intelligimus Celtem Norimbergae (1493) cum haereret, in eo fuisse, ut antiquorum deorum prosapiam (Mythologiam) et Fastorum sex libros imaginibus illustrandos curaret.

[3]) Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass Ovid die libri Fastorum, welche er erst in seiner späten Lebenszeit begonnen hatte, nicht vollendet hat, da ihm in seinem Exil an der Küste des schwarzen Meeres dazu die Hilfsmittel fehlten. Die Fasti sollten Aufschluss geben über die Verbindung der römischen Staatsreligion und Geschichte mit dem täglichen Leben.

Digitized by Google

aufgefunden zu haben [1]) und meldete den angeblichen Fund dem bekannten Venetianischen Buchdrucker Aldus Manutius, seinem humanistischen Freunde, wohl in der Erwartung, dass ihm dieser eine ansehnliche Summe für die Ueberlassung des Codex zum Abdruck anbieten werde. Celtes hatte dem Manutius die ersten Verse aus der Handschrift, welche er zu besitzen vorgab, mitgetheilt [2]): wenn der Venetianer Buchdrucker auf die Sache einging, so wollte sich der Dichter an das Werk machen. Manutius aber wünschte, ehe er den Druck übernahm, den Codex selbst einzusehen, da ihm die Verse verdächtig, keineswegs ovidisch schienen [3]). Celtes war durch diesen Ausspruch des Italieners gewarnt, und er hielt es für rathsam, sich nicht in einen solchen kühnen Versuch einzulassen, wo der erste Schritt schon so grossen Verdacht erregt hatte. In Wahrheit wäre Celtes auch gar nicht einer solchen Unternehmung gewachsen gewesen: es gehörte dazu nicht blos poetische Begabung und innige Vertrautheit mit der Ovidischen Sprache, (welche Vorzüge der Humanist hatte), sondern auch ein tüchtiges astronomisches Wissen [4]) und genaue Kenntniss der römi-

---

[1]) J. F. Gronovius schrieb dem Nicolaus Heiusius, dass er in Nürnberg eine alte Ausgabe des Ovidius eingeseben, worin Celtes mit eigener Hand eingeschrieben babe, dass die sechs letzten libri Fastorum Ovidii an einem Orte bei Ulm aufbewahrt würden: es seien daselbst auch die zwei ersten Verse aus dem Codex beigefügt. N. Heinsius schenkte der Sache keinen Glauben: er meint, Celtes könnte wohl von Jemand mystificirt worden sein. Vgl. Fabric. Bibl. latin. T. V. und Klüpfel vit. C. Celt. II. 165.

[2]) Tu quoque mutati causas et nomina mensis
A te qui sequitur maxime Caesar habes.

[3]) Das Schreiben des Aldus Manutius an Celtes d. d. Venet. 3. Sept. 1501 findet sich in Codex epistol. Celt. ep. 6. fol. 133. (auch gedr. bei Rénouard annales de l'imprimerie des Aldes T. III. p. 275): Rogo te, ut librorum Graecorum, quos apud Druidas esse scribis, des ad me nomina, cures praeterea accuratissime, *ut habeas ultimos illos Fastorum libros.* Quamquam ita sum videndi ipsorum cupidus, ut adduci non possim, ut extare eos credam. *Nam versiculis illis duobus de mense Julio non habeo fidem,* quare velim si quos alios habes ad me mittas.

[4]) Vgl. Ideler über Ovids Fasten (Abhandl. in der Berlin. Akad. der Wissensch. 1822.).

schen Staats- und Religions-Alterthümer, die er nicht in dem erforderlichen Grade besass.

Aehnlich wie mit den Ovidischen Fasten mag es sich mit einem andern Werk eines alten Schriftstellers verhalten haben, dessen Herausgabe Celtes angekündigt hatte, ohne dass er jedoch später sein Versprechen erfüllte. Als er im Jahre 1497 von L. Apulejus, dem Neuplatoniker, die Cosmographia edirte [1]), versprach er in dem Vorworte, dass er von demselben Schriftsteller ein anderes Werk, nämlich die libri de Platonica majestate et sublimitate publiciren wollte [2]). Nun findet sich aber in den Apuleiischen Schriften keine solche mit dem angeführten Titel: es kommen allerdings Fragmente aus dem Werke des Apulejus de habitudine, doctrina et nativitate Platonis philosophi sive de dogmate Platonis libri tres vor: es ist diese Schrift eigentlich eine Einleitung in die platonische Philosophie und man bestreitet gegenwärtig, ob sie von Apulejus geschrieben worden, jedenfalls ist ein Theil davon (das dritte Buch) unecht [3]). Es ist wahrscheinlich, dass Celtes eben aus den vorhandenen fragmentarischen Excerpten ein Werk, welches er dem Apulejus beilegen wollte, zu schreiben beabsichtigte. Er gab die Sache aber später wieder auf.

Dass Celtes auch die Fabeln des Phaedrus, deren Echtheit bestritten wird, zuerst an die Oeffentlichkeit gebracht habe, wie manche hehaupten, dürfte eine ziemlich unverbürgte und

---

[1]) Luc. Apuleji Platonici et Aristotelici philosophi Epitoma divinum de Mundo seu Cosmographia ductu Conradi Celtis: impressum Viennae (1497), fol. Vgl. Denis Wien. Buchdr. Gesch. S. 8 und Klüpfel vit. Celt. II. p. 50 über diese seltene Ausgabe. Diese Apuleische Cosmographia ist eigentlich eine freie Bearbeitung der sogenannten aristotelischen Schrift περὶ κόσμου, welche jedoch auch für unecht und für eine Uebersetzung des lateinischen Werkes gehalten wird. Vgl. Hildebrand de vita et scriptis Apuleji. Hall. 1835, und Bétoland, les ouvrages d'Apuleje. Paris 1835.

[2]) In dem Dedicationsschreiben des Celtes an die kaiserlichen Räthe Fuchsmagen und Krachenberger wird am Schlusse gesagt: Iterum valete, *reliquos Apuleji libros de Platonica majestate et sublimitate* nostramque de Phoebo et Marte mythologiam lecturi.

[3]) Vgl. Hildebrand et Bétoland a. a. O.

daher auch zu verwerfende Nachricht sein [1]). Wäre Celtes in Wahrheit der erste gewesen, welcher die Phädrischen Fabeln ans Licht gestellt, so würde allerdings die Provenienz dieselben verdächtig machen [2]), da der gekrönte Dichter sonst sich mehrfache litterarische Täuschungen hat zu Schulden kommen lassen.

Conrad Celtes lebte in einer Zeit, wo in Deutschland und Frankreich wie in Jtalien eine wahrhafte Jagd nach alten Handschriften und deren Veröffentlichung durch den Druck an der Tagesordnung war und zwar forschte man nicht allein nach Codices der classischen Litteratur, sondern auch nach Manuscripten, welche das frühere Mittelalter betrafen. Wichtige alte Schriften zuerst zu ediren, wurde nicht nur für höchst verdienstlich erachtet, sondern machte auch einen Namen. Talentvolle Gelehrte, welchen keine alten Codices zu Gebote standen, fabricirten nicht selten mit Geschick Schriften, welche sie für Werke alter Scribenten ausgaben und erlangten durch ihre Veröffentlichung Ruf in solchem Grade, wie sie durch Herausgabe ihrer eigenen Schriften unter ihrem Namen, ihn kaum hätten erreichen können.

Ein so begabter Dichter, wie Celtes war, der aus kaiserlichen Händen den Apollinarischen Lorber empfangen hatte, konnte die mit seinem Namen versehenen eigenen poetischen Productionen grösseren Umfangs lange nicht zum Druck bringen. Endlich gelang es ihm einen Theil derselben, die libri Amorum oder Reisebilder, mit kaiserlicher Unterstützung zu veröffentlichen im Jahre 1502. Seine Oden und Epigramme

---

1) Saxii Onomastic. litterar. II. p. 502. Christ, Prolusio de Phaedro ejusque fabulis. Lips. 1746.

2) Endlicher in Hormayrs Archiv XII. S. 418 verwirft mit Recht die Angabe, dass Celtes die Phädrischen Fabeln aufgefunden habe, aber seiner beigefügten Bemerkung ist nicht beizustimmen: „Wenn die Sache (mit der Auffindung durch Celtes) richtig wäre, so würden die Zweifel an der Echtheit der Phädrischen Fabeln gehoben sein.“

Digitized by Google

musste er ungedruckt liegen lassen; erst fünf Jahre nach seinem Tode veranstaltete (1513) eine Anzahl Freunde den Druck der Oden; die Epigramme aber sind bis auf den heutigen Tag noch nicht edirt worden [1]). Indem die libri Amorum wie die Oden nur ein einziges Mal gedruckt wurden und zwar in einer mässigen Auflage (daher sie auch zu den typographischen Seltenheiten gehören), erhielten die von ihm gefälschten Werke der Roswitha und des Guntherus Ligurinus eine grosse Verbreitung und bis in das neunzehnte Jahrhundert liegt eine Anzahl Ausgaben von ihnen vor. Die dichterische Bedeutung des Celtes selbst und seine Verdienste um die Verbreitung des Humanismus in Deutschland würden ziemlich der Vergessenheit anheimgefallen sein, hätten die angeblichen Werke der Roswitha und des Ligurinus das Andenken an den ersten gekrönten Poeten Deutschlands, von dem man meinte, dass er so interessante mittelalterliche Werke aufgefunden und uns erhalten habe, nicht immer wieder erneuert und seinen Namen in lebhafte Erinnerung gebracht.

In vorstehender Abhandlung hätten vielleicht einige Punkte, die jedoch nicht gerade zu den wichtigeren gehören, eine nähere Erörterung und umständlichere Darlegung verlangt. Solche Ausführungen lassen sich aber nur in einer Biographie des Conrad Celtes liefern, worin der Studiengang und die Begabung des Dichters, seine vielfachen Beziehungen zu den Gelehrten seiner Zeit, seine grossen Verdienste um die Verbrei-

[1]) Schon im Jahre 1500 schrieb der Lübecker Syndicus Petrus an Celtes (Cod. epistol. Celt. lib. X. ep. 20): Cum nuper in librum Abbatis Spanhamensis, quem ille de scolasticis scriptoribus edidit, incidissem teque inter alios claros viros offendissem, miratus vehementer sum, quod opera tua in lucem non edis, *quatuor amorum libros* secundum quatuor Germaniae latera cum urbibus, fluminibus, populis et aliis memorabilibus, *quinque epigrammatum libros* singulis centenis epigrammatibus descriptos: *odarum libros quatuor*, item *Norimbergae situm et mores totamque illustratam Germaniam*, quam forte adhuc in manibus tenes.

tung des Humanismus, seine dichterischen und anderen Werke allseitige und erschöpfende Berücksichtigung finden. Eine kritische Geschichte des ersten gekrönten deutschen Dichters und eifrigen Stifters mehrerer gelehrten Sodalitäten wird vorzüglich aus dem brieflichen Verkehre, in welchem er mit seinen Zeitgenossen stand, die wichtigsten Daten gewinnen. Zu einer derartigen Biographie und vollständigen Würdigung des Conrad Celtes einen Beitrag zu liefern, lag zunächst in der Absicht des Verfassers dieser Untersuchung.

Digitized by Google

BEILAGEN.

I. *a.*

Charitatis (de familia Pirkheimerorum) epistola ad Conradum Celtem.

Charitas soror Conrado Celti. Illum cui ex charitate nimia crucifigi complacuit loco charitativae salutis. Remitto tibi, germane Celtis, carmina devotissima Prudentii poëtae christianissimi, peroptime mihi placentia. Repperi inter alia quam plurima, quae per circulum anni in nostro choro decantantur, licet autorem illorum usque huc ignoravi. Volumen vero egregium patris sanctimonialium Theophrasti sc. domini *Hieronymi*, cupio si placet, diutius reservare, videor enimvero thesaurum invenisse pretiosissimum in legendo scripta suavissima eiusdem patris sanctissimi, qui mihi ipsum reddunt super omnes sanctos amabilem. Immortales gratiarum actiones mille millesies replicatas corde magno affectuque anheloso tuae refero ingenuae humanitati: qua me nec non et *germanam nostram Claram* saepissime sacris literis consolari conaris, in quibus delectamur sic qui invenit spolia multa, quia in illis delectatio bona, thesaurus vitae, et divitiae salutis. Et licet ambae, ut nosti, simus simplices ac ydiotae tum iuxta modulum nostri ingenii legimus cupidissime ea, quae ad salutem nostram scripta sunt. Salutes plurimas ex parte nostra dicito uxori N. filiabusque suis amatissimis. Utinam vixissemus diem illum, quo una vel plures ex illis aeterno et immortali sponso sacro velamine

consecrentur. Dabis veniam meis incultis atque incongruis literis, quas ideo ad te depinxi, ut habeas occasionem corrigenda meam rusticitatem ceterasque incongruitates in lingua latina, in qua minime sum perita, cum nullum unquam habuerim praeceptorem, sed te germanum meum amantissimum non solum amplector fraterna charitate ut meum fratrem unicum, sed etiam veneror ut patrem meum fidelissimum praeceptoremque meum colendissimum, cujus correctioni per omnia me humillime subicio, desideroque cordicitus, ut aliqua nacta opportunitate, non dedigneris venire ad nostram informationem, quia etsi quid modicum, mediante dei gratia, ex divina scriptura intelligo, tamen nescio intellecta, etiam mentibus juvencularum meae eruditioni commissarum imprimere. Re vera res esset magnae utilitatis, ut ingeniosae virgines divino cultui diu noctuque mancipatae talem haberent praeceptorem, qui doceret eas mel sugere de petra oleumque de saxo durissimo, alioquin frequenter psallere et fructum psalmodiae non posse carpere, quam taediosum sit, ipse cogitare potes. Aliud nihil pro praesenti, sed altissimum deprecor, ut cunctorum bonorum desidereorum tibi concedere dignetur complementum. Vale in gratia Dei et memento mei. 1502.

[Celtic. cod. epistolar. lib. XII. ep. 12. Fol. 143.]

I. *b*.

Ad Charitatem de familia Pirkheimerorum Sanctimonialem ord. S. Clarae Norimbergae professam Conradi Celtis carmen.

Virgo, Romana bene docta lingua
Virginum clarum instar, et corona,
Hoc meum parvum, rogo, fronte laeta
Suscipe dominum.

Quo tuae laudes patriae videbis,
Et leges, quanto niteat decore,
Qualis et sancti fuerit beata
Vita Sebaldi.

O soror nostris merito Camenis
Digna, et aeterno mihi vincta amore,
Charitas lingua mihi dans latina
Candida verba.

Teutonis rarum decus es sub oris,
Virgo Romanis similis puellis,
Quas vel Hispanis tenuit, vel olim
Gallia claustris.

Docta tu doctum sequeris parentem,
Qui fuit legum, canonum et peritus;
Praesulum charus, Ducibus que nostris
Saepe patronus.

Docta tu fratrem Bilibaldum in urbe
Norica doctum sequeris pudica,
Graece qui claro ingenioque miscet
Scripta Latinis.

Nuper in diros cecidi latrones,
Aurum et argentum mihi qui auferebant,
Et dabant nostro truculenta saevi
Verbera tergo.

Dulce solamen mihi epistola mox
Virgo reddebas variis medelis,
Quae mihi tristes pepulere et acres
Mente dolores.

Hinc tibi grates meritas rependo,
Virgo Germanae decus omne terrae,
Charitas nostra recolenda semper
Pectore virgo!

Tuis sanctis et sororum tuarum orationibus me commendo.

Digitized by Google

II.

Sodalitatis litterariae (Celticae sive Rhenanae) epigrammata in opera Roswithae.

1. *Joannes Dalburgius*, Wormatiensis Episcopus, sodalitatis litterariae per universam Germaniam Princeps.

Quae paucis aetas concessit patria sexus,
Roswitha virgineo praestitit ingenio.

Aliud ejusdem:

Afro laus scenae, lyra Flacco, bella Maroni:
Multiplicem laurum Roswitha docta gerit.

2. *Joannes Trithemius*, Abbas in Sponheim.

Cur non laudemus Germanae scripta puellae?
Quae si Graeca esset, jam Dea certa foret.
Adde, quod hos cecinit quam prisco tempore versus,
Hinc sexcenteno Phoebus ab orbe redit.

3. *Henricus de Bunaw* (miles et orator Friderici Saxon. electoris).

Quantum Germanis faveant pia numina coeli,
Hac nunc in docta virgine nosse potes.
Haec veteres sanctos vates veneranda recenset:
Et plus quam Sappho carmina casta canit.

4. *Hololykos de Stein, alias Eytelwolf* (Eques Suevicus).

Hac de Germana quid Graie, quid Itale sentis?
Non minus ac vestrae verba latina canit.

5. *Bilibaldus Pirkhamer, Norimbergensis.*

Εἰ Σάπφω δεκάτη Μουσάων ἐστὶν ᾀδόντων,
Ῥόσβιθ' ἑνδεκάτη Μοῦσα καταγράφεται.

Traductio: Si Sappho decima est Musarum dulce canentum:
Roswitha scribenda est undecima Aonidum.

6. *Joannes Tolophus, Praepositus.*

Ut lyra Threiicio concessit carmina vati,
Quae micat arctoo fulgida stella polo:
Haec eadem influxit Roswithae verba chelynque,
Nata ex Saxonicis casta poëta plagis.

7. *Henricus Groninger* (Monacensis).
Invide, divinos non cessas carpere vates,
Tanquam mendaces vaniloquosque viros?
Nonne vides, quantum haec monialis carmine possit,
Historias sacras virgo diserta canens?

8. *Joannes Wernerus* (Norimberg. Mathematicus).
Roswitha Germanis nunc maxima gloria terris
Carminibus Latios nectere docta modos:
Nec minus et voces describit culta solutas,
Libera Terentii comica facta sequens.

9. *Martinus Mellerstadt,* alias *Polichius, medicus.*
Gloria quanta fuit magnis Ottonibus armis,
Gloria tanta tibi Roswitha in historia.

10. *Conradus Celtis.*
Si proba magniloquum cogens centone Maronem,
Atque aluit, doctum quos tulerat Latium:
Hanc nostram legerent Saxono sanguine cretam:
Nostrae laudassent carmine vatis opus.

11. *Joannes Lateranus* (alias Ziegler).
Olim in arctoa generata terra
Saxonae gentis generosa virgo,
Cujus antiquum memoratur esse
Roswitha nomen.
Illa divinos cecinit calores,
Martyrum faustas modulata vitas,
Arte quam magna Druidumque gesta
Docta recenset.
Quam sacro denam numero sororum
Phoebus adscripsit miserans laborum
Et sibi dignos cumulans honores
Laude perenni.

12. *Joannes Stabius, Mathematicus Ingolstadiensis.*
Barbara nostra licet dicatur patria tellus
Expers et Graji dogmatis et Latii:
Attamen hoc calamo potuit Germana virago
Roswitha, quod Latii vix potuere viri.

13. *Urbanus Prebusinus* (Ingolstadt.)
Quanta fuit Grajis Sappho doctissima Musis:
Tanta fuit Latiis Roswitha carminibus.

14. *Sebastianus Sprentz* (Sperantius, Dünkelspühelensis).
Claruit ut quondam septenis Graecia sophis,
Extulit ut vates inclyta Roma suos:
Sic decus et patriae splendos celebratur in oris,
Roswitha Germanis digna puella legi.

III. *a.*

Hrotsvithae Praefatio (in comoedias).

Plures inveniuntur catholici, cujus nos penitus expurgare nequimus facti, qui pro cultioris facundia sermonis gentilium vanitatem librorum utilitati praeferunt sacrarum scripturarum. Sunt etiam alii, sacris inhaerentes paginis, qui, licet alia gentilium spernant, *Terentii* tamen figmenta frequentius lectitant, et dum dulcedine sermonis deleotantur, nefandarum notitia rerum maculantur. Unde ego, *Clamor validus Gandeshemensis,* non recusavi illum imitari dictando, dum alii colunt legendo, quo eodem dictationis genere, quo turpia lascivarum incesta feminarum recitabantur, laudabilis sacrarum castimonia virginum juxta mei facultatem ingenioli celebraretur. Hoc tamen facit non raro verecundari gravique rubore perfundi, quod, hujusmodi specie dictationis cogente, detestabilem inlicite amantium dementiam et male dulcia colloquia eorum, quae nec nostro auditui permittuntur, accommodari dictando mente tractavi et stili officio designavi. Sed (si) erubescendo neglegerem, nec proposito satisfacerem, nec innocentium laudem adeo plene juxta meum posse exponerem, quia, quanto blanditiae amantium ad illiciendum promptiores, tanto et superni adjutoris gloria sublimior et triumphantium victoria probatur gloriosior, praesertim cum feminea fragilitas vinceret et virilis robur confusioni subjaceret. Non enim dubito, mihi ab aliquibus obici, quod hujus vilitas dictationis multo inferior, multo contractior,

penitusque dissimilis ejus, quem proponebam imitari. Sit, sententiis concedo: ipsis tamen denuntio, me in hoc jure reprehendi non posse, quasi his vellem abusive assimilari, qui mei inertiam longe praecesserunt inscientia sublimiori. Nec enim tantae sum jactantiae, ut vel extremis me praesumam conferre auctorum alumnis, sed hoc solum nitor, ut licet nullatenus valeam apte, supplici tamen mentis devotione acceptum in datorem retorqueam ingenium. Ideoque non sum adeo amatrix mei, ut pro vitanda reprehensione, Christi, qui in sanctis operatur, virtutem, quocumque ipse dabit posse, cessem praedicare. Si enim alicui placet mea devotio, gaudebo, si autem, vel pro mei abjectione, vel pro vitiosi sermonis rusticitate, nulli placet, memet ipsam tamen juvat, quod feci, quia, dum proprii vilitatem laboris, in aliis meae inscientiae opusculis heroico ligatam strophio, in hoc dramatica junctam serie colo, perniciosas gentilium delicias abstinendo devito.

III. *b*.

Epistola Hrotsvithae ad quosdam sapientes hujus libri (comoediarum) fautores [1]).

Plene sciis et bene moratis nec alieno profectui invidentibus, sed, ut decet vere sapientes, congratulantibus, Hrotsvith, nesciola nullaque probitate idonea, praesens valere et perpes gaudere. Vestrae igitur laudandae humilitatis magnitudinem satis admirari nequeo magnificaeque circa mei utilitatem benignitatis atque dilectionis plenitudinem condignarum recompensatione gratiarum remetiri non sufficio, quia, cum philosophicis adprime studiis enutriti et scientia longe excellentius sitis perfecti, mei opusculum, vilis mulierculae, vestra admiratione dignum duxistis, et largitorem in me operantis gratiae fraterno affectu gratulantes laudastis, arbitrantes, mihi inesse aliquantulam scientiam artium, quarum subtilitas longe

[1]) Celtes fügt bei: et emendatores, prius quam libros suos ederet.

praeterit mei muliebre ingenium. Denique rusticitatem meae dictatiunculae hactenus vix audebam paucis ac solummodo familiaribus meis ostendere; unde paene opera cessavit dictandi ultra aliquid hujusmodi, quia, sicut pauci fuere, qui me prodente perspicerent, ita non multi, qui, vel quid corrigendum inesset, enuclearent vel ad audendum aliquid huic simile provocarent. At nunc, quia trium testimonium constat esse verum, vestris corroborata sententiis, fiducialius praesumo, et componendis operam dare, si quando Deus annuerit posse, et quorumcumque sapientium examen subire. Inter haec diversis affectibus, gaudio videlicet et metu, in diversum trahor; Deum namque, cujus solummodo gratia sum id, quod sum, in me laudari cordetenus gaudeo: sed major, quam sim, videri timeo, quia utrumque nefas esse non ambigo, et gratuitum dei donum negare et non acceptum accepisse simulare. Unde non denego, praestante gratia creatoris per dynamin me artes scire, quia sum animal capax disciplinae, sed per energiam fateor omnino nescire. Perspicax quoque ingenium divinitus mihi collatum esse agnosco, sed magistrorum cessante diligentia, incultum et propriae pigritia inertiae torpet neglectum. Quapropter, ne in me donum dei annullaretur ob neglegentiam mei, si qua forte fila vel etiam floccos de panniculis, a veste philosophiae abruptis, evellere quivi, praefato opusculo inserere curavi, quo vilitas meae inscientiae intermixtione nobilioris materiae illustraretur, et largitor ingenii tanto amplius in me jure laudaretur, quanto muliebris sensus tardior esse creditur. Haec mea in dictando intentio, haec sola mei sudoris est causa, neque simulando me nescita scire jacto, sed quantum ad me tantum scio, quod nescio. Quia enim attactu vestri favoris atque petitionis arundineo more inclinata, libellum, quem tali intentione disposui, sed usque huc pro sui vilitate occultare, quam in palam proferre malui, vobis perscrutandum tradidi, decet, ut non minoris diligentia sollicitudinis eum emendando investigetis, quam proprii seriem laboris. Et sic tandem ad normam rectitudinis reformatum mihi remittite, quo, vestri magisterio praemonstrante, in quibus maxime peccassem, possim agnoscere.

IV.

(Joannes Cocles) Conrado Celtis laureato poëtae suo charissimo.

Salus meo Conrado. Scriptis quas a tuo puero accepi, te verum poëtam expertus, aut enim prodes aut delectas. Prodes quidem qui veritati non pepercisti et convitio illo me latrasti. *De Germania tua hactenus tamquam cultor litterarum et meos et creditos mihi libros tamquam margaritam tractavi.* Sed hanc chartulam cum cuidam pictori egregio alicui exta liniamentis effingendam traderem, casu in manus domini Georii de Lapide et aliorum me absente incidit: a quibus adeo turpiter sordidata, ut nihil supra. Item punctis ipsam perforatam non vidi. Sed suspicor ab ipso Kolberger, quam jussu tuo tibi mittendam tradidi, ipsam taliter perforatam. Quicquid sit, si peccavi, veniam peto. Nam revera in me sola ea culpa est, quia aliis eam poetis tractandam credidi. Vale mi Conrade et in futurum cautius me agere experieris. Salutare volo dominum doctorem *Joannem Tollhopff.* Ex Nurinberg, 24. Februarii 93. Puer tuus similem cartam cum Kolberger vidit, qui eam acubus transfixit.

[Celtic. Cod. epistolar. lib. III. ep. 6. Fol. 20.]

V. *a.*

Ulsenius medicus domino Conrado poëtae digno ac docto studiorum nostrorum amatori familiariter sanitatem utramque optat.

Militi illi, charissime frater, placere cupio et quidem plurimum ut viro tum magnifico tum literato ac docto: sed nescio quibus vel malis auspiciis bis terque quaterque consitus pro consultando aut absens fuit, aut minus rei nostrae respondens: quamquam et plane illi injecerim praesente medico opus esse, qui ebdomatim, immo dietim illi adsisteret ut cronico ut perdifficilis morbi possessori. Res est laboris plena, sed non desperationi linquenda; mihi credat, plurimum eum ipsum per

medicinam salutis manere: ut robustum et tum qui rationi ac arti obtemperaturus sit: velim itaque constanter de me id permittas, quod possit de quocumque medico permitti, ne (ut tuis utar verbis) querelae locus relinquatur, non quod non satis pro coepto qualicunque munere laboraverim: casum vero in terminis collegi, extendi et qua via curanda sit, instruxi, insomnes noctes duxi: nihil est quod de me querantur, nisi malint *barbari* quam *babari* nuncupentur. Ego etiamvero (ut ipse nosti) maiori sum addictus provinciae, ad quam si declinaverit, non caruisse se et hospitio et suffragio et sentiet et dicet. Quod de re tua scribam, nihil est *quam ut omnino sileas et moreris me.* Dabo operam, ut aliquid quod hris (haberis?) sim: *tota tua Barbara Cymbrica inter aniles fabulas* cogatur perpetuo versare. Vale et Φρισίῳ tuo compatere, quia semper quod ceteri venialiter ille mortaliter peccat. Norimbergae 92.

[Celtic. cod. epist. lib. II. ep. 12. Fol. 17.]

V. *b.*

Ulsenius domino Conrado Celti philosopho et poëtae insigni ad Babaricum Engistadium bonarum artium Gymnasiarchae.

Super quam ante delectaverunt me literae tuae Phoebo plenae et Musis studiorumque tuorum testes. Quod autem scribis iam profectionem meam maturandam esse, non est quod fieri queat: tum quia sum visurus aliquod templum Apollini Noricio sacrum, tum partes tuas etiam ad finem, non dicam funem exacturus. Sylleniis ille naribus insignis Grammatico Phoebea post missam suam me valedictione ac extrema ccrimonia non dedignabitur: Bachi non nullus quam Apollinis dignus pontifex: poterit namque pro vicinitate templorum utrique sacerdotio percomode inservire: sed haec aliunde et abunde scribenda et canenda. *Credo ego nec dubito, Cymbricam tuam Barbaram plurimam eius comodi prolem (verius arborticios)**)

*) Hier sind einige Worte wohl mit Absicht entstellt in den Cod. epistol. eingeschrieben: für prolem steht pleni; für arborticios zu lesen abortivos dürfte nicht richtig sein.

aliquando digne enixuram: Nemesi vero matre orta est, patrem te geris (si recte sentio) *non omnino inertem ad ulciscendas iniurias, nec segnem prorsus atque stupidum*, sed longius divagor. Facit hoc Nurinberga tua cuius honoris expectatio vel inanis mihi quotidie atque in dies magis videtur quam captionem illam et neglectam agere non sis nescius. Est genus hominum vilium quod nonnisi lacessitam ad benefaciendum agitatur, tu me iam intelligis. Unum te latere nolo, nos non penitus disiungendos esse... Vale. Ex Nurnberga 16. Augusti mensis. L. Vallam videre cupio de donatione Constantiniana.' Norimbergae 94.

[Cod. Celt. epist. lib. IV. ep. 11. Fol. 37.]

VI.

Johannes de Monte Argenteo artium medicinae et doctrinarum professor spectabili et egregio viro domino Conrado Celti omnium doctrinarum erudito poetaeque laureato domino suo colendo.

— — Iam vero tanta mansuetudine, tanta humanitate donatus es, ut beatissimus esse viderer, si mihi Friburgi tecum commorandi aliquantisper daretur consuetudo. Accedit igitur quantum gaudii, quantum voluptatis attulerit, id quod nullis possum consequi verbis, quod tanti viri amicitiam diis faustis ac felicibus sum assequutus. Sed de his ne plura dixerim, non enim tuis in laudibus versandum direxi, verum his quorum ut satyri ymagines lambunt hederae sequaces et quorum ingenia gravitate et copia dedi praestant, reliquendum censui. Ad id itaque, quod mecum institui, sermonem conferam: si ad Friburgum, quo te cathedralis ornet dignitas, anhelare jusserim: quo mihi plurimum ex te literatoria contentione dignitatis et scientiae posset accedere. Opidum enimvero tamen optimum est, et fertile, ut amoenitate situs, et varietate fructuum et amplitudine pastionis facile omnibus Germaniae locis antecellat. Deinde ex ordinibus homines ibi adeo gnavi, adeo industrii, ut si rerum nostrarum utilitatem intuemur, ipsi ex mortalibus nos immor-

tales efficient. Quodsi tuo studio, labore, consilio adepti fuerimus: ego quidquid possum officio, amore, potestate, auctoritate, fide, constantia, hoc polliceor ac defero. Vale igitur nunc *cum tua Roswitha et mei summique Mece natis nostri Hartmanni memoriam nullam tecum obmutescat oblivio.* Ex Basilea 4. Nonas Septembres anno 1494.

[Celtic. cod. epist. lib. IV. ep. 18. Fol. 39.]

VII.

Sigismundus Opfelpekh, procurator Ratisbonens., doctissimo poetarum domino Conrado Celti gymnasii Ingolstatiensis ordinario dignissimo domino et praeceptori suo observandissimo.

Excellentissime vir, scripta vestra intellexi et sicuti praescripsistis cera rubra more solito et annulo sigilli vestro literas per *Tolhophum* signatas signavi et praesentavi. *Australem* quoque fratrem *Erasmum* in coenobid S. Emcrani personaliter *tractatulos* praesentando visitavi illique intentionem vestram declaravi, qui licet adhuc infirmus ad preces tum meas ipse vobis rescripsit. *Matthaeus* Allerlay modo ex Vienna venit. Et quando cum sexterniculis ac aliis petitis illi commissis proceditur, idem ut pollicitus est, rescribit. Literas ex Vienna attulit *Matthaeus.* A quo datas ab intra videbitis. Tolhophus pariter scripsit. Alia ex Tolhopho habere nequivi. Sic illis expeditis, quod ultra velitis, mandetis fratrem ac alios juvenes meos prout confido unacum magistro Andrea (sc. Stiborio) commissos habeatis et illos doctrina vitam humanissimam nutriatis et mihi uti mancipio praecipiatis ad singula voluntario. Ex Ratispona die XI mensis Maii anno domini *94.*

A Mathaeo post exactissimam diligentiam
alia habere nequivi.
Musae meae ammodo cum puellis non procedunt.
Alia est vobis vita, quare etc.

[Celtic. cod. epistol. lib. IV. ep. 4. Fol. 33.]

VIII.

Jo. Trithemius abbas Spanheimensis doctissimo Conrado Celti poetae laureato in Gymnasio Ingolstad. ordinarie legenti amico sibi quam charissimo. Ex Frankfordia.

S. D. Literas tuas, Celtis amantissime, Frankfordiae nimium occupatus suscepi, quibus vel paucis respondere vix potui. Imprimis itaque vellem tua opera consequi *volumina graeca*, quotquot inveniri possunt, quae legaliter solvere paratus sum, quemadmodum latori praesentium dedi in commissis. Dominus Wormatiensis dedit mihi graecum psalterium. Et ego interea *multa et varia graeca conscripsi*. Et videor mihi non parum mea arte profecisse ex instructione *Johannis Reuchlin*, qui circa festum omnium sanctorum aliquamdiu mecum fuit in domo nostra Druidum Spanhamensi. *Rosvidam necdum rescripsi: locutus sum cum magistro Amorbachio*, qui propediem *ad vos venturus est, ut poetas omnes imprimat*. Tum videbis et iucundabere. De pecuniis tibi per me creditis nihil solliciteris: tuus sum et ego totus et mea omnia. Rogo, quatenus in canicularibus ad me descendas: ego deo largiente de viatico tibi copiose providebo. Non offendes me degenerem neque avaritiae facibus ardentem. Philosophus esse constitui, et de peritis divitiis non curare. Antistes *Wormaciensis* bene valet. Palatino charus et nequidquam de curia ejectus, ut rumor falso dispersus apud vos diffamavit. Fuit cum rege aliquamdiu in causis ecclesiae suae contra cives Wormacienses, qui contra eius privilegia non sustinenda attemptarunt, jam etiam Wormatiae est cum multis principibus, nescio quid agant. Sciemus autem postea. Aliquis quidam Joannes de Drade miles, Marschalcus Palatini, eiectus est, quia per Abbatem Wissenburgensem exconcitatus satis durum se promittit ordini. Et forsan huius rei fama ad vos pervenit. Theodoricus noster Gresmundus ante duos menses clam fugiens patrem ad me confugit, petens se fieri monachum. Ego non facile assentire volens, distuli. Interea literis et nuntiis, patris mutato propo-

sito, recessit a nobis denuo ad sua: ἡ αἰτία ἔχει το μυστήριον: famulam domus gravidam reddidit: hinc territus patris faciem declinavit ad tempus. Sed jam domi est et credo patrem latere mysterium, quamquam res per totam Maguntiam sit divulgata et vario suscipio feratur. Pater autem Theodorici me suspectum habens tanquam filii seductorem inimicum se omnium monachorum ostendit. Sed nihil eum adverto. *Jacobus V.* [i. e. Wimpheling] *Sletstatius* praedicatoris officium Spiris agit. Rutgerus noster Sycamber te salutat et dedit literas, quas domi sum oblitus. Mitto tibi quaedam nostrae officinae opuscula nuper impressa sicut petisti. Missurus alia quam primum potero. Spero tamen te interea ad nos venturum. Quod ut fiat te oro atque rogo. *Cathalogum de illustribus viris Germaniae,* quem dudum ad instantiam *Jacobi Wimphelingi* edideram, brevi sum impressurae daturus. In quo multos addidi, qui in maiori volumine non habentur. *Joannes Vigilius* noster nobiscum est in hospitio. Monui, ut scriberet. Nimium se occupatum dicit. Unde his nostris te opido salutat. Haec habui, quae tibi in tantis occupationibus rescriberem: sed tu parce rusticitati meae et vale memor mei: eumque me esse erga te certissimo scias, qui in te amando cessurus sum nemini. Raptissime ex Franckfordia. 3. Idus Aprilis anno domini *95.*

[Celtic. cod. epist. lib. V. ep. 4. Fol. 43.]

IX.

Matthaeus (Pappenheim) imperialis aulae marscalcus Conrado Celti.

Commendatione praemissa, excellentissime vir fautorque dilecte. Transmitto hic quaedam scripta solatii causa, affectorque intime adventum vestrae humanitatis, ut aliquos *vetustos codices videre et ut intendebamus indagare possimus. In quibus sicuti pollicitus sum vos fideliter juvabo.* Praeterea vir humanissime *vobis dudum significare volui: sed tradidi oblivioni* s e c r e t u m i l l u d, quod insignis Pater *Abbas Trittemius Sponhaim. vobis bona fide insinuavit.* Id gloriatur dominus *Ladislaus presbyter*

occulte venditasse et per monachum quendam latenter abstulisse. Ea dicam (de causa?), ne praefatus Ladislaus vos praeveniat apud regiam majestatem, volo vos habere avisatum. Ceteris nihil practerquam latorem praesentium vobis commendatum habere: necnon ea quae ipse vobis significabit mihi mittere, aut vos ipse personaliter comparere velitis, plurimum rogo. Valete feliciter. Ex castro N. III Kalend. Octobris 1503.

[Celtic. cod. epist. lib. XIII. ep. 3. Fol. 148.]

X.

Jodocus de Smalkaldia frater Conrado Celti.

Salve virorum praecellentissime, ornamentum decusque Germaniae. Capto quidem signo tuae humanitatis et singularis erga me benivolentiae, de quo immensas refero grates, et crede mihi quod ultra quam dicere queo me recreat atque delectat hic *Rosuitae codicellus et ob hanc praecipue causam, quod meae singularissimae electaeque sponsae Agnetis in suis meminit carminibus.* Hinc mihi proposui multis te obruere literis: putabam enimvero baiulum diutius fore mansurum quam fecit praesentium literarum, si ergo plura scribere jam me prohibet temporis incommoditas. Hacc pauca tamen tuam humanitatem latere nolo, imprimis quod me tantum tuae discretioni commendo: offero et dedo sumque tuus atque ero, demum mecum dum eras praesens et absens, pracsens persona absens ficto sermone, quaecunque tunc dixi vera sunt et plura de magnificentia tua penes me recondita sunt quam dixi non quidem, quae tibi in vituperium sed in laudem maximam cedunt. Sed unum te fratrem (singularissime mi fautor) admoneo et exhortor, quantus praeclarissimum tuum studium atque immensum (ut ita dicam) scientiarum thesaurus, quem penes te tota nostra Germania repositum, clamat, per illum quidem, in quo omnes thesauri scientiae reconditi sunt, in usum honestum sanctum utilitatemque fidei et ecclesiae convertere velis: habebis me tuum fratrem qui ad hoc te suis (si deus dederit

Digitized by Google

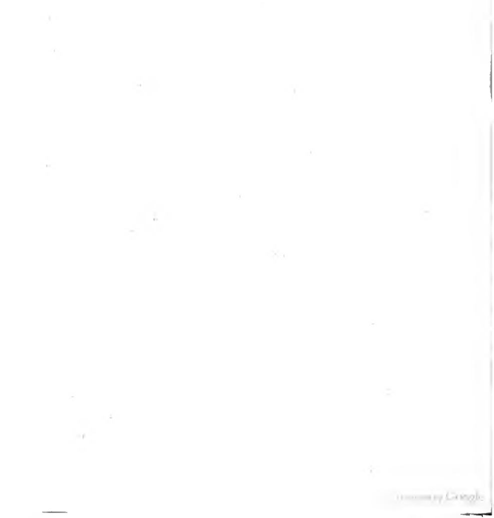
unquam) orationibus juvabat. Fac ita iterum precor, ut te exhortor, ut et ita de tua charitate experiar. Postremo hanc tuam quam ulteriorem mihi proposueras quaestionem solvo videlicet quid dicere vellet, quod semper appodicticam loquendo tibi manum cordi sunt aut pectori haberem. Consuetudo mihi est, ut cum ex corde loquor, ex quadam inadvertentia manu illud designo. Et crede mihi, quod oculi corporis et mentis in te fixi erant. Videbatur mihi quidem, quod tu ipse Conradus Celtes esse deberes tuis propriis ex verbis, sed omnino certus non eram. Et si mente tenes, dixi si vos ipse Celtis essetis vestram doctrinam apud omnes non commendare plenius quidem te notavi, cum valedicendo mihi dicebas valete et sitis amicus Celtis. Timeo etiam, fautor peroptime, quod forte mihi ob id indignaris, quod ad librariam te non duxerim, sed crede mihi aliter non esse quam tibi dixi: commisit tamen mihi jam Vicarius et Prior loci, ut quaeram et si quid antiquitatis invenero, ejus jussu non erit tibi celatum. Vale felix. Ex Brunna raptim anno 1504 Augusti 22.

[Celtic. cod. epist. lib. XIV. ep. 9. Fol. 156.]

Digitized by Google

NACHTRÄGE.

Digitized by Google



Digitized by Google

1. Ueber die Münchner Handschrift der Roswitha.

Jede Erfindung und Entdeckung, jeder Fortschritt auf wissenschaftlichem Gebiete, selbst wenn der unzweifelhafte Werth davon offen und klar vorliegt, erfährt in der Regel anfangs Widerspruch oder Verwerfung, und zwar nicht selten gerade von der Seite, wo eine Anerkennung zunächst hätte erwartet werden sollen. Wie viele Fachmänner, welche vor allen andern berufen sein sollten, Fortschritte in ihrer Wissenschaft ruhig zu prüfen und genau zu würdigen, haben schon oft in blinder Leidenschaftlichkeit und gehässiger Befangenheit dieselben verworfen, wenn sie mit ihrem Systeme, ihren Ansichten und Behauptungen nicht harmonirten! Wie häufig ist es nicht geschehen, dass gegen den Widerspruch der Auctoritäten das richtigere Neue sich Bahn gebrochen und endlich auch zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist!

Die Roswitha'schen Dichtungen haben bisher für echt gegolten: gelehrte Forscher und wissenschaftliche Celebritäten, wie Jacob Grimm und Pertz, wie Giesebrecht und Köpke, haben kein Bedenken getragen, sich dafür auszusprechen, dass sie dem zehnten Jahrhundert angehören. Sie haben das Hergebrachte und, wie sie meinten, das über jeden Zweifel Feststehende ohne weitere Prüfung angenommen. Sie sind in der Sache zu flüchtig vorgegangen, da doch gar Manches dazu auffordern musste, das in jenen Dichtungen vorkommende Auffallende, Verdächtige, Widerspruchsvolle, Seltsame einer nähern Untersuchung und kritischen Prüfung zu unterziehen. Schon dass Conrad Celtes, der entlarvte Fälscher eines angeblich mittelalterlichen historischen Gedichts, des Guntherus

Ligurinus, die früher ganz unbekannten Werke der Roswitha zuerst ans Licht zog, musste ein gewisses Misstrauen erregen und Bedenken an der Echtheit hervorrufen*). Man meinte aber einer eingehenden Untersuchung in dieser Richtung ganz und gar überhoben sein zu können, da eine dem Anscheine nach alte Handschrift, welche der erste Herausgeber dem zehnten Jahrhunderte vindicirte, noch vorliege.

Bei historischen Untersuchungen ist es ein unumstössliches kritisches Gesetz, welches gegenwärtig auch ziemlich allgemein zur Geltung gelangt ist, dass über die Echtheit einer Urkunde, einer Handschrift, einer Inscription oder irgend

*) In der damaligen Zeit, wo die Roswitha und der Gunther Ligurinus gefälscht wurden, erschien auch zu Strassburg 1508 das Epos über Heinrichs IV. Sachsenkrieg (Gesta Heinrici imperatoris metrice). Wattenbach Deutschlands Geschichtsquell. bemerkt darüber S. 259: „Ein unbekannter Dichter von guter classischer Bildung hat es unternommen, den Krieg von seinem Ursprunge an in entschieden royalistischer Auffassung zu schildern und er hat diese Aufgabe mit vielem Geschick durchgeführt. Hexameter von bemerkenswerther Reinheit, wenn gleich mit manchen damals üblichen Freiheiten und häufig leoninisch gereimt, fliessen ihm mit Leichtigkeit und die Darstellung ist so lebendig und spannend, dass man ihr mit Vergnügen bis ans Ende folgt. — — Im Jahre 1848 hat Pertz das Gedicht, zunächst veranlasst durch den Mangel einer alten Handschrift, für unecht erklärt (Archiv X. 75—86) und in dieselbe Kategorie mit den vermuthlich von Celtes verfassten Ligurinus gesetzt, desshalb fehlt es in der Sammlung der Monumenta. Dagegen trat Floto in seiner Geschichte Heinrichs IV. (II, 427—432) auf, ohne jedoch seinen Widerspruch ausreichend zu begründen. Darauf hat Waitz, nachdem er früher [1856] zu der Abhandlung von Pertz sich beistimmend ausgesprochen hatte, die Sache (in den Nachrichten von den Gött. Univ. 1857 S. 13—38; vgl. Gött. Gel. Anz. 1856 S. 1882) von neuem vorgenommen und die Echtheit des Gedichts überzeugend [für Wattenbach?] dargethan.“ Giesebrecht Gesch. der d. Kaiserz. Braunschw. 1868 III. 1. S. 1116, handelt zuletzt sehr ausführlich über diese Sache, ohne jedoch zu einem bestimmten Resultate gelangen zu können: er schwankt zwischen der Ansicht von Pertz und Waitz: indem er mehr zu letzterem neigt. Dass das Gedicht mit dem Berichte in den Annalen von Lambert eine nicht abzuleugnende Aehnlichkeit darbiete, gibt er zu. Wie Pertz (Arch. a. a. O.) sagt, das Gedicht enthält Redensarten anstatt Thatsachen. Neues über die Sachen finden wir wenig oder nichts. Eine auffallende Armuth des Inhalts zeigt sich wie bei Guntherus Ligurinus und dem Panegyricus.

Digitized by Google

eines andern schriftlichen Documents in erster Reihe nicht die äussere Form entscheidet, welche künstlich in der täuschendsten Weise nachgeahmt werden kann, sondern der Inhalt, der mit der beglaubigten Geschichte und ihren gleichzeitigen Culturzuständen im Einklang sich finden muss, wenigstens nicht im grellen Widerspruch stehen darf. Zu den inneren Kennzeichen gehören namentlich der in der Zeit herrschende Sprachgebrauch, die üblichen Redewendungen und Formeln, die unzweifelhaften Culturzustände, die Art der chronologischen Datirung, die Benennungen der historischen Persönlichkeiten und deren Beziehungen zu den feststehenden geschichtlichen Erscheinungen. Grobe Verstösse in diesen Beziehungen, besonders wenn sie sich häufen, müssen ein Document nicht nur verdächtig machen, sondern sie liefern auch hinreichende Beweise für die Unechtheit. Die Betrachtung der äussern Kennzeichen allein (des Pergaments, der Schriftzüge, der Dinte etc.), ohne Berücksichtigung der innern, können bezüglich der Frage von der Echtheit oder Unechtheit eines Documents nur zu irrthümlichen Folgerungen führen.

Der Grundsatz, welchen man in der Diplomatik bezüglich der regelrechten Urkunden, die dennoch wegen ihrer innern Merkmale als falsch betrachtet werden müssen*), aufstellt, gilt auch in Betreff solcher Codices, welche trotz des Pergaments, der alterthümlichen Schrift und anderer äusserer Merkmale, die auf frühere Jahrhunderte hindeuten, doch wegen ihres Inhalts, der eine spätere Zeit verräth, als gefälschte Productionen neuern Ursprungs angesehen werden müssen*).

*) Houmann Comentarii de ro diplomatica imperatorum et regum German. Norimb. 1745. Sickel, Urkund. der Karol. Wien 1867. I. S. 37. — Das nach seinen äusseren Merkmalen ganz regelrechte Privilegium majus Austriacum muss wegen seines mit den Zeitverhältnissen nicht übereinstimmenden Inhalts als unecht und in späterer Zeit fabricirt betrachtet werden.

*) Es muss zugestanden werden, dass die Fälschung eines Codex ein schwierigeres Werk ist, als die Fabrication einer einzelnen Urkunde: dessen ungeachtet wurde jene nicht selten versucht: selbst noch in unsern Tagen, wo der geschickte Handschriftenfälscher Constantin Simonides mit einer fabricirten ägyptischen Geschichte des angeblichen Uranios sogar den

Es ist daher im hohen Grade inconsequent, wenn einige neuere Forscher, gegen ihre eigenen Grundsätze, welche sie sonst in ihren kritischen Untersuchungen befolgt haben, bei der Frage über die Echtheit oder Unechtheit der Roswitha'schen Dichtungen andere Regeln angewendet wissen wollen. Sie ignoriren die inneren Gründe, welche gegen die Echtheit vorgebracht werden**): sie stützen sich bei ihrer Vertheidigung der dichterischen Productionen der sächsischen Nonne einzig und allein auf den Münchner Codex derselben, den sie für echt erklären, weil er den Eindruck einer aus dem zehnten Jahrhunderte stammenden Handschrift auf manche gemacht und Conrad Celtes ihm auch ein solches Alter zugesprochen hat.

Der Codex besteht aus 150 guterhaltenen Blättern meist starken, aber auch untermischt ziemlich feinen Pergaments in grosser Quartform, 9½ Zoll hoch, 6½ Zoll breit. Die ziem-

berühmten Aegyptologen Lepsius in Berlin beinahe getäuscht hätte. Dagegen meint Waitz in dem Göttinger Anzeiger Red. 1867. S. 1262. „Mir hat die Handschrift (der Roswitha) nie vorgelegen, aber ich halte es für ganz undenkbar, dass eine solche Fälschung möglich ist, dass irgend jemand im 15. Jahrhundert in Schrift, Dinte, Pergament des 11. Jahrhunderts so nachbilden konnte, um heutzutage zu täuschen." Gerade im 15. Jahrhunderte, wo die Fürsten wie Maximilian, Matthias Corvinus u. a. für theures Geld alte Codices aufkaufen liessen, gab es geschickte Paläographen und Kalligraphen, welche sich damit abgaben, alte Codices in alterthümlichen Schriftzügen zu copiren und sie als Schriftproducte früherer Jahrhunderte auszugeben.

**) Waitz, Göttinger Gelehrt. Anzeig. 1867. St. 2. S. 1261 ff. Er hat dabei in freundlicher Weise den Wunsch ausgesprochen, dass unsere Abhandlung, die seinen bisherigen Ansichten in der Sache widerspricht, bald der Vergessenheit anheimfallen möge. Eine wissenschaftliche Widerlegung wird dann freilich nicht mehr nothwendig sein! — Mit Befriedigung wird Hr. Waitz die in der Revue crit. d'hist. et de littérature. Par. 1868. Nr. 11. p. 169 über die Celtes'sche Fälschung erschienene kurze Anzeige eines französischen Kritikers aufnehmen, der, ohne durch eine nähere Kenntniss der Sache sich ein eignes Urtheil gebildet zu haben, ganz und gar der unfehlbaren Auctorität des Göttinger Professors folgt und dessen Ansicht in wortgetreuer französischer Uebersetzung seinem Blatte einverleibt. Er fügt die seinen unselbständigen Standpunkt bezeichnende Bemerkung bei: Si nous avions eu le travail de M. A entre les mains au moment où il a paru, nous l'avions discuté plus longuement: actuellement cette critique n'offrirait plus d'intérêt.



lich grosse nette Schrift und gut erhaltene Dinte ist leicht und ohne alle Schwierigkeit zu lesen: sie ist aber keineswegs, wie Celtes in der Vorrede sie bezeichnet, eine gothische oder eine von weiblicher Hand ausgeführte, sondern vielmehr die gewöhnliche der nachkarolingischen Zeit, aber in auffallender Weise unsicher und ohne besondere Eigenthümlichkeiten und nur mit äusserst wenigen Abkürzungen. Die Blattseite enthält gewöhnlich 24 mit dem Griffel vorgezeichnete Zeilen. Zu den Hauptinitialen und den einzelnen Ueberschriften, wie auch zur Ausfüllung der Anfangsbuchstaben der Verse, ist rothe Farbe gebraucht. Die Farbe des Schnitts ist eine gelbliche, dem Pergament ähnliche.

Nicht auf alle Sachverständige hat der Codex den Eindruck gemacht, dass er aus dem Ottonischen Jahrhundert stamme: im Gegentheil, wer ihn genauer prüft, wird anderer Meinung sein und ihm einen viel jüngern Ursprung beilegen. Man hat jetzt erst der Sache Aufmerksamkeit zugewendet und es lässt sich erwarten, dass darüber die Münchner Paläographen, welche die Handschrift an Ort und Stelle mit aller Musse untersuchen können, ihre desfallsigen Ansichten veröffentlichen werden. Einstweilen aber dürfte es nicht uninteressant sein, was der Director der Münchner Hofbibliothek, Herr Professor Halm, ein tüchtiger Kenner alter Handschriften, über den Codex geurtheilt hat*):

„Als Indicien, dass der Codex in jüngerer Zeit entstanden ist als der allgemeine Charakter der Schriftzüge ausweist, kann ich bezeichnen: 1) die eigenthümlich eckige Schrift, die zwar eine Alterthümlichkeit affectirt, aber in dieser Form wenigstens mir noch niemals vorgekommen ist; 2) die oft sehr stark hervortretende Unsicherheit der Hand, die bei einem Nachmalen fremder Schriftzüge begreiflich erscheint, nicht aber bei einem Schreiber, der in seinen gewohnten Zügen coulant schreibt; 3) das fatale Vorkommen des Buchstaben v mitten in einem Worte (v̄ am Ende statt ū ist unbedenklich); 4) der gemalte Schnitt des Codex; 5) die grosse Correctheit der Schrift,

*) In einer brieflichen Mittheilung an den Verf. (München, 3. Aug. 1867).

während sonst Handschriften des XI. Jahrhunderts von kleineren Fehlern aller Art wimmeln; 6) das Vorkommen einer andern Schrift mitten im Codex, die einen entschieden andern und späteren Charakter zeigt, worauf dann später wieder die scheinbar ältere Hand eintritt. Diese fragliche Hand lässt schliessen, dass dieser Schreiber nicht so geschickt war, alterthümliche Schrift nachzuahmen. Eine besondere und ganz genaue Untersuchung verdienen die Stellen, wo der Schreiber geirrt und Celtes selbst das Richtige substituirt hat. Diese wenigen Stellen sind wahrscheinlich solche, wo der Schreiber sein Original missverstanden oder falsch gelesen hat. Eine genaue Untersuchung dieser Stellen wird wahrscheinlich zu wichtigen Schlüssen führen."

Den von Professor Halm angeführten Indicien, welche für den jüngeren Ursprung des Münchner Codex sprechen, wird jeder, der mit Sachkenntniss und Unbefangenheit denselben einsieht und prüft, beipflichten*). Freilich, wenn man mit der vorgefassten Meinung, dass der Codex echt sein müsse, weil ein Pertz sonst nicht daraus den Panegyricus de gestis Oddonis in dio Monumenta aufgenommen hätte, jede weitere Untersuchung über die Sache abweist, so zeigt dieses Vorgehen einen so einseitigen und beschränkten Standpunkt, den man heutzutage in der historischen Wissenschaft nicht für möglich halten sollte.

Ein Münchner Anonymus (W. Ch.), der für die sächsische Nonne Roswitha schwärmt und für die Echtheit ihrer angeblichen Werke in die Schranken getreten ist**), liefert einen Beweis, wie befangen und unwissenschaftlich man noch in unsern Tagen historische Streitfragen zu lösen sucht. Der Anonymus weist darauf hin, dass Pertz und Barack, ja auch Jaffé, sich für die Echtheit des Münchner Codex ausgesprochen

*) Der Verfasser, der selbst den Codex genau eingesehen hat, stimmt ganz der Ansicht des Prof. Halm bei, der sich aber später, wie es scheint durch das Urtheil des Dr. Jaffé, von der Echtheit des Codex in auffallender Weise in seiner Meinung wieder umstimmen liess.

**) In der Augsburger Allgemeinen Zeitung. 23. Sept. 1867.

hätten. Solchen Auctoritäten gegenüber sollte Niemand wagen, die Vermuthung auszusprechen, dass durch Celtes die Roswitha'schen Dichtungen gefälscht worden seien. Wenn aber jemand dennoch dieses behaupten wollte, so meint der Anonymus im Stande zu sein, ihm einen Beweis entgegen zu halten, vor dem keine Verdachtsgründe mehr aufkommen könnten.

Man vernehme diesen Beweis:

„Mir fielen, sagt W. Ch., beim ersten Durchsehen des Codex die vielen Correcturen der ersten Schrift durch die Hand des Celtes ins Auge und sofort stieg in mir der Gedanke auf: aus der Weise der Correctur müsse sich am ehesten der ganze Streit schlichten lassen; denn es könne wohl an einigen Stellen der fingirte Kalligraph sich verschrieben und Celtes dann den Schreibfehler verbessert haben; aber wenn es sich nachweisen liesse, dass Celtes Dinge falsch corrigirt habe, so könne doch er unmöglich der Verfasser der Gedichte sein. Der Zufall führte mich auf eine Stelle in der bekannten Legende des Dionysius Areopagita, wo in der Handschrift von alter Hand geschrieben steht:

Festinat subito clamari cum conjuge cara
Pergere quo Paulum cognoverat esse beatum,

und wo Celtes über clamari mit der bekannten Schrift des XV. Jahrh. cupiens*) geschrieben hat. Dass damit nur leidlich der Vers hergestellt sei, leuchtete mir natürlich ein; ein bibelfester Mann würde auch augenblicklich das richtige gefunden haben; ich aber musste erst, da mir die Ausgabe von Barack nicht zur Hand war, die Apostelgeschichte nachschlagen, um zu erkennen, dass im Original unserer Handschrift

Festinat subito Damari cum conjuge cara

geschrieben war; denn Damaris hiess nach Act. Apost. XVII. 34. die Frau des Dionys. Areopagita. Celtes, also weit entfernt jene Verse von dem Martyrtode des Dionysius selbst gedichtet und dann der Roswitha unterschoben zu haben, war so wenig in der heiligen Schrift bewandert, dass er noch nicht

*) Celtes hat aber cupidus darüber geschrieben.

einmal in den Versen der sächsischen Nonne durch leiseste Aenderung den richtigen Eigennamen herstellen konnte. Ist aber so die Urkunde des Verdachts der Unechtheit entkleidet" etc.

Die ganze Entdeckung jenes Hrn. W. Ch. fällt aber in nichts, wenn man sich erinnert, dass in der Abhandlung gar nicht behauptet worden ist, dass alle Dichtungen von Celtes fabricirt worden, und dass namentlich als Verfasser der Legende des Dionysius Areopagita Janus Tolophus von Regensburg zu betrachten sei. Das ganze Raisonnement des Recensenten verliert daher seinen Boden, wie auch die daraus gezogene Folgerung, liefert aber den Beweis, dass der Münchner Recensent W. Ch. die Brochüre über Roswitha und Conrad Celtes nicht gelesen hat!

Der Münchner Anonymus schliesst seine Argumentation in würdiger Weise: „Wir werden also unsere Roswitha uns nicht unter den Händen wegspielen lassen und werden auch nach wie vor stolz darauf sein, unter unsern Ahninnen eine so glänzende Gestalt aufweisen zu können."

Von solcher Befangenheit und gewissenloser Oberflächlichkeit kann nicht erwartet werden, dass in das eigentliche Wesen wissenschaftlicher Streitfragen eingegangen und eine kritische Untersuchung gehörig gewürdigt werde. Dagegen hat in einem englischen literarischen Blatte, im Chronicle, unsere Art der Beweisführung, wie auch das daraus gewonnene Resultat, dass die Roswitha'schen Werke eine Fälschung seien, vollkommen Beifall gefunden*).

---

*) The Chronicle. London 9. Nov. 1867. N. 33. Roswitha and Conrad Celtes. p. 784: As regards his (Aschbach's) proof, we must admit the verdict to be founded only on circumstantial evidence. But in their connection the facts become so convincing that a jury could hardly fail to find the same verdict. The points are: the improbability of the authenticity of the fictions considered in regard to their contents; the relationship they bear in style and character with the productions of the German Humanists in the fifteenth century; the many similar literary forgeries then common; and especially the literary character of Conrad Celtes and the fact

Schon die Art und Weise, wie Celtes mit dem Manuscript willkürlich umspringt, als er es durch den Druck veröffentlicht, zeigt, dass er sich nicht als Herausgeber eines alten Werkes betrachtet, der gewissenhaft dahin strebt, es in seiner Integrität, in seiner Wesenheit und Eigenthümlichkeit erscheinen zu lassen: im Gegentheil er verfährt damit, als wären es seine eigenen oder von seinen Freunden ihm zur Verbesserung und Ergänzung überlassenen Productionen. Es sind nicht allein Versehen des Abschreibers, die berichtigt werden, um einen kritisch revidirten Text zu liefern: sondern es ist nicht zu verkennen, dass es überall die letzte bessernde, feilende und ergänzende Hand ist, welche in den zahlreichen Celtes'schen Zusätzen und Correcturen hervortritt. Den einzelnen Theilen und Stücken schreibt Celtes die Ueberschriften bei, er verbessert die Sprache, die Grammatik, den Versbau, er fügt eigenmächtig selbst Worte ein, wodurch dem Zusammenhang ein anderer Sinn beigelegt wird; ja selbst da, wo ihm sein Abschreiber einen Vers hat ausfallen lassen, weiss er ihn wohl zu ergänzen. Von diesen vielen durch alle Roswitha'schen Stücke gehenden Eigenmächtigkeiten des Celtes, welche sein Verhältniss zu dem Manuscript in das wahre Licht stellen, sollen hier nur die auffallendsten hervorgehoben werden.

---

that he was involved in the publication of another forged poem, professing yet greater antiquity, which, it was said, had been found in MS. in the convent of Ebrach: Guntherii Ligurini de gestis Friderici I. Augusti libb. X. — — Another proof may be found in the exaggerated charakter of the praises showered on Roswitha by the Sodality of Celtes. — Finally there are a number of suspicious allusions found in his (Celtes) Correspondence. — — This collection of letters cannot be said to offer any direct proof of the forgery of the work published later on. Yet by connecting if with other facts Professor Aschbach has made it yield very convincing arguments in favour of his thesis. His combinations are made under the guidance of the comprehensive and sober criticism. — He is a conscientious, unprejudiced and sobre historical enquirer; and every attentive and impartial reader, ever should he fail to be fully convinced of the result, will be compelled to acknowledge that the method of the dissertation entirely bears out that character.

Digitized by Google

I. Von des Celtes Hand beigefügte Ueberschriften: Der Codex beginnt ohne Aufschrift mit dem Anfang der Praefatio: *Hunc libellum*, an welche sich die 12 Verse an „Gerbirg“, ebenfalls ohne Aufschrift, anreihen. Celtes setzte über Hunc libellum die Aufschrift:

Hrotsuithe illustris mulieris germane gente saxonica
orte in opera sua carmine conscripta praefatio feliciter
inscipit:

und über die Dedication an die Gerberga:

abbatissam in Gandeshaim
ad Gerbergā Ottonis imperatoris neptem
pmi

In dem Celtes'schen Druck sind die Aufschriften aufgenommen wie auch das im Codex fehlende Argumentum“ in historiam beate virginis“, welches ohne allen Zweifel auch von Celtes herrührt.

Auf der vorderen Seite des 3. Blattes ist in sechs Zeilen mit grossen rothen Buchstaben der Titel des ersten Gedichts gegeben:

HISTORIA NATIVITATIS LAVDA
BILISQVE CONVERSATIONIS
INTACTA D̄I GENETRICIS
QVAM SCRIPTAM REPPERI
SVB NOMINE SC̄T IACOBI
FRATRIS DOMINI

Die Rückseite desselben Blattes zeigt 4 die ganze Seite einnehmende Zeilen in rother Farbe, von welchen die beiden ersten in verzierter gothischer Buchstabenschrift, die beiden letzteren in römischen Capitalen enthalten:

VNICA
SPES MVNDI
DOMINATRIX
INCLITA CELI

Von der Hand des Celtes ist als Notiz für den Drucker beigeschrieben: auf der vorderen Seite am Rande:

Ille titulus praeponitur
ibi: mundi labentis..

auf der Rückseite über den angegebenen vier Zeilen:

In historiā intemerate dei genitricis
prefacio incipit

Und auf fol. 4 ist vor dem Verse:

Mundi labentis lustris nam mille peractis

von Celtes vorgesetzt: Incipit historia.

Diese Aufschriften sind denn auch im Drucke wirklich aufgenommen.

Dem zweiten Stücke mit der Ueberschrift: De ascensione domini, welches auf fol. 23—26 vorkommt, fügte Celtes noch die zweite Aufschrift: Historia resurrečonis bei.

Die Passio S. Gongolfi (fol. 26—38) ist im Codex ohne Titel: es ist aber von Celtes die Ueberschrift Prefacio in Gongolfum beigeschrieben, nach der Weisung für den Drucker: Hic insere argumentum, welches sich aber nicht im Codex vorfindet.

Bei der Passio S. Pelagii (fol. 38—46) findet sich von des Celtes Hand beim ersten Verse beigeschrieben: Prefacio Rosuithe in Pelagium, und vor dem 13. Verse, wo die eigentliche Erzählung erst beginnt: Incipit historia.

Bei der Ueberschrift des Gedichts Lapsus et conversio Theophili vicedomini (fol. 47—56) ist nichts besonderes zu erwähnen.

Dagegen ist von den drei folgenden Legenden: Historia conversionis cujusdam juvenis desperati per S. Basilium ep. (fol. 56 b.—62), Passio Sct. Dionysii (fol. 62 b.—68) und Passio Sēe Agnetis (fol. 68—77), welche für sich eine besondere Abtheilung des Werkes bilden sollen, eine Widmung von drei leoninischen Distichen an die Aebtissin Gerberga ursprünglich ohne Ueberschrift gelassen, welche Celtes mit folgenden Worten nachträgt:

Offert librum Gerberge abbatisse sue.

Der Passio S. Agnetis ist fol. 77 die rothe Schlussschrift beigefügt: Explic. liber primus. Incip. secund. dramatica serie contextus. Da Celtes aber im Drucke nicht die Reihenfolge der Stücke im Codex beibehielt, indem er die

Digitized by Google

Comödien als erstes Buch vorausschickte und dann die Legenden als zweites Buch folgen liess, so konnten bei der Aenderung seiner ursprünglichen Anordnung auch jene Worte im Drucke nicht aufgenommen werden: er setzte dafür Epilogus und liess dann das Weitere, was der Codex hat, folgen.

Es folgen dann als zweites Buch die Sex Comoediae (fol. 78—129) und zwar ursprünglich im Codex ohne alle Ueberschrift, fol. 78 ist von des Celtes Hand die Ueberschrift gemacht:

Hrosuithe illustris mulieris germane gente Saxonica orte in sex comedias suas prefacio Incipit feliciter. — Zu den Aufschriftsworten der zweiten Praefatio: Epistola ejusdem ad quosdam sapientes hujus libri fautores fügt Celtes im Druck noch eigenmächtig hinzu: emendatores priusquam libros suos ederet.

Im Codex fol. 128 b. stehen 4 Disticha, welche Celtes nicht in den Druck aufnahm:

QVICVMQVE VIAM CVPIT IRE SALVTIS
D
I
C
A
T
A spice nupta deo, quae sit tibi gloria terris
quae maneant caelis. aspice nupta deo.
M unera laeta capis. festiva fulgida tedis.
ecce uenit sponsus. munera laeta capis.
E t noua dulcisono. modularis carmine plectro.
Sponsa hymno exultans. et noua dulcisono.
N ullus ab altithrono. comitatu segregat agni.
quam affectu tulerat. nullus ab altithrono.

Der Anfang eines jeden Hexameters bildet den Schluss des Pentameters. Auf fol. 130 a. stehen 35 leoninische Hexameter (ohne Ueberschrift, aber nach dem Inhalt auf den heil. Johannes), welche in den ersten Druck auch nicht aufgenom-

Digitized by Google

men sind; — auf der Rückseite des Blattes 130b findet sich von des Celtes Hand beigeschrieben:

Incipit prefacio in panegyrin Ottonum.

Auf Blatt 132a, wo der Panegyricus auf Otto I. (bis fol. 150) beginnt, machte Celtes die Ueberschrift:

Rosuithe inlustris mulieris germanie
in gesta Oddonis primi prefacio incipit ad eũ
dem Oddonē p'mũ im
. peratorem

Und fol. 132 ist von Celtes am Rande beigesetzt:

Alia prefa
cio ad Od
donem
regē secũdum cuiꝰ
jussu hunc
lib 4 serpsit.

II. Von den Argumenten, welche den 7 Legenden und 6 Comödien vorgesetzt sind, und welche, wie die Sprache zeigt, offenbar einen und denselben Verfasser haben, kommen im Codex nur die den dramatisirten Stücken vorausgeschickten vor. Die sieben übrigen, welche sich in der Ausgabe des Celtes gedruckt vorfinden, fehlen im Codex, aber in eigenhändigen Noten des Celtes sind für den Drucker Hinweisungen gegeben, wo sie an der gehörigen Stelle einzuschalten seien: so fol. 2b: Argumentum in historiam beate virginis, fol. 26 zu der Legende des hl. Gongolf: Hic insere argumentum; fol. 62 am Rand: H7 incipit cum argumento ut signatum.

Von den nur im Drucke, nicht im Codex vorkommenden Argumentis ist besonders merkwürdig das zum Leben des hl. Gongolf beigefügte, dessen Anfang folgendermassen lautet: Gangolfus ex nobili Burgundiorum regum familia et sanguine natus et in religione christiana initiatus, a paupere quodam rustico ortulum cum fonte amoenissimo emerat. Cujus amoenitatem Hrosuithita (sic) pulcerrime describit. In welchen letztern Worten ziemlich deutlich dargelegt wird, dass

das Argumentum nicht von der Roswitha, sondern von fremder Hand verfasst ist.

Da die den Dramen vorgesetzten Argumenta im Codex mit gleicher Schrift und Dinte wie die Stücke selbst vorkommen, so müssen diejenigen, welche die Echtheit der Handschrift vertheidigen und sie ins Zeitalter der Ottonen setzen, auch diesen Argumenten einen gleich alten Ursprung beilegen. Es kann wohl behauptet werden, dass die Roswitha'schen Argumenta, welche nach der gleichen Sprache denselben Verfasser verrathen, nicht einen kurzen Auszug aus dem Inhalte der Gedichte und Comödien liefern, sondern vor der Abfassung der dichterischen Productionen schon aufgeschrieben waren zur Richtschnur und Grundlage für die dichterische ausführliche Behandlung. Die Verfasser der einzelnen Stücke aber fanden manchmal für angemessen, vom Thema abzuweichen. So lässt sich erklären, dass das Argumentum zur Legende des heil. Pelagius mit dem Gedichte selbst in mehrfachem Widerspruche steht, und das der Comödie Abraham vorgesetzte Argumentum dem Schlusse des Stückes nicht ganz entspricht.

III. Von den zahlreichen Textesveränderungen, Correcturen und Ergänzungen, welche von der Hand des Celtes dem Codex beigeschrieben und meist auch in den Druck aufgenommen worden sind, sollen hier nur wenige als Proben zusammengestellt werden, wobei jedoch zu bemerken ist, dass in einigen Comödien und in der Legende Gongolf, welche den Celtes selbst zum Verfasser haben dürften, die Correcturen weniger häufig vorkommen, als in den anderen Stücken, wo der gekrönte Dichter öfter seine bessernde und nachhelfende Hand zeigt, freilich aber manchmal nicht das Richtige trifft.

In der Historia beate Virginis fol. 12. vers. 408 wird der unvollständige Hexameter:

Decreverunt populum concurrere cunctum

durch Vorsetzung des Wortes Mox ergänzt.

Der Vers 543: Certe cum stabilem volitans urgeret in orbem erhält den veränderten Ausgang: veniret in orbem.

In dem Carmen de ascensione Domini wird im V. 42: Judaei spurcis hanc sed petiero salivis für petiere corrigirt patiere: aber im Druck findet sich dafür sprevere aufgenommen.

In der Passio scti Gongolfi wird der V. 75: Offert semper sed ab hoste triumphum, welcher offenbar unvollständig und corrumpirt ist, verbessert in: Effert ipse suum semper ab hoste triumphum. Der Abschreiber las sū (suum) als sed: schon der Reim verlangt die Silbe um. (Barack hat willkürlich ipse suum corrigirt in praeclarum).

In der Passio Scti Pelagii findet sich in dem V. 189: Portans praeclarum justa de gente triumphum für justa die Aenderung victa.

Fol. 41 ist der V. 200: Qui cum vidissent vultum capti gratiosum von des Celtes Hand eingeschrieben und das Schlusswort in speciosum geändert, wie auch im Druck steht. Dieser Vers findet sich nicht in der Pommersfelder Abschrift, welche vor der letzten Revision des Celtes gemacht worden.

In der Conversio Theophili V. 405: Laudandam militem dulcem Christi pietatem, ist in militem das zweite i (mil:tem) gestrichen und beigeschrieben multam (die Pommersfelder Handschrift setzt über das ausgestrichene militem das Wort mitem). Celtes hat im Druck multam dulcis.

V. 455. Dexteras auctoris benedicat, cuncta regentis. Für auctoris ändert Celtes factoris.

In der conversio cujusdam juvenis oder im Proterius findet sich V. 67 eingeschaltet: Quod mox praeceptum amplectens male suasum; im Drucke trifft Celtes mit den Schlussworten die Aenderung: mente amplectens suasum. Auch findet sich die Reihenfolge der Verse von 60—67 geändert, und zwar so, dass 60. 63. 64. 61. 62. 65. 67 und 66 auf einander folgen. Vers 67 ist im Codex 62. Im Drucke folgen die Verse so aufeinander 61—66, 60, 61, 67.

In der Passio scti Dionysii wird im V. 33: Festinat subito clamari cum conjuge cara das sinnlose clamari in cupidus geändert und in den Druck aufgenommen. Die bes-

sernde Hand des Celtes hat hier das Richtige verfehlt, es muss Damari heissen, wie Barack in den Text aufgenommen hat.

V. 17: Ast ubi de rivis prefate debrius artis, (Athenas petiit). Am Rande des Blattes findet sich von des Celtes Hand die Worte beigefügt: Debrius pro ebrius per metatesim. Auch in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Roswitha sagt Celtes, die Nonno habe alterthümliche Worte und Formen gebraucht wie debrius für ebrius. Debrius ist aber kein alterthümliches Wort: es kommt nur im mittelalterlichen Latein vor.

V. 168: Quos nunquam caro sois cogit abesse magistro. Celtes fügt im Codex die Randglosse hinzu: Sois pro sibi und auch in der Vorrede zu seiner Ausgabe sagt er: Mirabar antiquas verborum et nominum inflexiones et structuras, ut sois pro sibi, tis pro tibi etc. etc. Allein im Codex soll offenbar für sois gelesen werden sors und Celtes liess auch sors coget drucken. Sois ist keine alterthümliche Form, es ist überhaupt gar keine Form, welche nur missverständlich im Kopfe des Celtes existirte. Da die Legende „Theophilus“ nicht von Celtes selbst, sondern von einem seiner humanistischen Freunde (Janus Tolophus) gedichtet war, so konnte dem gekrönten Dichter wohl dieser Irrthum begegnen.

V. 244: Illic pro meritis eius testis venerandis.
Für testis setzt Celtes Jesus.

V. 246: Nam visus caecis, lingue quoque mutuis.
Nach lingue wird sermo hinzugefügt.

In der Passio S. Agnetis.

V. 140: Sperans teneram merito debere puellam.
Zur Ergänzung des Verses wird nach Sperans mox beigefügt.

V. 172: Neque suum quid viventis monstrant animalis. Celtes radirt suum quid und ändert am Rande: Et neque viventis quicquam.

V. 328: Virginis Agnetis precibus seras studiosis.
Celtes liess für seras drucken sere: es sollte ohne Zweifel heissen sete (sanctae). Da das Gedicht nicht von Celtes selbst, sondern von Jodocus Sturnus verfasst ist, so konnte er zur unrichtigen Correctur verleitet werden.

Digitized by Google

In der Comödie Gallicanus.

p. 155 ed. Barack (im Cod. fol. 84):

Quod dilectis ocius ot ipso sit dilectus wird von Celtes geändert: Qui dilectis obsequitur et ipso fit dilectus.

Im Dulcitius p. 179. ed. B.

Quae turpitudo major, quam ut servus veneratur ut dominus, letztere 5 Worte werden von Celtes geändert in servos venerari ut dominos.

Im Callimachus p. 196.

Quod jus consanguinitatis, wofür Celtes Quae vis consanguinitatis gibt.

p. 205. Poenitet me deliqui, was Celtes ändert, indem er über me schreibt quae.

Im Abraham:

V. 224. Ad audiendum incitor. Celtes streicht im Codex das i in audiendum und lässt auch audendum drucken.

p. 225. Magnas tibi pro hilari susceptione debeo. Celtes ändert Magnas in Magna.

Im Paphnutius:

p. 256: Venio ad sequendum verbessert in obsequendum.

p. 261. Dictantium verbessert in dic tantum.

In der Sapientia.

p. 277. Num eminentiores Italiae principes fuere mei parentes et vocor Sapientia. Italiae ist im Codex ausradirt und an dessen Stelle Grecio eingeschrieben.

p. 283. Jube illas Italicas nobis representari captivas. Für das ausradirte Italicas ist Greculas eingeschrieben: so hat Celtes auch drucken lassen.

Im Panegyricus.

V. 148. Demandans, ut continuo commune misso. Commune ist corrigirt im Codex in conamine. Wahrscheinlich hiess es ursprünglich cum munere.

V. 240. Denique devictis aligenorum bene telis. Celtes hat im Druck alienigenûm für aligenorum.

V. 368. Sumpsit non modicum, Davidis mere, lamentum. Mere, welches ohne Zweifel more heissen sollte, ward von Celtes in moerore corrigirt.

V. 555. Pars quaedam plebis fuerat, quae — —
Restituit Beringarii regnum ditioni,
Quod patre defuncto raptum violenter ab illo
Olim per manus regis . . . . . Hugonis.

In dieser Stelle, worin irrthümlich patre defuncto statt avo defuncto gesagt ist, findet sich vor Hugonis im Codex eine Rasur: da die Pommersfelder Abschrift an dieser Stelle deflevit hat, so meint man, dass auch so im Codex gestanden habe: Barack hat dafür devenit aufgenommen, Pertz meint, das ausradirte Wort habe dederat geheissen, was aber nicht in den Vers passt. Des Verses wegen hat Celtes die Umstellung in per regis manus gemacht.

V. 632. Narrabant factum comiti nuntium tremefacti. Celtes corrigirt im Codex nuntium in multum.

V. 783. Quem prius imperio nimium corripuit amaro, wo im Manuscript von Celtes corripuit in contrivit geändert ist: so hat auch sein Druck.

V. 908. Quo pius Augustus praestet deducere nostros, welchen Vers Celtes im Druck ändert:

Quo pius Augustum praestet deducere nostrum.

Der Verfasser (Martinus Pollichius) hat wohl augustos . . . nostros geschrieben, wie auch Barack verbessert hat.

Digitized by Google

2. Ueber die Roswitha'sche Legende des heil. Pelagius.

Unter den Roswitha'schen Legenden-Dichtungen verdient die, welche die Ueberschrift Passio sct. Pelagii trägt, besondere Beachtung: sie gibt mehrere wichtige Anhaltspunkte bei der Untersuchung über die Celtes'sche Fälschung. Da nach der Versicherung der angeblichen Verfasserin bei dieser Legende nur mündliche Nachrichten eines Augenzeugen der Erzählung von dem in ihrer Zeit vorgefallenen Martyrthum des Knaben Pelagius zu Grunde liegen*), so haben wir zu prüfen, ob denn die historischen Daten, welche in der Legende vorkommen, wirklich mit den Zeitverhältnissen übereinstimmen.

Es ist auffallend, dass das Argumentum, welches Celtes in seiner Ausgabe der Legende vorausschickt**), mit dem versificirten Inhalte derselben nicht übereinstimmt. Es kommen in beiden Stücken ganz wesentliche Abweichungen vor, so dass

*) (Passio sctì Pelagii), cujus seriem martyrii quidam ejusdem, in qua passus est, indigena civitatis mihi exposuit, qui ipsum pulcherrimum virorum se vidisse et exitum rei attestatus est veraciter agnovisse.

**) Argumentum in Passionem S. Pelagii. Abdrabemen, Mauritaniae tyrannus sectam saracenorum sequens, in Hyspaniam trajecit: omnesque christianos suppliciis affecit, aut in sectam suam coëgit. Cum Cordubam insignem Hyspaniae urbem cepisset, majores urbis necavit, aut pecuniam pro bis accepit. Cumque nobili civi tantam summam pecuniae imposuisset, quam pendere tyranno non posset et in carcerem duci deberet, filius pietate patris motus, pro eo vincula subiit. De cujus pulcritudine dum ad tyrannum relatum esset, e carcere adolescens pugno petentem oscula sua tyrannum caedit. Tyrannus illius abnuentem amplexus funda et balista trans murum in fluvium, qui Cordubam alluit, trajecit: cujus corpus ripis saxeis collisum, a piscatoribus colligitur et a satellitibus tyranni truncatur: tandem religiosissime a civibus sepelitur.

es unbegreiflich ist, wie in solcher Weise Auszug und Ausführung zusammengestellt werden konnten. Beide stehen aber auch in mehrfacher Hinsicht mit der wirklichen Geschichte in Widerspruch. Wir haben von einem spanischen Priester Raguel, der im zehnten Jahrhundert lebte und als Zeitgenosse das Martyrthum des Pelagius ziemlich ausführlich beschrieben hat, eine beglaubigte Darstellung der Sache. Nach diesem Gewährsmann, mit dem auch alte spanische Chroniken*) übereinstimmen, war Pelagius nicht der Sohn des gallicischen Königs wie unser Gedicht angibt, auch nicht der Sohn eines vornehmen cordubensischen Bürgers, wie das Argumentum sagt, sondern er war der Neffe des Bischofs Hermogius von Tuy. Der letztere war in die Gefangenschaft nach Cordova gebracht worden, als der gallicische König Ordoño im Jahre 921 im Thale Iunquera bei Salinas d'oro durch den Ommaijadischen Chalifen Abderrahman III. eine Niederlage erlitten hatte. Für den erkrankten Hermogius wurde bis zur vollständigen Zahlung der Auslösungssumme sein Neffe Pelagius, der damals zehn Jahre alt war, nach Cordova geschickt und daselbst als Geissel drei und ein halbes Jahr im Kerker gehalten, bis er endlich in der Gefangenschaft das Martyrthum erlitt (26. Juni 925)**).

In dem Argumentum wird der Chalif Abderrahman fälschlich als Rex Mauritaniae bezeichnet und angegeben, er habe die Stadt Cordova erobert, da doch schon seine Vorgänger, die spanischen Ommaijaden, seit 755 die Herrschaft auf der pyrenäischen Halbinsel geführt hatten. Auch alles, was von Verfolgungen der Christen in Cordova erzählt wird, stimmt

---

*) Z. B. das Chronicon Silense: Pro isto Hermogio Episc. ingressus est subrinus ejus Sct. Pelagius Cordubam. Deinde posuerunt in carcere, qui postea pervenit ad martyrium.

**) Florez España Sagrada T. XXIII. p. 230—236 gibt den Abdruck der Vita vel Passio sct. Pelagii, auctore Raguele, presbytero coaevo und bespricht p. 105—131 mehrere darin vorkommende wichtige Punkte. Die Legende ist schon früher in den Act. SS. Jun. T. V. p. 206 mit Noten abgedruckt. Ueber den historischen Zusammenhang vergl. Aschbachs Gesch. der Ommaijaden. II, S. 23 ff. S. 122.

nicht mit der beglaubigten Geschichte. Dass dieselben gezwungen wurden, den goldenen Götterbildern der Moslems zu opfern, steht im grellen Widerspruch mit dem mohamedanischen Monotheismus und mit dem Verbote des Propheten, von der Gottheit bildliche Darstellungen zu machen*).

Wenn auch eine sächsische Nonne über derartige Dinge wohl in Unkenntniss sein konnte, so darf doch nicht angenommen werden, dass von einem Spanier, der von Cordova nach Sachsen gekommen war und welcher der Gandersheimer Nonne die Sache berichtete, solche Unwahrheiten und grobe Entstellungen mitgetheilt worden seien. Auch konnte der cordubensische Bürger nicht eine Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit der Umgegend Cordova's geben, welche der Wirklichkeit geradezu widerspricht**). Müssen uns diese Umstände schon mit Misstrauen gegen die Wahrheit der Versicherungen der Nonne erfüllen, so können uns ihre Verse über den Namen der Coloniestadt Cordova in alter Römerzeit, ihre frühere Bedeutung, namentlich in Bezug auf Künste und Wissenschaften***),

*) Florez Esp. sacr. l. c. p. 113 hat schon die Hauptwidersprüche in der Roswitha'schen Legende mit der Geschichte bemerkt: Lo cierto es que Roswitha erró en muchas cosas, no solo en atribuir idolos de oro à los Moros de Cordoba, sino en publicar Principe seglar al que era Obispo, en decir Padre al Tio, en dar à S. Pelayo la edad qne non tenia, en atribuirle que se ofreció voluntario à la prision, antes de padecerla el que llama Padre, y en otras cosas.

**) Der spanische Commentator der Pelagianischen Legende in den Act. SS. l. c. nennt die Localbeschreibung in dem Roswitha'schen Gedichte: inventa poëtriae. Der Quadalquivir, der bei Cordova an den Ufern und im Flussbett von Felsen frei ist, wird in der Roswitba'schen Legende ganz anders beschrieben:

V. 286: Funda Pelagium jacientes martyrizandum
Urbis famosae trans maxima moenia longe.
Sed licet ingentes obstantes undique rupes
Artarent testis corpus praedulce cadentis,
Attamen illaesus Christi permansit amicus.
Certe regales citius pervenit ad aures,
Martyris allisi corpus non posse secari,
Inflgi scopolis ripae quod jussit acutis etc.

***) V. 12—17. Partibus occiduis fulsit clarum decus orbis.
Urbs Augusta Nova, Martis feritate superba,

nicht in Zweifel lassen, dass wir hier nicht die Ueberlieferungen aus dem zehnten Jahrhundert vor uns haben, wo man solche Dinge weder in Spanien noch in Sachsen mehr wusste, sondern es drängt sich da der Gedanke von selbst auf, dass ein derartiges Gedicht aus dem Zeitalter der Humanisten herrühren müsse, wo man sich mit Plinius, Pomponius Mela, Claudius Ptolemäus vielfach beschäftigte und häufig die Dichter Lucan und Martial, den Philosophen Seneca, den Geschichtschreiber Florus und den Rhetoriker Quintilian las, von welchen man wusste, dass sie nicht nur Spanier, sondern grossentheils auch aus der Stadt Cordova gebürtig waren.

Die Beinamen Augusta Nova und Locuples, welche der Stadt Cordoba beigelegt werden und die von ihr nicht geführt wurden, konnten ihr von einem Humanisten nach der Analogie von Beinamen anderer römischer Coloniestädte*) gegeben

---

Quam satis Hispanii cultam tenuere coloni,
Cordnba famoso Locnples de nomine dicta,
Inclyta deliciis, rebns quoque splendida cnnctis,
Maxime septenis sophiae repleta fluentis.

Der Schlussvers bezieht sich auf das Trivium und Quadrivium, die philosophischen Disciplinen, wozu auch die Rhetorik mit Inbegriff der Geschichte und Poesie gehörte.

*) Eine spanische Coloniestadt Nova Augusta oder Augusta Nova in Hispania Tarragonensis findet sich bei Plin. Hist. Nat. III. 3, 4. und bei Claud. Ptolem. Geogr. II. 6, 56 (Νοουδαυγοῦστα ἢ Νοοῦα Αὐγοῦστα). Die Mitglieder der rheinischen Sodalität beschäftigten sich nicht nur mit Plinius, sondern auch mit des Claudius Ptolemaeus Geographie, über welche Schrift Conrad Celtes im ersten Jahre seiner Ankunft in Wien (1497) an der dortigen Universität Vorlesungen hielt. Es ist bekannt, dass der erste gekrönte Dichter Deutschlands im Besitze von römischen Ortsverzeichnissen, dem Itinerarium Antonini und einer topographischen Tabula war, welche letztere er seinem Freunde, dem Augsburger Patricier Conr. Peutinger, in seinem Testament vermachte. Später wurde sie unter dem Namen Tabula Peutingeriana herausgegeben. — In ähnlicher Weise wie Corduba in der Passio s. Pelagii die Beinamen einer andern spanischen Colonie erhält, gibt Celtes willkürlich der Stadt Nürnberg (Norimberga), welche sonst von den Humanisten urbs Norioorum genannt wird, die Benennungen Augusta Praetoria, welche nach den alten Geographen die Hauptstadt des Alpenvolkes der Salasser (das jetzige Aosta in Piemont) führte.

werden; eine sächsische Nonne im zehnten Jahrhundert konnte gar nicht auf so etwas kommen und sie konnte auch nicht solches von einem zeitgenössischen Bürger aus Cordova gehört haben.

Es leidet die Sache überhaupt an grosser Unwahrscheinlichkeit, dass ein Spanier aus Cordova, der die Hinrichtung des Knaben Pelagius erlebt hatte, um ein halbes Jahrhundert später nach Sachsen in das Frauenkloster Gandersheim gekommen sei und daselbst der Nonne die für weibliche Ohren immerhin höchst anstössige Geschichte mündlich erzählt habe*). Ein Augenzeuge würde auch die Art des Martertodes nicht so abweichend von der beglaubigten Legende angegeben haben. Nach der letzteren wurde Pelagius mit dem Schwerte in Stücke gehauen und die einzelnen Glieder in den Fluss geworfen. Nachdem dieselben von frommen Christen aufgefischt worden, wurde der Kopf auf dem Kirchhofe bei der Capelle des heil. Cyprian, die übrigen Körpertheile bei dem Gotteshause des heil. Genesius beigesetzt. Nach der Roswitha'schen Erzählung wurde der Heilige durch eine Wurfmaschine wider die Felsen des Flusses (die in Wirklichkeit nicht existiren) geschleudert, ohne verletzt zu werden. Dann erst wurde ihm der Kopf mit dem Schwert abgehauen und der Rumpf in Stücke getheilt in den Fluss geworfen. Mohamedanische Fischer, welche die einzelnen Körpertheile aufgefischt hatten, verkauften sie für eine grosse Summe Geldes an Christen in Cordova, welche

*) Man hat auch die abenteuerliche Meinung ausgesprochen (vergl. Papebroch in den Act. SS. l. c. und Florez Esp. sagr. p. 113), durch den Handelsverkehr seien damals christliche Kaufleute von Cordova zur See an die Weser und weiter nach Gandersheim gekommen. Eher könnte man die Gesandtschaft, welche Otto der Grosse an Abderrahman III. nach Spanien (um 953) schickte, mit der Sache in Verbindung bringen (Aschbach, Gesch. der Ommaijaden. II. S. 101) und annehmen, dass dadurch die Leidensgeschichte des heil. Pelagius mittelbar durch die Aebtissin Gerberga zur Kenntniss der Nonne gelangte. Damit stünden aber immer noch die Worte der Roswitha, dass sie von dem Augenzeugen selbst die Erzählung vernommen habe, nicht im Einklang, wenn man auch von allen sonstigen Widersprüchen absehen wollte.

sich dadurch von dem wirklichen Leib des Heiligen überzeugten, dass der ins Feuer geworfene Kopf unversehrt blieb. Dann wurde in einer anschnlichen Grabstätte (Mausoleum) der vollständige Körper von den Christen in Cordova beigesetzt.

Ausser Raguels Legende vom heil. Pelagius ist keine andere aus alter Zeit über ihn in Spanien bekannt geworden. Wenn noch eine existirt hätte, so würde sie ohne Zweifel von den spanischen Kirchenschriftstellern ans Licht gezogen worden sein, indem Pelagius zu den gepriesensten Heiligen Spaniens gehört. Es sind aber die beiden Darstellungen, welche in dem Roswitha'schen Werke, im Argumentum wie im Carmen geliefert werden, unter sich selbst und mit Raguels Erzählung bezüglich vieler wesentlicher Punkte im grellen Widerspruch. Die Uebereinstimmung findet sich nur darin, dass der schöne Christen-Knabe Pelagius in Cordova durch Abderrahman III. den Martyrtod erlitten, weil er sich den schändlichen Lüsten desselben nicht überlassen wollte*). Die Nebenumstände sind frei und dichterisch in der Roswitha'schen Legende bearbeitet und gerade diese Partien tragen ganz und gar das Gepräge der humanistischen Zeit. Es treten an den Tag eine gewisse Kenntniss mit dem römischen Alterthum, grosse Unbekanntschaft mit der mohamedanischen Geschichte und den Culturzuständen bei den Saracenen auf der pyrenäischen Halbinsel, sehr lebhafte Schilderungen und ein warmes Gefühl für hingebende Aufopferung und standhafte Tugendhaftigkeit. Es ist wahr-

*) Bei Raguel p. 234. Cum eum (Pelagium) Rex tangere vellet, tolle canis, inquit sct. Pelagius, numquid me similem tuis effeminatum existimas? Et illico vestimenta, quae indutus erat, scidit et fortem in palaestra se athletam constituit. Die Roswitha'sche Legende schildert die Sache wie folgt:

V. 269. (Rex —) dextra compressit martiris ora
Adstrictim laeva complectens colla sacrata,
Quo sic oscillum saltem configeret unum.
Callida sed testis confudit ludicra regis,
Osque petiit subito pugno regale vibrato,
Intulit et tantum pronis obtutibus ictum,
Sanguis ut absque mora stillans de vulnere facto
Barbam foedavit nec non vestes madefecit.



scheinlich, dass dem humanistischen Verfasser aus dem Kreise der rheinischen gelehrten Sodalität Raguels Legende nicht unbekannt war; er konnte sie aus der reichen Sponheimischen Bibliothek, welche der Abt Johann Trithemius angelegt hatte, erhalten haben.

Als auffallende Worte und Formen, welche an die humanistische Redeweise anklingen, mögen hier noch einige Verse aus der Roswitha'schen Legende angeführt werden:

V. 163. Desine tanta loqui —
Ne moerore meos ducas in tartara canos.
Nenne (für Nonne) salute tua pendet tantum mea vita?

V. 228. Cumque Palatinis medius foret ille locatus,
Vincebat socios vultus splendore togatos.
In quem conversis omnes mirantur ocellis.
Tum faciem juvenis, tum dulcia verbula fantis.

V. 243. Fatus et egregio dicebat talia rostro.

V. 252. Molliter ephebum dicens mulcebat amandum.

V. 278. Jussit Pelagium coelestis regis alumnum
Trans muros proici jactum funda machinali
[Im Argumentum: funda et balista].

V. 297. Denique lictores regalia jussa trementes

V. 411. Haec (membra) et mausoleo digne condens venerando.

Wer das Dargelegte unbefangen sich gegenwärtig hält, dem wird wohl nicht zweifelhaft sein, dass die Roswitha'sche Legende von der Passio scti Pelagii nicht im zehnten Jahrhundert verfasst sein kann, selbst wenn er von der Reinheit der Sprache, von der vollendeten Form der Dichtung und dem für eine züchtige Klosterfrau höchst anstössigen stofflichen Inhalt absehen sollte. Die Fälschung tritt in so vielen Beziehungen in diesem Stücke offenbar an den Tag, dass dieses schon allein im Stande ist, den Glauben an die Echtheit aller Roswitha'schen Dichtungen und an dem angeblichen Alter des Münchner Codex nicht nur zu erschüttern, sondern auch der Behauptung eine feste Stütze zu verleihen, dass hier eine humanistische Mystification vorliege.

3. Ueber den Ottonischen Panegyricus der Roswitha.

Zu den nicht unbedeutenden gleichzeitigen Quellen über die Geschichte des Kaisers Otto des Grossen hat man bisher den in 912 leoninischen Hexametern gedichteten Roswitha'schen Panegyricus de gestis Oddonis I. Imperatoris gezählt*).

Schenkten wir dem Vorworte zu dem Panegyricus Glauben, so wäre die Verfasserin von ihrer Aebtissin Gerberga, Tochter des baierischen Herzogs Heinrich und Nichte des Kaisers Otto I., aufgefordert worden, des letztern Thaten zu besingen**) in einem Heldengedichte, welches zunächst dem kaiserlichen Sohne Wilhelm, Erzbischof von Mainz, vorgelegt werden sollte***). Da Wilhelm am 1. März 968 starb, und der Panegyricus bis zur Kaiserkrönung Ottos II. (bis 25. December 967) reicht, so müsste demgemäss das Werk im Anfang des Jahres 968 vollendet gewesen sein.

In den zwei beigefügten versificirten Widmungen, wovon die eine an den alten Kaiser, die andere an dessen Sohn Otto II. (auch schon Kaiser) gerichtet ist, bittet die Nonne für ihr kühnes Unternehmen um nachsichtige Aufnahme dessen,

*) Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit I. 742.

**) Id oneris imposuistis, ut gesta Caesaris Augusti, quae nec auditu unquam affatim valui colligere, metrica percurrerem ratione. In hujus sudore progressionis quantum meae inscitiae difficultatis obstiterit, ipsa conjicere potestis, quia haec eadem nec prius scripta repperi, nec ab aliquo digestim sufficienterque dicta elicere quivi.

***) Cui hanc rusticitatem sauxistis praesentatum iri, scilicet archipraesulis Wilhelmi judicio, quoquomodo factum sit, aestimandu mrelinquo.

was sie im Gedichte darbiete*): in der ersten Widmung wiederholt sie, was schon in der Praefatio an die Gerberga gesagt ist, dass sie nicht aus schriftlichen Aufzeichnungen Anderer geschöpft, sondern nur nach mündlichen Mittheilungen von Zeitgenossen ihre Berichte gegeben**), und in der an Otto II. gerichteten Dedication wird die Versicherung beigefügt, dass sie nur seinen Befehlen gehorsam gewagt habe, die Schrift ihm vorzulegen***).

„Es sind," sagt Wattenbach†), „die Mitglieder der kaiserlichen Familie, welche ihr (der Nonne) den Stoff gegeben haben, und so ist es denn nicht zu verwundern, dass verschiedene Rücksichten auf die Darstellung eingewirkt haben. Ueber die Vergangenheit Heinrichs von Baiern konnte hier nur mit der äussersten Vorsicht gesprochen werden. Es war nur zu viel in der kaiserlichen Familie vorgefallen, dessen man ungern gedachte. Allein daneben gab es doch auch des Stoffes noch reichlich genug, und hier hat Roswitha nicht nur manches, wie namentlich die Flucht der Kaiserin Adelheid, in hübscher und ansprechender Weise behandelt, sondern sie hat auch geschichtlich wichtige Thatsachen und Umstände aufbewahrt. Denn hier, wie in ihren übrigen Werken, hält sie sich ganz genau an den ihr überlieferten Gegenstand und erlaubt sich nie, ihn der poetischen Darstellung zu Liebe umzugestalten. Diese metrische Form bleibt bei ihr nur ein äusserliches Gewand und wir können daher ihre Erzählung geradezu als Geschichtsquelle benützen. Um so

*) Vers. 12: Forsan gestorum plures scripsere tuorum
Et sunt scripturi post haec insignia multi:
Sed non exemplum quisquam mihi praebuit horum
Nec scribenda prius scripti docuere libelli,
Causa sed est operis tantum devotio mentis.

**) Vers. 22. Sed res, ut scripsi, sese sic prorsus habere,
Ipsi dicebant mihi, qui scribenda ferebant.

***) Vers. 40. Vilem ne spernas vilis textum monialis,
Quem praesentari, si digneris reminisci
Ipse tuis claris jussisti nuper ocellis.

†) Deutschlands Geschichtsquellen S. 171.

mehr ist es zu bedauern, dass etwa die Hälfte ihres Werkes verloren ist und zwar gerade die so inhaltreichen Jahre 953 bis 962*); nur ein kleines Bruchstück daraus ist vorhanden."

So Wattenbach, übereinstimmend mit dem, was Pertz bei der Herausgabe des Panegyricus über denselben urtheilt**).

In neuester Zeit hat Köpke***) behauptet, dass der Corveier Mönch Widukind, der seine Res gestae Saxonicae im J. 968 vollendete, die Gesta Oddonis der Roswitha vor Augen gehabt haben müsse. Da die Gandersheimer Nonne versichere, nur aus mündlichen Ueberlieferungen ihre Nachrichten erhalten, keine schriftlichen Materialien vor sich gehabt zu haben (welche Versicherung in Zweifel zu ziehen nicht der mindeste Grund vorliege), so bliebe bei den offenbaren Spuren der Uebereinstimmung zwischen den beiden Schriften nur die Annahme übrig, dass Widukind den Panegyricus de gestis Oddonis benutzt habe. Um über die Schwierigkeit hinüber zu kommen, die durch den Umstand entsteht, dass Roswitha noch des Erzbischofs Wilhelm von Mainz als lebend erwähnt, und auch der Kaiserkrönung Ottos II. in Rom gedenkt (also gleichzeitig mit Widukind ihr Gedicht schliesst), versucht Köpke folgenden mit mehrfachen Hypothesen durchwebten Sachverhalt zu geben: „Am 1. März 968 starb der Erzbischof (Wil-

*) Schon Contzen (die Geschichtsquellen der sächsichen Kaiserzeit S. 112) meinte, dass wir das ganze Gedicht nicht vollständig hätten. Nach genommener Einsicht des Münchner Codex behauptet er, dass daselbst augenscheinlich drei Blätter fehlten, und zwar das erste zwischen fol. 148—149 (nach v. 825 ed. Barack), die beiden anderen zwischen fol. 149 und 150 (nach v. 873 ed. Barack). Pertz vermuthet, dass an erster Stelle 388, an der zweiten 290 Verse fehlten, oder sechs Blätter (ein Sexterniculus). Barack S. 335: „Hier fehlen etwa 388 Verse — eine ganze Quatern, welche die Geschichte von 953—957 enthielt"; und S. 336: „Hier fehlen etwa 290 Verse". Note: „Es fehlt die Geschichte der Jahre 957—62, d. i. bis zur Krönung Ottos in Rom. Nach Pertz sind ungefähr 6 Blätter oder 290 Verse ausgefallen. Diese Lücke hat Reuber zuerst bemerkt." In der Pommersfelder Abschrift sind beide Lücken nicht bemerklich gemacht.

**) Pertz, Monum. German. hist. T. VI. p. 303.

***) Köpke, Widukind von Korvei. Berl. 1867. S. 40.

Digitized by Google

helm); Hrotsuit musste also ihre Arbeit bereits vor diesem Tage in mittheilbarer Form vollendet haben. Dennoch hat sie nicht allein einen Widmungsprolog an den jüngeren Otto vorausgeschickt, worin sie ihn als Kaiser begrüsst, sondern sie schliesst auch den Panegyricus mit einer kurzen Erwähnung seiner Krönung zu Rom. Dieser Abschluss müsste also in den neun Wochen vom 25. December 967 bis zum 1. März 968 erfolgt sein. Doch es fällt auf, dass der inhaltschwere Zeitraum zwischen den Krönungen der beiden Ottonen in den letzten 34 Versen eilig abgethan wird; das steht in keinem Verhältnisse zu der sonstigen Stoffmasse. Da die Krönung des Vaters v. 1483 [ed. Barack v. 878] Hactenus Oddonis famosi denique regis Gesta — cecini modulando; da ferner der jüngere Otto im Texte überhaupt nicht erwähnt wird, so ist wahrscheinlich der an ihn gerichtete Prolog und dieser Schluss erst im Verlauf des Jahres 968 oder später hinzugefügt. Die Fassung, welche dem Erzbischof vorgelegt werden sollte, endete mit Adelheids Krönung v. 1482; sie konnte schon vor Ottos II. Krönung 967 oder 966, vollendet sein."

Demgemäss meint Köpke, sei es möglich gewesen, dass Widukind, als er sein Buch im Jahre 968 durcharbeitete, die Roswitha'schen Gesta Oddonis vor sich gehabt habe: aber die Uebereinstimmung beider Bücher, wovon sich Spuren nachweisen liessen, sei nicht allein eine sachliche, sondern auch eine wörtliche. Köpke liefert sodann in seiner Schrift*) eine Zusammenstellung dieser Uebereinstimmung aus Stellen der Widukindischen Gesta und des Roswitha'schen Panegyricus, welche wir hier folgen lassen:

Widukind.	Hrotsuit.
I. 17. Regum maximus optimus Heinricus, qui primus libera potestate regnávit in Saxonia — proficie-	v. 6. Filius Oddonis Magni ducis et venerandi, Scilicet Henricus, suscepit regia primus

*) S. 40 ff.

	Widukind.		Hrotsuit.
	bat praecellenti prudentia et omnium bonorum actuum gloria.		Fausto pro populo moderamine sceptra gerenda.
I. 21.	Magno duce Oddone defuncto, illustri et magnifico filio Heinrico totius Saxoniae reliquit ducatum.		Hic pollens quantae fuerat bonitatis honore,
I. 39.	Et cum ingenti polleret prudentia sapientiaque.		Et quanta populos rexit pietate subactos,
I. 41.	Regum maximus Europae, omni virtute animi corporis nulli secundus.		Qualiter et reges meritis tunc temporis omnes Praeminet eximiis.
I. 57.	Quae genuit ei filium nomine Liudulfum, virum magnum, meritoque omnibus populis carum.	v. 121.	Haec illi dulcem peperit clarissima prolem Nomine Liudulphum — Quem populus merito dilexit amore tenello.
II. 24.	Multi se a castris eruebant — Rex vero ea turbatione tanta constantia ac imperio usus est, licet raro milite constiparetur, ac si nichil ei difficultatis obviasset.	v. 256.	Denique cum solus perpauco milite septus, Esset ab adversis circumdatus undique turmis, Insuper atque fugam propriae partis malefactam Pectori moerenti ferret nimiumque dolenti, Credere nec paucis esse praesumeret ipsis, Illum qui reliquis non deseruere relapsis.

Widukind.	Hrotsuit.
II. 41. Ille annus notabilis casu calamitoso totius populi, de morte scilicet beatae memoriae Edidis reginae, cujus dies extrema 7. Kal. Febr. celebrata est cum gemitu et lacrimis omnium Saxonum. Haec nata est ex gente Anglorum, non minus sancta religione quam regali potentia pollentium stirpe claruit. — Reliquit filium nomine Liudulfum, omni virtute animi et corporis ea aetate nulli aetati secundum; filiam quoque nomine Liudgardam.	v. 395. Istis sic habitis, properata diecula tristis Venerat — in qua — Aedit praesentis vitae discessit ab horis, — — magno quam denique luctu Et non immerito flevit plebecula cuncta — — Non mirum, populus planctum si sumpsit amarum. v. 84. Haec, inquam, fama cunctis fuerat bene nota; Nobilitate potens, primis meritis quoque pollens v. 95. Hanc tradunt ergo natam de stirpe beata. v. 419. Acriter orbatum dimittebat Liudulfum Feminei dulcem sexus unam quoque prolem Nomine Liudgardam
III. 1. Post excessum Edidis reginae omnem amorem maternum transfudit rex in unicum filium suum Liudulfum, factoque testamento	v. 439. Quem pater egregius, rex et senior venerandus, Dilectae matris mortem graviter patientem,

Digitized by Google

Widukind.	Hrotsuit.
creavit eum regem post se.	Affectu patrio necnon pietate benigna Digno percerte jam sublimavit honore, Subjecti faciens regni digne dominari.
III. 10. Filius regis Liudulfus suspectum super hac causa Heinricum, fratrem regis, habentes — Heinricus autem sciens adolescentem maternis destitutum suffragiis, contemptui coepit cum habere.	v. 735. Denique famosi natus regis Liudulfus Ut cognovit — Quanto perfectae fidei dilexit amore Henricum regis fratrem, regina fidelis — — Super amisso carae genitricis amore Ex aegri latebris ducens suspiria cordis —
III. 63. Ergo qualiter regem Longobardorum Bernharium duobus annis obsessum cum conjuge et filiis captum, in exilium destinaverit, — — imperiumque cum filio quam magnifice dilataverit, nostrae tenuitatis non est edicere, sed, ut in initio historiae praedixi, in tantum fideli devotione elaborasse sufficiat. Caeterum erga tuam clari-	v. 1483. Hactenus Oddonis famosi denique regis Gesta, licet tenui Musa, cecini modulando. Qualiter invicti duro luctamine belli Obtinuit constructa locis castella marinis, Quae Berengarius, conjux possedit et eius, Ac illum juramento cogente peracto, Misit in exilium misera cum conjuge Willa;

Digitized by Google

Widukind.

tatem serenitatemque quam patris fratrisque celsitudo patriae ad omnem honorem nobisque ad solatium reliquit, magna devotio opus humile magnificet. At finis civilis belli terminus sit libelli.

Hrotsuit.

Qualiter — —
Necnon amborum retinens imperiorum
— Oddonem —
Ad fasces Augustalis provexit honoris,
Exemploque sui digne fecit benedici.
Haec igitur nostris nequeunt exponier orsis
Sed quaerunt seriem longe sibi nobiliorem,
Hinc, ego tantarum prohibente gravedine rerum,
Ultra non tendo, finem sed provide pono;
Est ingens regis pietas oranda perennis,
Quo pius augustos praestet deducere nostros —
Ecclesiae multos custodes servet in annos,
Nobis solamen dantes clementius. Amen.

Prol. ad O. I. 16. 25.
Causa sed est operis tantum devotio mentis.
— —
Quod simplex humilis gessit devotio mentis.

Dass bei Widukind und im Panegyricus auch ein gleichmässiger Fortschritt sich findet, weist Köpke*) weiter nach:

*) S. 44.

Widukind.		Panegyricus.
I. 17.39. 41.	= v. 1— 24*):	Charakteristik Heinrichs und der Mathilde;
I. 31. II. 36.	= v. 25— 65:	ihrer 3 Söhne nach der Altersfolge.
I. 37.	= v. 66—124:	Otto's Heirath mit Edith.
I. 1. 2.	= v. 125—162:	Seine Krönung und Nachfolge.
I. 6. 7. 10.	= v. 163—201:	Eberhards Erhebung.
II. 11. 12. 15—19. 22—26.	= v. 202—305:	Heinrichs Erhebung; Tod Eberhards u. Gieselberts.
II. 31.	= v. 316—335:	Heinr. 2. Verschwörung.
II. 36.	= v. 336—371:	Heinrichs Busse.
	372—394:	Sein Herzogthum und Siege über die Ungarn.
II. 41.	= v. 395—449:	Ediths Tod; ihre Kinder.
III. 1. 6.	= v. 450—466:	Liudolfs Heirath und Nachfolge.
	= v. 467—587:	Adelheids Bedrängnisse durch Berengar.
III. 7-9.	= v. 588—695:	Otto's Zug nach Italien; Heirath mit Adelheid.
III. 10. 11.	= v. 696—734:	Berengar als Lehens-König.
III. 13-40.	= v. 735—752:	Liudolfs Erhebung (Lücke im Panegyricus.)
III. 57.	= v. 1141—1188**):	Liudolfs letzter Zug nach Italien. (Lücke, das Kaiserthum).
III. 63.	= v. 1479—1517***):	Die Jahre 962 bis 967.

Dazu bemerkt Köpke: „Die Spuren der Uebereinstimmung finden sich mit Ausnahme einer Stelle I. 31 überall im Haupt-

*) Nach der Zählung bei Pertz (Barack: v. 74—98). — Hier ist beiden der auffällige Irrthum gemeinsam, Heinrich habe nur sechzehn Jahre regiert.

**) Barack v. 824—873.

***) (Barack v. 874—912.)

stamme der Erzählung Widukinds; diess tritt so entschieden hervor, dass die Ergänzungen in seinem Buche auch die Lücken bei Hrotsuit füllen könnten."

Die Folgerungen, welche Köpke sodann aus der Uebereinstimmung beider Bücher zieht bezüglich des Verhältnisses von Widukind zu seiner Quelle Roswitha, sind ziemlich gesucht*): es fühlt dieses Köpke selbst, indem er sagt: „Vielleicht habe ich mich bereits mehr als erlaubt in das Gebiet der Vermuthungen locken lassen**)."

Dem Ergebniss der Untersuchung Köpke's vollkommen beistimmend, dass ein innerer Zusammenhang beider Schriften unzweifelhaft sei, gehen wir aber in einem wichtigen Punkte von der Meinung des Berliner Kritikers ab, indem wir behaupten, nicht der Panegyricus sei von Widukind als Quelle benützt worden, sondern umgekehrt der Corveier Mönch habe dem im 15. Jahrhunderte lebenden humanistischen Verfasser des Panegyricus zur Grundlage seiner dichterischen Behandlung der Thaten Otto's des Grossen gedient. In gleicher Weise wie Conrad Celtes unter dem Namen des Guntherus Ligurinus, eines angeblichen Zeitgenossen des staufischen Kaisers Friedrich Barbarossa, dessen Thaten auf Grundlage der historia Fridrici I. Imp. vom Freisinger Bischof Otto, ohne Entstellung des thatsächlichen Stoffes in einer Art von poetischer Schulübung verherrlichte, so verfuhr auch derselbe Dichter oder einer seiner humanistischen Freunde in dem der Roswitha beigelegten Panegyricus de gestis Oddonis I. Imperatoris. Nur waltete hier dabei der Unterschied, dass man nicht eine einzige gleichzeitige Quelle — die Annales des Corveier Mönchs Widukind — ausschliessend zu Grunde legte, sondern daneben über einige Punkte, wo dieser im Stich liess, namentlich in den italienischen Verhältnissen, auch einige andere

*) S. 46: „Dem Faden der Erzählung Hrotsuits geht Widukind nach, aber der überreiche Stoff schliesst sich demselben in seinem Buche wie eine grosse Crystallisation von allen Seiten her an."

**) S. 47.

alte Nachrichten beizog. Wie eng man sich aber an Widukind anlehnte, lässt sich aus der von Köpke gemachten Zusammenstellung einzelner Ausdrücke, Wendungen und Gedanken in beiden Schriften ersehen. Man darf aber dabei nicht ausser Acht lassen, dass es von Widukinds Werk noch im fünfzehnten Jahrhundert zwei Redactionen gab*), eine ursprüngliche Grundlage, unter dem Titel Vita Ottonis I. Imperatoris, welche in einem Buche vorzüglich nur die Geschichte der sächsischen Königsfamilie bis zur Kaiserkrönung Otto's II. (967) enthielt, und eine mit Einschaltungen und Episoden erweiterte Historia oder Gesta Saxonum unter Kaiser Otto I. bis zum Jahre 970 in drei Büchern**). Beide Werke waren mit Dedicationen an Mathilde, Tochter Otto's I., versehen***). Die erstere unvollständigere Redaction ist verloren gegangen: es ist aber wahrscheinlich, dass sie noch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts vorhanden war und sie bei dem Panegyricus als eine zweckmässigere Grundlage befunden wurde, als das ergänzte Werk, was wir noch jetzt besitzen.

Selbst in der äusseren Form der Widmung findet eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den beiden Werken statt. Der Mönch Widukind hat seine sächsische Geschichte, wie auch die

*) Sigebert. Gemblac. de script. eccl. c. 129: Scripsit historiam Saxonum usque ad mortem primi Ottonis Imp., et ad Matildam filiam Othonis I. scripsit etiam ipsius Imperatoris. Trithemius, der die Werke Widukinds selbst vor sich hatte, sagt im Catal. ill. vir. Ad Mechthildam filiam Ottonis I., de gestis Saxonum libr. III.; ad eandem Gesta Ottonis primi lib. I. So auch in der Schrift de script. eccl. In den Annal. Hirsaug. macht er aus den Gestis Saxonum, welche drei Bücher umfassten, drei besondere Werke: er unterscheidet aber von diesen noch besonders: Ottonis quoque primi gesta ad eandem (Mathildam) conscripsit. Darüber Näheres bei Waitz, Herausgeber des Widukind. Mon. hist. Germ. III. 409 und Köpke a. a. O. S. 176.

**) Darüber hat Köpke a. a. O. S. 20--34 mit scharfer Kritik sehr gut gehandelt. Schon Contzen Geschichtsq. der sächs. Kaiserzeit S. 17 meint, dass die vita Ottonis als ein Theil der grossen historia Saxonum getrennt abgeschrieben und verbreitet wurde, woher es leicht geschehen konnte, beide als verschiedene Werke anzuführen.

***) Das ist aus Sigebert. Gembl. wie aus Trithemius ll. cc. zu entnehmen.

Otto's des Grossen dessen Tochter Mathilde, gewidmet: so hat auch die Nonne Roswitha, die angebliche Verfasserin des Panegyricus die Aufgabe, das Lobgedicht ihrer Aebtissin, der Prinzessin Gerberga, Nichte Otto's des Grossen und Tochter des baierischen Herzogs Heinrich, zunächst zu widmen und die Verherrlichung der Thaten des kaiserlichen Bruders vorzüglich durchzuführen. Da Widukind in Bezug auf die italienischen Angelegenheiten, und namentlich auf die Bedrängung der Königin Adelheid durch Berengarius, nicht ausreichende Nachrichten lieferte, so mussten in dieser Partie noch einige andere alte Quellen zur Vervollständigung der Schilderung der sächsischen Herrscherfamilie beigezogen werden.

Das Werk des gleichzeitigen Geschichtsschreibers Liutprand, welches für Otto's des Grossen Thaten und Leben hier noch vorzüglich in Betracht kommt, war im Kreise der rheinischen gelehrten Sodalität wohlbekannt: es fand sich ohne Zweifel unter den Büchern, welche der Sponheimer Abt Johann Trithemius und der Wormser Bischof Dalberg in ihren ansehnlichen Bibliotheken gesammelt hatten. Ausser Liutprand wurden einige englische und italienische Chronisten zugezogen, welche über die Abstammung der Königin Editha und über die Beziehungen der Königin Adelheid zu Berengarius nähere Angaben enthielten. Dem Humanisten Celtes wie seinen literarischen Freunden, welche so viele Schriften für die von ihnen zu besorgende Herausgabe einer Germania illustrata sammelten, waren auch diese Berichte zugänglich. Einer Gandersheimer Nonne, welche nicht aus Büchern und schriftlichen Aufzeichnungen, sondern wie man glauben zu machen suchte, nur durch mündliche Mittheilungen Alles erfuhr, hätte ohne grobe Irrthümer ein derartiges mit der wirklichen Geschichte im Einklang stehendes historisches Gedicht gar nicht gelingen können. Es ist nicht zu verkennen, dass der Verfasser des Panegyricus bezüglich einiger Punkte in des Berengarius Geschichte Liutprand's Werk benützte*): und dass die

*) Mit Liutprand. Antapodos. lib. V. c. 10. 12 und 13 ist zu vergleichen, was der Panegyricus kurz zusammenzieht v. 675 ff., ed. Barack, indem er angibt:

Schilderung der Bedrängung der Adelheid durch Berengar in einzelnen Partien mit dem Leben der Königin, das Odilo von Clugny verfasst hat, in auffallender Weise übereinstimmt*).

Absichtlich sind wohl einige Partien der Lebensgeschichte Otto's d. Gr. nicht in das Gedicht aufgenommen worden: es gehören dahin namentlich die Ereignisse vor und nach der Kaiserkrönung. Sie konnten in der Familiengeschichte des sächsischen Herrscherhauses übergangen werden: auch waren (wie man von Seiten der Humanisten meinte) die päpstlichen Verhältnisse nicht dazu angethan, den Namen Otto's in den geistlichen Kreisen zu verherrlichen. Der humanistische Verfassser des Panegyricus wollte glauben machen, das alte Gedicht sei nicht vollständig erhalten worden: jedoch ist hinwiederum im Widerspruch damit durch die im losen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden beigefügten Schlussverse, die an Widukinds Zusatz erinnern, angedeutet, dass auf eine

---

Venit et in mentem praedictum [Bereng.] denique regem,
Qui quondam patriis fuerat depulsus ab arvis,
Ejus et auxilio citius miserante reductus,
Ingratus fore nunc donis tantae pietatis etc.

*) Der Zeitgenosse Odilo von Clugny in der Vita S. Adelheidis Imp. bei Leibnitz scriptt. rer. Brunsv. I. 262. beschreibt die Flucht der Königin Adelheid aus dem Gefängniss und ihre Rettung wird ziemlich übereinstimmend mit dem Panegyricus geschildert. Nach Odilo verbirgt sich Adelheid in einen schilfigen Sumpf und wird dann von den zur Hilfe gesandten Vasallen in ein inexpugnabile castrum gebracht. Nach dem Panegyricus versteckt sie sich in ein Kornfeld:

V. 646: Et rapido segetem cursu peragravit eandem,
In cujus sulcis latuit tunc domna recurvis
Haec, quam quaerebat, Cereris contecta sub alis —

und es wird weiter beigefügt:

Non tamen invenit, Christi quam gratia texit,

dann kommt Adelhard und führt sie in seine feste Stadt:

V. 655. Praesul Adalhardus mox advenit venerandus
Induxitque suam — — domnam
Intra namque suae muros urbis bene firmos.

Die echt humanistische Zusammenstellung von Christus und der heidnischen Gottheit Ceres im Panegyricus ist nicht zu übersehen.

ausführlichere Behandlung der weiteren Geschichte verzichtet wurde. Auch dass im Codex das Fehlen von mehreren Blättern sichtbar gemacht wird, dürfte in einer fein angelegten Täuschung seine Erklärung finden.

Die Schreibung der Eigennamen stimmt meist bei Widukind und im Panegyricus überein, wie z. B. Oddo (wofür die Gleichzeitigen Liutprand, der Fortsetzer des Regino, der Verfasser der Vita Mathildis u. A. Otto schreiben), Evurhardus (wofür sonst Everhardus oder Eberhardus gebraucht wird), Brun (für das sonst übliche Bruno), Conradus (wofür sich gewöhnlich die Form Chuonradus findet), Wilhelmus (wofür man sonst Willihelmus schreibt). Wesentliche Abweichungen kommen bei den angelsächsischen Namen vor, wo dem Verfasser des Panegyricus andere Quellen als Widukind vorgelegen haben. Den Namen des Königs Lothar, des ersten Gemahls der Adelheid, welchen Widukind (wie auch die ältere Vita Mathildis) durch ein Versehen Hluthowicus für Hlutharius schreibt, nennt der Panegyricus richtig Hlotharius: ein zweites Mal Hlutharius. Im ersten Druck nimmt Celtes die gewöhnliche Form Lotharius auf. Die Benennung Avares für Hungari oder Ungarii kommt auch bei Widukind vor.

Die Frage ob Celtes selbst, oder welcher von seinen humanistischen Freunden der Verfasser des Panegyricus sei, dürfte nicht leicht zu beantworten sein. Offenbar zeigt dieses Gedicht, das auch sonst in der Sprache und in der Form den andern Roswitha'schen Stücken vollkommen an die Seite gesetzt werden kann, einige Vorzüge vor den übrigen Productionen: namentlich eine grössere Sicherheit und geschicktere Durchführung des epischen Stoffs: dann auch eine gewisse Vertrautheit mit der Geschichte des zehnten Jahrhunderts. Wenn auch diese Vorzüge für die Autorschaft des Conrad Celtes sprechen, der unter den rheinischen Sodales der begabteste und am meisten in die ältere deutsche Geschichte eingeweihte Humanist war, — so könnte doch wohl für einen anderen Dichter aus dem Kreise der rheinischen gelehrten

Digitized by Google

Gesellschaft Manches geltend gemacht werden. Der durch den ganzen Panegyricus wehende Geist, welcher von einer ernsten und würdigen Haltung getragen ist und der Zusammenhang mit einem andern gleichfalls der Roswitha zugeschriebenen Gedichte von der Gründung des Klosters Gandersheim, machen es wahrscheinlich, dass der humanistische Verfaser des Carmen de gestis Oddonis I., ein Geistlicher gewesen, der in Sachsen gelebt und besonderes Interesse an der älteren sächsischen Geschichte genommen hatte: ihm daher auch Gelegenheit geboten war, auf die sächsische Geschichte bezügliche ältere Schriften zu benützen. Von den rheinischen Sodales, welche wegen ihrer erwiesenen oder wahrscheinlichen Theilnahme an der Roswitha'schen Fälschung in Frage kommen dürften, sind die beiden Freunde des Celtes Jodocus Sturnus aus Schmalkalden und Martinus Pollichius aus Mellerstadt vor allen andern ins Auge zu fassen. Da aber Sturnus in einem Schreiben an Celtes als Verfasser der Legende Agnes sich zu erkennen gibt*), so würde er ohne Zweifel bei dieser Gelegenheit den Panegyricus nicht unerwähnt gelassen haben, falls er auch dessen Verfasser gewesen wäre. So bleibt uns nur noch Martinus Pollichius in Betracht zu ziehen. Dieser Humanist, ein Landsmann des Celtes, erscheint schon bei dem ersten Auftreten des gekrönten Dichters, als sein inniger und vertrauter Gesinnungsgenosse. Pollichius stand in Diensten des sächsischen Kurfürsten Friedrich und gewann diesen für die Beförderung und Verbreitung der classischen Studien: er selbst war Dichter**) und hatte Gelegenheit alte Klosterdocumente und Chroniken in Sachsen einzusehen und zu benützen. Unter den Epigrammen der rheinischen Sodales auf die Nonne Roswitha, welche Celtes in seiner Ausgabe ihrer Werke aufnimmt, befinden sich auch einige Verse des Martinus Polli-

*) Vgl. oben S. 40.

**) Fabricius (Bibl. med. et infim. lat. T. VI. p. 2 sq.) nennt die philosophischen, polemischen, historischen, physicalischen und astrologischen Schriften des Pollichius: er führt auch seine Carmina und seine Elegia in mortem Ernesti Electoris an. Ein Theil der Werke ist noch ungedruckt.



chius, worin das schriftstellerische Verdienst der sächsischen Nonne mit der Grösse der Ottonischen Kriegsthaten verglichen wird*). Dass er durch diese Vergleichung in der Lobpreisung sich selbst, wenn er der Verfasser des Panegyricus ist, übermässig erhoben, darf nicht auffallend gefunden werden, indem die Humanisten, sogar da, wo sie ihre Person offen vortreten liessen, pflegten nicht sparsam zu sein, sich selbst Weihrauch zu streuen.

Eine eingehende Untersuchung über den Panegyricus de gestis Oddonis I. bezüglich der Frage, ob er als echte historische Quelle gelten könne oder nicht, muss nicht allein mit dem Gunther Ligurinus, sondern auch mit dem Epos de bello Saxonico**) in Verbindung gebracht werden. Sämmtliche drei Gedichte verrathen dieselbe Zeit ihrer Entstehung, als der Humanismus in Deutschland zu floriren anfing: sie tragen denselben Charakter, viel Gerede, wenig Thatsachen. Sie vermeiden in geschickter Weise sich Blössen zu geben, indem sie sich eng an alte Quellen anlehnen. Der Panegyricus stützt sich auf Widukind, Günther Ligurinus auf Otto von Freisingen, das Epos de bello Saxonico auf Lambert von Hersfeld. So gelang es selbst Kenner und Männer der Wissenschaft zu täuschen.

*) Vgl. oben S. 23 u. S. 44.

**) Vgl. oben S. 74 not.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.





Digitized by Google







